STAATL. BIBLIOTHEK
REGENSBURG
Angl. 130
(4

Germ. K 32. 02

Bibliothek
des
Alten Gymnasiums
in
Regensburg

Heinrich Thon
Dittmer

Des
Dr. Edouard Youngs
sämtliche
Werke.

Erste deutsche Auflage.

Vierter Band.

Mit Kaiserlichem Privilegio.

Mannheim 1784.
Im Verlage der Herausgeber der Werke
ausländischer schöner Geister.

STAATL.BIBLIOTHEK
REGENSBURG
1963/1962

Der
nicht fabelhafte
Centaur.

In
sechs Briefen
an einen Freund,
über das
Leben der heutigen Welt.

Vierter Brief.

Ueber die

Wollust.

Werthester Freund!

Sie scheinen in Ihrem lezten Briefe zu glauben, daß es mit unserm Zeitalter so weit gekommen, daß ihm nicht mehr zu helfen sey. Ich will es nicht hoffen. Aviola, ein Consul unter Gordians Regierung, lebte auf seinem Scheiterhaufen wieder auf. Ich will noch nicht daran verzweifeln, daß die brittische Tugend nun, wie der Phönix, welcher mitten in seinen Annehmlichkeiten stirbt, aus ihrer Asche wieder aufstehen, und ihren vorigen Glanz wieder annehmen könne. Ich werde also noch ein wenig weiter fortfahren.

Ich gebe zu, daß der Wollüstling sowohl, als der fromme Mann, seine Freude habe. Aber ihre Freuden sind sehr von einander unterschieden. Ihr Unterschied besteht nicht allein in ihren Gegenständen, sondern auch in ihrer Art. Dies ist noch ein Geheimniß für jene Herren; und vielleicht auch für Sie, mein Freund. Die Freude, so aus dem Zeitlichen entspringt, ist eine irrdische Freude; und hat, wie alle irrdische Dinge, grobe Hefen in sich. Wenn wir nur auf unser eigenes Herz Achtung geben wollen, so werden wir finden, daß die Freude, so durch zeitliche Dinge erweckt wird, etwas von einer frohen Unruhe, von einem verstörten und stürmischen Vergnügen an sich habe; gleich einigen Säften, die zu eben der Zeit, da sie perlen und blinken, in einer brausenden Gährung und Unordnung sind. Die Freude, welche aus ewigen Dingen, oder aus geistlichen Ursachen, entsteht, z. E. aus einem guten Gewissen; aus einer süssen Hoffnung der Unsterblichkeit; aus einer demüthigen Ueberzeugung von der Gnade Gottes, u. s. f. Diese Freude ist himmlisch, und, gleich einem schönen, stillen Sommerabende, ungestört, sanft und heiter. Die erste ist eine Leidenschaft, und zwar im genauesten Verstande;

wir geniessen sie nicht allein, sondern wir leiden auch davon. Ja es haben einige so sehr davon gelitten, daß sie davon gestorben sind. Die lezte scheint vielmehr eine Begeisterung zu seyn, worinn die göttliche Ursache unsere menschliche Schwachheit auf eine Zeitlang wegnimmt, oder ihr aufhilft. Darum wird sie auch von unserer Kirche sehr eigentlich der Friede Gottes genannt. Und Centauren müssen sich nicht etwa einbilden, daß dieser Friede daher komme, weil die Freude klein sey. Nein, sie ist höher denn alle Vernunft; sie ist, recht genau zu reden, eine Probe, ein wirklicher Theil des Himmels.

Denn, in Wahrheit, die höchste Glückseligkeit und das tiefste Elend vernünftiger Wesen sind, in allen Veränderungen ihrer Umstände, und in allen Zeitpunkten ihres Daseyns, aus Einem Stücke, oder von einerlei Art; wiewohl sie vielleicht nicht in zween Zeitpunkten desselben in gleichem Verhältniße oder in gleichem Grade stehen. So weit also auch Himmel und Hölle etlichen Leuten von uns entfernt zu seyn scheinen, so sind doch beide wirklich, obwohl nicht völlig, auf Erden. An allen Or-

ten und zu allen Zeiten, wo ihre Ursachen, das ist, Tugend und Laster, da sind, da werden sie auch jene in einem verhältnißmäßigen Grade befinden. Was heißt demnach, gut oder böse seyn, anders, als glücklich oder elend seyn? Derjenige, dessen Seele ihr vestes Vertrauen auf Gott setzet, kann, wie der Eisvogel, der sein Nest auf den Wellen bauet, bei entstehenden Ungewittern, zwar hin und her geworfen, aber nie beschädigt werden. Oder wenn ihm auch das Aergste widerfährt: so können doch jene ungestümmen Wogen, die andere Menschen verschlingen, ihn nur zu seiner ewigen Ruhe einwiegen.

Wenn der Fromme sich zur Ruhe niederleget, so kann keine Furcht vor den Gefahren der Nacht durch seine starke Zuversicht auf den Schuz Gottes durchbrechen. Wenn er aufwachet: so ergreift sein erster Gedanke den Himmel; und dieses gibt den geheiligten Tag hindurch allen seinen Gebärden und seinem ganzen Betragen eine solche holde Anmuth, und seiner Zufriedenheit eine solche Stärke und Vestigkeit, daß wir beinahe von ihm sagen dürfen: Er geht heraus, wie ein Bräutigam aus seiner Kam-

mer, und freuet sich, wie ein Held, seinen Weg zu laufen.

Der Wollüstling hat in dem heitersten Wetter seine kleinen Wolken; der Lauf seiner Glückseligkeit wird durch einen Strohhalm gehemmt; und jeder beträchtliche, ja kaum beträchtliche Zufall tödtet sie gänzlich. Nicht nur die Bedürfniße, oder die Bequemlichkeiten, sondern auch der Ueberfluß und die Verzierungen des menschlichen Lebens, sind unentbehrliche Lebenstheile seiner schwächlichen Glückseligkeit. In jedem von denselben kann er eine tiefe oder tödtliche Wunde empfangen. Hingegen sind sie für die Glückseligkeit des Frommen blose Auswüchse, in welchen er nicht mehr Empfindung hat, als in seinen Haaren, oder in seinen Nägeln. Ja, seine Glückseligkeit ist von einer so starken Natur, daß sie wirkliche Unglücksfälle unverlezt aushalten kann. Auf den Gränzen des Grabes selbst verliert sie ihre Heiterkeit nicht, welche der Wollüstling mit aller seiner Mühe kaum in dem Sonnenscheine des Lebens behält.

Eine Ursache von diesem seltsamen Unterschiede ist sehr sichtbar. Wenn alle unsere Hoffnungen und Sorgen in dieser engen Scene eingeschränkt

sind, welch eine unerträgliche Wichtigkeit, welch eine Tirannei gibt ihr das über unsere Leidenschaften? Was für Halbgötter machet es aus unsern Obern, die uns das, was wir am meisten schätzen, geben können! Wir zittern vor ihnen. Was für Berge machet es aus kleinen Dingen, weil sie in unserm Güterverzeichniße die größten sind! Wir werden blaß, wir sterben manchmal über den Verlust derselben. Aber in dem ersten Augenblicke, da wir Gott zu unserm Beschützer, und seine kostbaren Verheissungen zu unserm vornehmsten Antheil erwählen, so fahren unsere Obern, Fürsten selbst, zu Menschen zusammen; und königliche Kronen verlieren ihren Glanz. Kleine Dinge sind klein, und lassen unser Herz in Ruhe. Was eine Kerze gegen die Sonne ist, das ist die Sonne gegen die Herrlichkeiten, so an uns offenbaret werden sollen. Sobald wir auf den Schluß des Schauspiels sehen, so nehmen wir unsere angeborne Hoheit wieder an; wir scheuen uns nicht mehr vor unsern Mitgesellen auf der Bühne, die vielleicht hinter derselben, ja auch zuweilen auf derselben geringer als wir sind; wenn sie, gleich dem armen Altamont, gezwungen werden, ihren Federbusch mit der warmen

Müze des Krankenlagers zu vertauschen, und ihre Kothurnen auf dem Bette der Qual, des Schreckens und des Todes abzulegen.

Und muß denn dieses einst ihr Schiksal seyn? Nachdem sie durch die Spießruthen betrüglicher, schmerzlicher Vergnügungen gelaufen, und etliche Jahre lang mit Wollüsten geplagt worden; zulezt unbemerkt, unbedaurt, mit Schaden bedekt, in noch größere Strafen, für die bereits erlittene Strafe, zu fallen: — Welch eine betrübte Beschreibung der menschlichen Glükseligkeit ist dieses? Und doch ist die Beschreibung richtig. Lasset uns also untersuchen, ob das nicht ein schlimmeres Schicksal sey, als sie verdienen.

Unsere Liebhaber des Vergnügens wollen auch gar zu gern für ehrliebende Leute gehalten werden; das ist, sie sind eben so hochmüthig, als ruchlos: Oder in andern Worten, sie werden sich nicht zu niedrigen und kleinen Lastern herabsinken; sie haben nur mit großen zu thun. Sie sind zu stolz, einem Menschen seine Goldbörse zu stehlen; aber sie triumphiren, wenn sie einen entleibt haben. So bald

ihre unbefleckte Ehre durch ein Wort, eine Miene, einen Gedanken beschmizt wird, so treten sie ungescheut alle die Gesetze der Religion, der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit mit Füßen. Meine Untersuchung wird sie mit einander vereinigen. Wie soll ich aber die Untersuchung anstellen? Wie soll ich das Herz dieser Leute kennen lernen? Und das kann mir doch allein zuverläßige Nachricht ertheilen. Lasset uns demnach betrachten, wie das Gebet dieser Herren lauten würde, wenn sie ja einmal beten sollten. Denn was heißt beten anders, als einer höhern Macht das wahre Verlangen unserer Herzen vortragen?

Auf solche Weise will ich also Ihnen, mein Freund, eine genaue Abbildung ihrer Herzen zeigen. Ein Schüler des Julio Romano hatte eine so meisterhafte Kopei von einem Hauptgemälde desselben verfertiget, daß jener schwur, es wäre sein eigenes Originalstück. Ich hoffe, ihre Herzen so zu kopiren, daß sie sich einbilden sollen, daß nicht ich, sondern sie selbst reden. Wenn sie die Wünsche ihrer Seelen in Worte kleiden wollten: so würden sie ungefähr folgendes sagen. — Doch muß ich erst die Gottseligen warnen, daß sich ihr Ohr an demjenigen

nicht ärgern möge, was in einem gottlosen Herzen vorgeht; und was ich hier daraus zum Besten der Gottseligkeit (obwol nicht ohne einige Beleidigung derselben,) ans Licht hervorziehe.

Das Gebet des Ruchlosen.

„O Du, dessen Allmacht nur eine Eigenschaft vom zweiten Range, und eine dienstbare Beförderung Deines Vergnügens ist! Du großer Urquell der Wollust! als solchen bete ich Dich an. Die Wollust allein machet mich andächtig; und laß die Andacht auch meine Wollust vermehren. Denn ich bin nicht weniger bescheiden als andächtig; ich bitte Dich noch nicht um den Himmel. Gib mir meinen Himmel auf Erden: Laß Mahomeds Paradies herabkommen, und mache mich diesseits des Grabes selig. Laß auch meine Ehre vor den Menschen leuchten; und niemand mein Herz sehen, — ausser Dir. Noctem peccatis, et fraudibus obiice nubem. Gib meinen Listen eine lange und glückliche Herrschaft über mich; und laß die Religion mir nicht zu nahe kommen, um mich zu beunruhigen. Führe mich in Versuchung, und verleihe mir Kräfte, ihr

zu folgen. Erlöse mich von allem Uebel, welches meine Ergötzungen stören könnte. Laß mich, so lange ich lebe, ein Vieh seyn, wie ich gewesen bin, und einen Engel werden, (wofern es Engel gibt,) wenn ich sterbe.„

Entsetzet sich der Fromme vor diesen Worten? Ja; und der Ruchlose auch. Wenige kennen die Unreinigkeit ihres eignen Herzens. Da einer von den berühmtesten Neuern* im Alter seinen Verstand verloren hatte, so pflegte er, wenn er bei einem Spiegel vorbei ging, aus Mitleiden auszurufen: Armer alter Mann! ohne zu wissen, daß er es selbst war. So wird auch der Ruchlose eben so unwissend bei dem Anblicke dieses Spiegels unfehlbar ausrufen: Abscheulicher Bösewicht! Ich antworte demnach auf die vorige Frage, ob die Wollüstlinge nicht ein schlimmeres Schiksal haben, als sie verdienen, daß sie, nach ihrem eigenen Urtheilsspruche, das allerschlimmste verdienen.

Als einen Contrast zu diesem Bilde, (und in der That ist auch ein Gegengift nöthig,) nehmen Sie, mein Herr, die gottseligen Betrach-

* Er meynt den Dr. Swift. Ueb.

tungen an, welche Sie für Ihren Freund von mir verlangt haben; und ich wünsche, daß ihm dieselben einigen Nutzen schaffen mögen.

Gottselige Gedanken des bußfertigen Sünders in seiner Einsamkeit.

„Ja, gepriesen, ewig gepriesen sey die göttliche Barmherzigkeit für diese Gnade! Wie nöthig, wie willkommen ist mir diese Freistatt, diese ruhige Zuflucht! Hier schweigt die Erde still, und erlaubet mir, die Stimme des Himmels zu hören; die Stimme des Himmels, die beständig im menschlichen Herzen spricht, wenn wir nur darauf Achtung geben. Hier lasset mich mit meinem so lange beängstigten Herzen rathschlagen, welches oft bei mir um ein geneigtes Gehör angehalten, und mich allemal schon mit andern Dingen beschäftigt gefunden. Oder die ungestümme Welt störte uns mitten in unserer Unterredung, und verschob sie unglücklicher Weise bis auf einen andern Tag; obgleich (o entsetzlicher Gedanke!) obgleich eine wartende Ewigkeit oft auf mein Zögern schalt.

„So lange als das Geräusch der Welt unsre Ohren mit seiner Trommel betäubet, und ihr Gewühl und Getümmel uns Staub in die Augen streuet: Wer kann da das leise Murmeln des Gewissens hören, oder die starken Foderungen der Vernunft lesen, ob sie gleich auf dem beruhigten und entzauberten Herzen mit großen Buchstaben geschrieben stehen? Ich lese, höre, und zittere nun. Ich zittere über das, worüber ich sonst triumphirte. Ich erröthe über das, worüber ich sonst eitel war. O Wollust! Wollust! was bist du? Der Tod der Vernunft. Und mit der Vernunft stirbt des Menschen ganzer Himmel, sowohl als sein ganzer Charakter.

„Da die Wolke, die mich bisher in Nacht einhüllete, nun ein wenig zertheilt ist, so sieh dich einmal um, meine erheiterte Seele! und sage mir, wo oder was bin ich? Eine Unermeßlichkeit rings um mich her! Eine Ewigkeit vor mir! Mein Vergnügen ein Schatten! Meine Zeit ein Augenblick! Mein Leben ein Dunst! Und soll denn ein Augenblick, ein Schatten ein Dunst sich aller meiner Liebe bemeistern? sich aller meiner Gedanken bemächtigen? Sollen

sie einen Engel vom Himmel warten heissen, bis es mir gelegen ist, seinen Besuch anzunehmen? Sollen sie den großen Vater der Engel seinen Ruf bis Morgen aufschieben heißen? — Wie, o meine Seele! wenn er dir nicht rufen sollte! – Gütiger Gott! Wenn er dir nicht mehr rufen sollte! Wenn er dich dir selbst überlassen sollte! — Wo bleibt alsdann die Hoffnung? Wo bleibt alsdann der Mensch?

„ In dem ersten Augenblicke, da der Mensch, der unsinnige Mensch, sein eigner Herr seyn will, keinen Zwang mehr leidet, und den Zügel in seine eigenen tollkühnen Hände nimmt; in dem ersten Augenblicke, da er in Freiheit ist, wird er der elendeste Sklave. Wie sehr ist er gefesselt! Wie sehr abgemattet! Wie dürftig! Welch eine Hungersnoth fühlet er mitten in seinen Schwelgereien! Niemand kann, in Absicht auf die Zeit, weise seyn, der, in Absicht auf die Ewigkeit, ein Thor ist. Schreckliche Unabhängigkeit! In dem ersten Augenblicke, da der Mensch sich nicht mehr an seinen Schöpfer hält, so sinkt er! sinkt in eine unergründliche Tiefe der Verzweiflung und des Verderbens hinab!

„Aus dieser Tiefe schreie ich zu Dir, o Herr! Herr! höre meine Stimme. Zerreiß die Zauberbande, die mich an nichtswürdige, irrdische, höllische Ergötzungen fesseln; und gib mir Flügel, damit ich mich zum hellen Tage erheben, und diejenigen Dinge erreichen möge, die zu meinem Frieden dienen. Wo ist das Geschöpf, welches du gemacht hast? Wo ist das Herz, welches du gebildet hast? Dieser Pfuhl alles Unflats! dieses Nest aller Laster! das konnte unmöglich von dir herkommen. Nein, ich hab es aus Deiner gebenedeiten Hand gerissen, und in den Koth fallen lassen. Was hilft es mir, daß Deine Barmherzigkeit über allen Deinen Werken ist, da ich nicht das bin, was Du geschaffen hast.

„Ich habe dicht an einem Abgrunde, auf dem äussersten Rande desselben, geschlafen, und geträumet, daß ich im Himmel wäre; obgleich die dräuende Rache über mir schwebte, und unten Flammen brüllten. Was für ein Grausen erweckt mich! Was für ein Schlund liegt vor mir! Was für eine Gnade hat mich gerettet? Wo würde ich gewesen seyn, wenn ich gestern gestorben wäre? O! laß doch diese Last, diesen Berg, auf meinem Herzen noch mich tiefer, und immer tiefer in dankbare An-

betung für die überschwengliche Gnade niedersenken, daß ich noch lebe! Hätte ich diese Angst vorher gefühlt, — ehe ich bekehrt gewesen wäre. — O Du, der Du die Grundpfeiler des Erdbodens trägest, unterstütze meine Lebensgeister! — Wo würde ich gewesen seyn, wenn der gestrige Tag mein lezter gewesen wäre? Wo! — Ach wo? — Und dazu ewig! — Ewig! — O Herr! Allmächtiger Gott! könnte Dein Donner mich wohl mehr erschüttern?

„Du majestätischer Gott, der Du den Donner schaffest, laß mich über die Schöpfung hinaufsteigen, und mich zu Gedanken von Dir emporschwingen. — Wie wandre ich in der Irre und im Dunkeln durch das gränzenlose Feld einer solchen Betrachtung auf und nieder! Wo, was, wer, wie bist Du? Quelle aller Wesen! Mittelpunkt alles Guten! Großer Alter der Tage! Vor der Geburt der Zeit! Ueber dem Begriffe der Engel! Erfüller der Unermeßlichkeit! Der Du auf die höchsten Dinge herabsiehest, und die niedrigsten unterstützest! — o unterstütze Du auch sogar mich.

„Unterstütze mich, indem ich mir eine deutliche Idee von meinem Gott zu machen arbeite. — Allein ich arbeite vergebens. Du, der Du

unter allen Wesen das offenbarste und das verborgenste, das gegenwärtigste und das entfernteste bist! wie sehr viel von Dir wird empfunden! wie sehr wenig von Dir wird gekannt! Ich bin in Dir, und doch kann ich Dich nicht finden. Ich kann weder von Dir gehen, noch zu Dir kommen. Wolken und dicke Finsterniß sind Dein Gezelt! Wunder über Wunder beschützen und verherrlichen Deinen furchtbaren Thron, in dem kurzen Augenblicke der Zeit, und durch die ganze unermeßliche Dauer der Ewigkeit!

„Und vor einem solchen Richter, o meine Seele, sollst du deine Sache führen? deinen tiefen Gram und deine noch tiefern Sünden ausschütten? vor ihm sollst du mit bebender Stimme deine wehmüthigen Klagen wimmern? Ach! vernichte dich selbst vor ihm. Weder Sünder, noch Menschen, noch Engel sind in seinen Augen etwas, als bis sie in ihrem eignen nichts sind. Wer hat wohl, o Herr! jemals an Dich gedacht, ohne von Schrecken und Scham zu Boden geschlagen zu werden? Und erlaube mir hinzuzufügen; wer hat wohl, o Herr! jemals zu Dir gebetet, (so, wie er sollte,) ohne beseliget zu werden? Und für diese unendliche

Gnade sey Dir, von den ersten Thronen im Himmel bis zu den geringsten Würmern auf Erden, mit einer demuthsvollen, feurigen und ewigen Innbrunst, Ehre, Preiß und Anbetung bezahlet!

Zweiter Theil.

„Werden diejenigen, welche beten, beseligt? — Aber was hilft das mir? Unterstehe ich mich zu beten? An wen wird das Gebet gerichtet? O wie schrecklich ist er in seiner Majestät! noch schrecklicher in seiner Rache! Schrecklich für die Seligen droben! noch schrecklicher für den Menschen! und noch mehr für den Sünder! was muß er denn für den größten Sünder seyn? Kann ich also nicht eben das von mir sagen, was von Deinem allerhöchsten Wesen, allmächtiger Gott, gesagt wird: Die Hölle ist aufgedeckt vor mir, und das Verderben hat keine Decke? Wo soll ich denn hinfliehen? Ich kann Deiner Gegenwart nicht entrinnen. Ich erkühne mich nicht, in derselben zu bleiben. Sollte ich bis in den Mittelpunkt des Erdkraises hinabsinken, so wäre ich noch immer vo Deinen Augen. Die Finsterniß selbst verräth

mich! Die Flucht selbst führet mich Dir entgegegen! O Du, der Du die Sonne, wie eine Kerze, anzündest; oder dessen Fuß sie, wie einen Funken, austrit! Warum lässest Du zu, daß ein zur beständigen Qual bestimmter Bösewicht noch da ist? Ach! laß mich nichts seyn; oder laß mich Dein seyn.

„Und welch ein Nichts bin ich in der That! Welch ein Nichts ist der Mensch in Vergleichung mit Dir? — Du, der Du die Ewigkeit bewohnest! meine Grundveste ist der Staub. Allerheiligster Gott! ich ward in Sünden empfangen. Allmächtiger Gott! was ist schwächer als der Mensch? Erhabner! Heiliger! Gewaltiger! Drei Personen, und Ein Gott! Schöpfer! Erlöser! Heiligmacher! Drei Wohlthäter, und Ein Wesen! mit welchem Unwillen mußt Du einen Bösewicht anschauen, der aus so vielen Verbrechern zusammen gesezt ist! einen Sünder gegen Dich, gegen seinen Nebenmenschen, und gegen sich selbst!

„Und darf ich es denn wagen, mich zu Dir zu nahen? Welch eine Verwegenheit ist das! — und doch ist es eine noch größere Verwegenheit, es zu unterlassen. Sündigen ist gefährlich: Verzweifeln ist tödtlich. Ach erbarmungs-

voller Jesu! wo soll ich sonst eine Zuflucht finden, als in Dir? Und doch wage ich es nicht, mich vor Dein Angesicht zu stellen: Ich komme zitternd hinter Dich. Wenn ich nur den Saum Deines Kleides anrühre, so bin ich geheilet. Sogar Hunde dörfen von den Brosamen essen, die von ihres Herrn Tische fallen. — O welche Anbetung gebühret Dir für eine so göttliche Gnade! In tiefen Staub hingeworfen, muß ich Dich anbeten. — Allein, welche Anbetung ist dieser Gnade gemäß? Ich kann Dich nicht recht anbeten. Oder, wenn ich es auch könnte, so bin ich doch unwürdig, ein Aug zu Deinem Throne emporzuheben. Mein Weihrauch hat keinen Geruch; mein Lobgesang kein Lob.

„Aber so weit, als der Himmel ist, breitest Du, Herr, Deine mitleidigen Arme aus, um eine wiederkehrende Welt aufzunehmen. Gleich dem Sand am Meere sind Deine Wohlthaten, und, (mit Schaudern muß ich es sagen,) auch meine Uebertretungen. Ich hielt ein unempfindliches Herz für ein ruhiges Gewissen; eine Menge von Sündern für eine Entschuldigung der Sünde; und die Mode der Welt für eine Aufhebung Deiner Gesetze. Ich war unerkenntlich für das, was Du mir aus väter=

licher Milde gegeben; und fühllos gegen das, was Du mir aus noch grösserer Milde verheissen. Ich reizte Dich zum Zorn, wenn Du mir die gröste Güte erzeigtest; murrete voller Ungeduld bei den kleinsten Uebeln; und schwelgete bei Deinen Strafgerichten. Dein Segen ward mein Fluch: Ich verwandelte ihn in Gift; und mein Glück ward mein Untergang.

„Ich studirte die Ungerechtigkeit wie eine Wissenschaft; war stolz auf einen besondern Vorzug in derselben; und schämte mich meiner Pflichten. Ich erröthete vor dem Blicke eines Menschen, und eines irrenden Menschen; und stellte meine Stirne so hart, wie einen Felsen, der Vernunft und Dir entgegen. Ich raffte so gar einige erborgte freigeisterische Brocken zusammen, um mir von einem Tag zum andern Kredit zu verschaffen; und machte Schulden, um mich in das Verderben zu stürzen. Die Zeit, die mir zur Busse gegeben wurde, wandte ich auf die Thorheit; und machte die göttliche Langmuth zu einer Beförderung der Sünde. Ja ich habe sogar über mein Vermögen gesündiget. Wie viel Anschläge habe ich gemacht, die Deine Güte hintertrieben! Wie viele Ver-

brechen habe ich begangen, die niemals zum Ausbruche gekommen!

„Mit einem solchen Schwalle von Gottlosigkeit habe ich Deinen theursten guten Geist erstickt. Ich habe, nebst Deinen göttlichen Gesetzen, Dein kostbares Blut mit Füßen getreten. Alles dieses weißt Du, o Herr! und doch lebe ich noch: Alles dieses hast Du gesehen, und doch dazu still geschwiegen. Du hast Deinen Arm verkürzet; und die Rache mitten in der Luft zurückgehalten; ob ich sie gleich auf mein Haupt herunter gerufen hatte; wenn anders ein frecher Trotz sie herunter rufen kann.

„Wie lange, o Herr! hast Du mit mir Geduld gehabt! Und Geduld gehabt, indem Deine Pfeile umherflogen: Ob ich gleich in der ersten Reihe der Verbrecher war; und auch niemals den Schild des Gebets emporhielt; sondern ganz nackend in Sünden da stand. Meine nicht so lasterhaften Mitgenossen fielen häufig rings um mich her zu Boden; und ihr Fall war traurig. Ich vertilgte das Andenken desselben in der nächsten willkommenen Schwelgerei; und die gerechte Ursache meiner Reue verdoppelte nur meine Boßheit. Durch Warnungen ungewarnt, durch Deine Wohlthaten unerweicht,

durch meine eigenen Empfindungen ungeschreckt, durch meine eigene Ueberzeugung unüberzeugt, tadelte ich ihr Verhalten, und ging in ihren Fußstapfen weiter fort Ich beklagte ihren betrübten Abschied, und rannte meinem eigenen entgegen. Weil ich verschont wurde, wann mir die äusserste Gefahr drohte, so hielt ich mich für unsterblich. Was für fröliche und muthige Haufen von denen, die nach mir geboren worden, und in allen Verheissungen des Lebens vor mir voraus waren, habe ich auf jedem Pfade der Wollust, in jedem Fluge des Ehrgeitzes, erscheinen, blühen, prangen, verwelken, hinsinken, und sterben sehen! Welch ein Geheimniß von Gnade ist dieses! Und welch ein Wunder von Raserei bin ich! Wie? mitten auf dieser großen Wahlstatt lebe ich noch? — Und unterdessen, daß ich zweifle, ob ich noch lebe, lebe ich noch in meinen Sünden fort. Ja, sogar meine Busse vermehrt die Anzahl derselben; eine so matte Buße, die der Größe meiner Boßheit so wenig gleich kommt!

Dritter Theil.

„O Herr! neige doch von jener erstaunlichen Höhe, zu welcher die Cherubim umsonst ihre Augen erheben, neige Dein Ohr herab, und höre. — Nein, o Herr! höre mich nicht. Denn was habe ich vorzuschützen? Welche Entschuldigung habe ich, um meine Bosheit zu bedecken; welchen Vorwand, um sie nur einigermaßen zu mildern? Kann wohl mein Sündenbekenntniß bei Dir zum Besten meiner Sache das geringste Gewicht haben? Ach! ich fürchte nicht so viel, als ein Sandkorn. Denn warum habe ich meine Uebertretungen bekannt? Weil ich sie nicht verheelen konnte. Du weißt ja sogar diejenigen, die ich selbst nicht weiß. Aber, o Herr! ich bin auch versucht worden. — Ja; und ich habe die Versuchung gelockt. Die schwache Natur hat mich verführet. — Und bin ich denn nicht meinem Verführer mit willigem Herzen gefolgt? Das Beispiel der Welt hat mir stark zugesezt. — Und ich habe mich über diesen Vorwand gefreuet. Ich habe mit meinen Vätern gesündiget. — Es ist wahr; aber ich habe sie im Sündigen übertroffen.

Welches Zeitalter hat sich in allen Untugenden so sehr den Zügel schiessen lassen, als das gegenwärtige? Und welcher Mensch ist in einem solchen Zeitalter im Bösen weiter fortgerannt, als der Elende, der hier zu Deinen Füßen liegt?

„Allein, ist denn gar kein Schimmer von Gutem in mir zu finden? Habe ich nicht zum wenigsten einige Ansprüche auf die Tugend zu machen, wodurch ich jener mit Sünden überhäuften Wagschaale ein Gegengewicht geben könnte? Ja, ich bin ein Vertheidiger der Tugend gewesen; — damit ich alle Hindernisse im Laster vor mir wegräumen möchte. Ich bin zu Deinem Tempel gegangen; — aber ich habe mein Herz zurück gelassen. Noch mehr, ich habe gebetet; — aber das, was ich forderte, nicht gewünscht. Ich stellte mich demüthig, — aus Hochmuth. Ich gab den Armen; — aber ohne christliche Liebe. Ich war freundschaftlich, der freundschaftlichste Mensch von der Welt; — um die Macht zu gewinnen, so grausam zu seyn, wie der boßhafteste Feind. Meine gottesdienstlichen Pflichten habe ich gänzlich versäumet, und dennoch nie etwas bereuet, als nur unterlassene Sünden: Und meine liebsten

Freuden, die ich jemals genossen, sind die Ursachen meines itzigen Grams.

„Indem ich mein eignes Herz, diesen Abgrund der Verderbniß, durchforsche, so finde ich kaum eine Tugend, die nicht meine Heucheley, wie eine Larve, angenommen; kaum ein Laster, das nicht meine Frechheit darunter ausgeübet hat. Durch diese schändlichen Mittel habe ich die reinste Tugend verdächtig und die schwärzeste Boßheit noch scheuslicher gemacht: Und ich bin demnach fast eine eben so verderbliche Pest für den Staat, als ein unglückseliger Meuchelmörder gegen mich selbst, gewesen. Also werde ich durch alle die Gründe, wodurch ich mich vor Dir, o Gott! vertheidigen wollte, noch härter angeklaget; und, anstatt der Entschuldigungen, die ich suche, entdecke ich nur neue Missethaten.

„Allein, wie ich in mir selbst, durch mein eigenes erwecktes Nachdenken, neue Missethaten entdecke; so entdecke ich auch, durch das Geschenk Deines Gnadengeistes, neue Güte, neue Vollkommenheiten, neue Wunder in Dir. Ich lebte in Finsterniß, in den Schatten des Todes. Ich wickelte mich ganz in die Welt ein. Ich sahe nichts; nichts, als solche Dinge, die ich

itzo nie gesehen zu haben wünschte: Dinge, so mich gegen Dich blind machten. Nun aber brechen mir Deine göttlichen Eigenschaften so hell, wie der Morgen, an; und wecken mich zur Empfindung Deiner Gegenwart auf. Nun sehe ich Dich in Allem; und sehend muß ich Dich anbeten; und anbetend zittern.

„Deine Eigenschaften blitzen alle auf einmal auf mich herab; und schlagen mich, gleich dem Manne von Tarsus *, Deinem nicht so feindseligen Verfolger; sie schlagen mich in den Staub nieder. Deine höchste furchtbare Allgegenwart; Deine höchstunbegreifliche Herrlichkeit; Deine höchstunumschränkte Weisheit; Deine vollkommenste Gerechtigkeit, und unaussprechliche Güte! Ja, eine Güte, die ganz unaussprechlich, und mir, o Herr! mir unerträglich ist. Diese vornehmste Ursache meiner Beschämung! Sie, die mir meinen Wandel mit so strengen Verweisen unaufhörlich vorhält! Sie, die meine Schuld so schrecklich vergrößert! Wenn Deine Güte mich so quält; was wird denn nicht Dein Zorn thun? Wann Dein Zorn erwacht, (o ihr Berge bedecket mich!) Wenn

* Paulus.

Dein Zorn erwacht — Ach! Gnade! Gnade! Gnade! — Du, der Du mächtig bist zu erretten! Ach! erzeige mir Gnade!

„Und Gnade wirst Du mir erzeigen, Du Vater aller Gnaden! Du überströmende, unerschöpfliche Quelle der Barmherzigkeit! Du wirst den nicht verdammen, der sich selbst verdammt; der vor seinem eigenen Richterstuhle zittert, und dem kaum mehr vor Deiner Rache, als vor seiner Sünde, schaudert; vor einer solchen Sünde! und gegen einen solchen Herrn! dessen Wohlthaten mich in den Stand sezten, ein so ausserordentlich großer Sünder zu werden; und dessen Geduld so himmelschreiende Sünden so lange übersah.

„Aber ich bereue sie. Ach Gott! ich bereue sie. — Und wie trocken sind dennoch diese Augen! Wie hart ist dieses Herz! Schlage Du den Felsen, und die Wasser fliessen. Laß nicht den, der unter seinen Uebertretungen ächzet, unter Deinem Mißfallen ächzen. Du Geber, Führer, Liebhaber, ja du Käufer menschlicher Seelen! und o! für welch einen hohen Preis hast Du sie erkauft! Du, der Du sogar die Gedanken derer hörest, die zerbrochenes Herzens sind! Höre mich, erbarme Dich, verschone mein. Und

Herr! zürne nicht, wenn ich mich unterwinde, noch dies hinzuzufügen. — Ach! verschone Deiner väterlichen Zärtlichkeit; ach! rette sie von dem, was ihr so sehr zuwider ist; von ihrem ungewohnten Werke. Die Rache ist Deinem höchstliebenswürdigen Wesen fremd. Das Verderben ist eine gänzliche Vernichtung Deines höchstglorreichen Plans.

„Ob ich gleich von der gesunden Vernunft verlassen worden; und von einer Legion besessen bin; ob ich gleich meinem eigenen Verstande widersprochen; und mein eignes Herz bekämpfet habe indem sie Deine Gebote schützen wollten; ob ich gleich den Wahnwitz mit saurer Mühe errungen, und das Verderben mit Sturm erobert habe: So laß doch nicht das Erbarmen einen ganz unbekannten Fremdling im Himmel seyn. Laß Deinen Zorn nicht ewig brennen. Warum ist der Herr zornig? Weil ich ein Sünder bin? Wem kannst Du sonst vergeben? Weil meine Sünde groß ist, desto größer ist Dein Ruhm, wenn Du sie mir vergibst. Dein Knecht ist ein Bösewicht; aber doch immer noch ein Knecht. Dein Sohn ist ein ungerathner Sohn; aber doch immer noch ein Sohn.

Ob

Ob ich gleich nicht den schuldigen Gehorsam eines Kindes bewiesen habe; ach! so verliere doch du nicht, o gränzenlose Liebe! alles das zärtliche Erbarmen eines Vaters. Bin ich nicht das Werk deiner Hände? O so verschmäh es nicht. Bin ich nicht das Ebenbild deiner Majestät? O so lösch es nicht aus. Bin ich nicht das Kleinod, welches du dir mit deinem Blute erworben hast? Ach! so wirf es nicht von dir. Sollen denn die unverträglichsten Dinge sich zu meinem Untergange vereinigen? Kann ich zugleich mit dem Verderben, und mit dir, verwandt seyn? O mache es doch zu deinem göttlichen Vergnügen, mich zu bekehren, nicht, mich zu vertilgen. Wenn du mich vertilgest, so wird dein Feind triumphiren! Wenn du mich bekehrest, so ist Freude im Himmel; und zehntausendmal tausend werden dir rings um deinen Thron dafür lobsingen.

Vierter Theil.

" Allein, wenn ich Vergebung erhalte, wer kann denn bestraft werden? Was für Flecken

können denn verdammen, wenn ein Mohr* begnadiget wird? Die Gegenden der Finsterniß sind ein Theil von deiner Schöpfung; und der grauenvolle Schlund der Hölle ward nicht umsonst geschaffen. Wie groß sind nicht meine Verbrechen, an sich selbst betrachtet! Und wie viel grösser sind sie noch, in so fern sie wider die unendliche Majestät begangen worden! Was soll ich also sagen? Zu welchem Schatten von Entschuldigung soll ich meine Zuflucht nehmen? — Verzeih mir, o HErr: die Schwachheit meiner Vernunft, wenn ich falsch urtheile, oder vielmehr mir mit einer falschen Hoffnung schmeichele. Deine unendliche Majestät scheint mir das Wort zu reden. Wie gern möchte ich in dieser eine Fürsprecherin finden; in eben derjenigen Ursache, die meine Missethat am meisten vergrössert.

" Denn, o mein Gott! was bin ich? Ein elendes Gewebe von Kleinheit und Nichtigkeit;

---

* Der Leser wird sich bei diesem, dem ersten Ansehen nach, zu kühnen Ausdrucke, der Stelle bei dem Propheten Jeremias (C. 13, v. 23.) erinnern, aus welcher er entlehnt ist. " Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln, oder ein Parder seine Flecken? ". Ueb.

der rechte Mittelpunkt aller Mängel und Unvollkommenheiten: eine Verknüpfung aller Ursachen, die dein Erbarmen erwecken können. Schwaches Fleisch, und ein flüchtiger Geist! Eine Motte! Ein Wurm! Eine Blume des Feldes! Heute, und nicht morgen! Vormittags und nicht Abends! Nicht Meister von einem Augenblicke! Nicht einem kühlen Lüftgen gewachsen! Ein Traum! Ein Dunst! Ein Schatten! Ein Wesen von Nichts! das durch tägliche Zweifel und Gefahren, Arbeiten und Trübsalen, in betretenen Staub und Moder hinabeilt!

" Siehe, das bin ich! So ward ich geschaffen; — und geschaffen von dir. Und willst du nun wohl, o Herr! einen allmächtigen Arm gegen mich entblößen? Willst du einen Donnerkeil, der die Schöpfung zerschmettern kann, gegen ihren geringsten Wurm aufheben? (Ach! vergib mir, was mich die Angst dir vorzustellen zwingt:) Deine *unendliche Majestät* erkläret sich wider jenen Vorsatz: Diese errettet den Sünder, ob sie gleich die Sünde erhöhet. Wird nicht deine Macht durch meine Niedrigkeit entwaffnet? Ist nicht die Grösse des Beleidigten der Schutz des Beleidigers?

Ich bin freilich deiner Huld unwürdig, ganz unwürdig: Aber bin ich denn nicht auch deines Zornes unwürdig? Du, der du auf den höchsten Himmeln thronest, und unter dir unzählbare Welten, wie Stäublein in der Sonne, schweben siehst! — Wirst du, ach! wirst du nicht daran denken, daß ich nur Staub bin?

„Ja, Herr! du wirst daran denken: Du wirst an dein eigenes glorreiches Wesen denken; du wirst dich erinnern, was alte Zeiten von dir rühmen, was für Wunder die göttliche Liebe in den Tagen unserer Voraltern gethan hat. Denn zu wem schreie ich? Bist du nicht der, zu welchem noch niemand vergebens geschrien? Der, welcher nur schuf, um zu beglücken; nur befiehlt, um zu bewahren; und nur strafet, um zu bekehren? Der, welcher durch die Ueberschwenglichkeit seiner Liebe die Sünder eben so sehr in Bestürzung gesetzet, als ihnen geholfen hat? Denn, bist du nicht derselbe Gott, der, obwohl aufs äusserste von uns beleidiget, doch nicht anders, als wenn du der Beleidiger wärest, uns bittet, daß wir uns mit ihm versöhnen mögen? Bist du nicht eben der Gott, der über die unbußfertigen Verbrecher, und zwar über die unbußfertigen Verbre-

cher wider ihn selbst, trauert? Und, wenn sein Gram bei ihnen nichts ausrichten kann, sogar an ihrer Statt weinet? Nahmst du nicht jene Thränen, die das verstockte Jerusalem nicht vergiessen wollte, in deine eigenen himmlischen Augen, welche bei dem blossen Anblicke des ihm bevorstehenden Unterganges überflossen? Wer kann wohl, ohne ein heiliges Schrecken, ohne das größte Erstaunen, an diese Dinge denken? Oder, ohne einen Trost, der noch grösser, als jenes ist?

" Und hier ist noch nicht einmal das Ende unserer heilenden Hoffnungen des Trostes. Nicht nur, um uns zu bitten, uns zu bedauren, und unsertwegen zu weinen, kam der Herr der Herrlichkeit und des ewigen Lebens von oben herab; sondern auch, um zu sterben. Und welch eines Todes! Und nach welch einem Leben! Nach einem Leben voller Erbarmungen, ohne Zahl und ohne Maaß. Was für ein prächtiger Fortgang, was für ein erstaunlich hoher Schwung in der Liebe! Er geht dem wieder umkehrenden ungerathenen Sohne entgegen; blickt Erbarmen auf den verläugnenden Petrus; verwirft nicht den unglaubigen Thomas; erlaubt der sündigen Magdalena den

Zutritt; verzeiht der ergriffenen Ehebrecherin; und gesellt sich, im Paradiese, wo Engel ihre Kronen zu seinen Füssen niederwerfen, einem Schächer vom Kreuze zu. Welch ein wunderbares und höchst anbetenswürdiges Steigen ist dieses! Und ist es denn wohl möglich, daß die Liebe noch höher steigen könne? Ach! laß sie noch höher steigen, und sich sogar bis zu mir erstrecken.

„Was bin ich, o du ganz unerschöpfliche Quelle der Liebe, was bin ich doch, daß ich einem solchen Erbarmen, wie dieses ist, Schranken setzen sollte? Kann wohl das Weltmeer durch ein einziges Sandkorn auf seinem Ufer zurückgedrängt werden? Welch ein Triumph der Gnade, die Kinder des Verderbens dem Verderben zu entreissen! Welch eine allmächtige That, die verlorendsten Elenden zu retten! Ob ich mich gleich von der Wollust habe bethören lassen; obgleich die Vernunft, das Gewissen, der Himmel, ja und auch selbst die Erde, in Einer Wageschale, durch eine Feder in der andern überwogen worden; ob ich gleich, mit dem Esau, mein Geburtsrecht für nichts verkauft habe: So laß dennoch, o Herr! wo nicht das Gebet des zerknirschten Bußfertigen,

zum wenigsten doch diese verzweiflungsvollen Gedanken, diese Herzensangst, diese Martern des gefolterten Bösewichts den Fuß deines Throns erreichen. Um des theuren Versöhners willen, der seines höchst kostbaren Blutes nicht verschonte; ach! um dessen willen, verschone meiner, vergib mir, mache mich selig; ja, mache mich, sogar mich, selig, o mein Vater! Ja, du alles umringende, alles durchwandelnde, alles unterstützende, und alles beseligende Majestät des Himmels! mache mich, sogar mich selig, o mein Gott!

"Du! aus dessen geöffnetem Munde der Donner rollt; dessen aufgehabenes Auge die Sonne verfinstert; der du deinen Weg im Ungewitter hast, und auf den Fittigen des Windes gehst; der du über den Himmeln sitzest, und deine Fußstapfen in der grossen Tiefe verbirgst! Aber (was mir noch mehr, als alles Uebrige ist,) du, dessen reicher Ausfluß, dessen Ocean von Liebe, die ganze Schöpfung überströmet! o füge doch zu diesen Wundern noch Ein Wunder mehr hinzu — die Vergebung einer Schuld, wie die meinige ist. Höre die flehende Stimme, siehe die blutende Brust, diese

Bangigkeit, diese Quaalen des schnödesten und ruchlosesten, — aber auch bußfertigsten und niedergeschlagensten unter allen Menschen.

" Dann magst du, o Herr! über mich verhängen, was dir gefällt, ich will nicht klagen. Meine Freude soll mitten durch die dräuenden Stürme der Welt, und die düstern Schatten des Todes hindurch brechen. Dann will ich ausrufen, Lob und Ehre, und Preis, und Gewalt sey dem, der auf dem Stuhle sitzet, und dem Lamme, welches die Sünde an sein Kreuz heftet? — Also will ich, trotz meinen Seufzern singen! Also will ich mit meinem letzten ersterbenden Odem singen! Also will ich von Ewigkeit zu Ewigkeit singen!

" Amen. O meine Seele! Amen. Amen."

Dieses, werthester Freund, ist derjenige ungestümme, inbrünstige, anhaltende Geist des Gebets, welcher dem Zustande der Person, von der ich es geborget habe, gemäß war. Vielleicht kann er sich auch wenigstens zum Theil, für einige andere schicken. Ich hielt es für unmenschlich, der Krankheit so lange zuzusehen, wie ich gethan habe, ohne auf ein Mittel zu denken, wodurch ihr Gift gedämpft

werden könnte; und ich finde einen bewährten Balsam im Gebete.

Ich weiß wohl, mein Herr, es gibt gewisse Quietisten, in der Andacht, Heilige von einer grossen Gelassenheit in ihrem Gebete, welche vermuthlich dieses, als gar zu feurig, tadeln werden. Aber, wenn sollen wir denn feurig seyn, wenn wir es nicht da seyn sollen, wo es auf das Schicksal unserer Ewigkeit ankömmt? Sollen wir etwa feurig in unsern Lastern, und kühl in unserer Busse seyn? Wurden unsere Affekten uns zu nichts verliehen? oder uns nur zu Knechten der Sünde gegeben? Ist es nicht der Himmel, sondern sein Widerspiel, die Hölle, was wir mit Gewalt zu uns reissen sollen? Doch ich will mich bei diesem Streite nicht länger aufhalten, weil er nicht allein unchristlich, sondern auch undeistisch seyn würde. Denn, wenn ein Gott ist, so sind alle unsere Affekten viel zu schwach, so sind alle die Flügel unserer Seele noch viel zu wenig, seiner Gnade nachzustreben; und in der Andacht matt und kaltsinnig seyn, heißt, auf eine feierliche Weise unandächtig seyn. Wenn ein Gott ist, so hat es uns sowohl unsere Leidenschaften, als unsere Vernunft gegeben; sie sollten uns

also eben sowohl, als die Vernunft in seinem Dienste beistehen. Und in Wahrheit, ob uns gleich die Vernunft unsere Schuldigkeit laut genug sagen mag, so wird sie doch dieselbe nur auf eine lahme Art verrichten. Welch einen grossen Theil der heiligen Schrift muß nicht die Critik dieser Leute verwerfen! Der arme David muß seine Harfe zerbrechen, damit sie nicht ihr Ohr beleidigen möge. Engel selbst haben ihre Leidenschaften, und es ist kein Wesen diesseits des Thrones Gottes, welches ihrer nicht benöthiget wäre. Was für ein besonderes Vorrecht, davon befreiet zu seyn, sich auch etliche Menschen erdenken mögen; so laßt doch uns, die wir die Nothwendigkeit der Andacht für andere gesehen haben, nicht die unserige versäumen; noch in dem Stolze des Lehrens, die kluge Sorge für unsere eigene Wohlfahrt verlieren.

Sie und ich, mein Freund, haben in diesem Stücke eine doppelte Schwierigkeit zu überwinden: das Beispiel der Welt und unsere eigenen Jahre. Es ist itzo ein unandächtiges Zeitalter: Und werden sie nicht erstaunen, wenn ich Ihnen sage, daß auch unsere itzigen hohen Jahre eine unandächtige Lebenszeit

seyn? — Und doch ist es ganz unstreitig, daß wir, in der Jugend, eine gewisse Zärtlichkeit des Herzens, und eine lebhafte Empfindung der geziemenden Ehrfurcht, sowohl gegen Gott, als gegen die Menschen haben, die den meisten nachher mangelt. Dieser Mangel ist ein Feind, den wir bekämpfen müssen; und das inbrünstige Gebet, dieses Schwerdt des Geistes, ist das beste Gewehr wider ihn. Weil aber das Beten die allerleichteste Pflicht ist, so scheint sie vielen am schwersten zu erfüllen zu seyn. Es kostet sie so wenig Mühe, daß sie glauben, sie können es auch füglich unterlassen. Und es ist doch in der That die grosse Hauptpflicht, von welcher die übrigen Pflichten und Tugenden, als Kinder von ihrer Mutter geboren, auferzogen, verpflegt, und unterhalten werden. Die Andacht ist die einzige Zuflucht der menschlichen Schwachheit, und die einzige Stütze der himmlischen Vollkommenheit: Sie ist die goldene Kette, die Himmel und Erde mit einander verbindet, und die selige Gemeinschaft zwischen beiden erhält:

— Gemnique facit commercia regni.

CLAUD.

Der, welcher nie gebetet hat, kann nie begreifen, und der, welcher so gebetet hat, wie er sollte, kann nie vergessen, was für grosse Vortheile durch das Gebet zu gewinnen sind.

Ich bin

wertheſter Freund,

der Ihrige.

Fünfter Brief.

Prüfung des vorigen Lebens.

Die allgemeine Ursache der Sicherheit in den Sünden.

Gedanken für das Alter.

Prüfung des vorigen Lebens.

Liebster Freund!

In diesem und dem folgenden Briefe, werde ich fünf Punkte berühren; Eine Prüfung des vorigen Lebens: Die allgemeine Ursache der Sicherheit in den Sünden: Gedanken für das Alter: Die Würde des Menschen: Des Centaurs Wiederherstellung zur Menschlichkeit. Auf die drei ersten wurde ich natürlicher Weise, theils durch der Welt und unsere eigene Verderbniß, theils auch durch unsere ho-

hen Jahre geführet. Auf den vierten, nämlich, die Würde des Menschen, brachte mich natürlicher Weise der betrübte Anblick ihres offenbaren Widerspiels in denenjenigen, um deren willen diese Briefe vornehmlich geschrieben sind. Denn wer kann doch den Lucifer in seinem Abgrunde ansehen, ohne zugleich an die Höhe zu denken, von welcher er gefallen ist? Und allein dadurch werden wir in den Stand gesezt, die Tiefe seines Elendes richtig zu messen. Der fünfte Punkt, nemlich, des Centaurs Wiederherstellung zur Menschlichkeit, wird mir durch den entzückenden Gedanken, daß solch eine Begebenheit möglich sey, recht aufgedrungen. Wenn aber dieses einmal wirklich geschehen sollte, so werden die Nachkommen es kaum glauben: Annalium nostrorum laborabit fides. FLOR.

Ich fange mit der Prüfung des Lebens an, und das zwar insonderheit unsertwegen, aber doch auch zum Besten aller unserer grauköpfigen Knaben, wie des Sudbury, des Torrismond, des Ironside, und anderer mehr. Denn, obgleich Thiere von einer so schlechten Klasse, als diejenigen sind, zu welchen sie sich gesellen, kaum verdienen, daß man sich die Mühe gebe,

sie zu zähmen und zu bändigen; so muß man doch noch immer so viel, als möglich, versuchen, solchen rohen Lehrlingen, die noch nicht aus der Schule des Lebens herausgestossen worden, die von ihnen so lang versäumte Lektion beizubringen; und ich erbiete mich mit Freuden ihr Lehrmeister zu seyn; wiewohl ich befürchte, daß sie ein Tetanothron * einer Apotheose vorziehen werden. Die Belesenheit dieser Herren wird ihnen leicht erklären, was ich meyne.

Es ist nichts, womit die Menschen so freigegebig sind, als mit ihrem guten Rathe, sie mögen auch noch so wenig davon besitzen; weil das ein Zeichen von unserm eigenen Ansehen, von unserer Wichtigkeit, von unserm Werthe zu seyn scheint. Wir, (denn sie mein Freund haben es gebilliget,) wir, sage ich, haben unsern Centauren reichlich davon mitgetheilt; allein ich befürchte, unsere Güte wird uns nur wenig Dank erwerben. Laßt uns also wieder zu uns selbst wieder zurück kehren, und sehen, ob wir nicht die Ausfuhr von Weisheit, die wir andern zugewandt haben, in unserer Heimath brauchen. Wir haben die alten Leute getadelt:

---

* Eine Arzenei, die Runzeln wegzuschaffen.

Sind wir selbst nicht mit darunter? Ist die Thorheit nirgends zu finden, als in Assembleen, und auf Maskraden? Oder ist die Thorheit nicht mehr Thorheit, weil sie unsern eigenen Geschmack trifft? Laßt uns unsern eigenen Wandel nach der Richtschnur messen: Laßt uns anstatt fremder Waaren, uns selbst auf die Wageschale legen.

Ja, mein Freund, laßt uns einmal einen kurzen Besuch bei unserm vorigen Selbst abstatten. Es ist uns zwar ein sehr unbekannter Fremdling; und ein Fremdling, der uns nicht sonderlich gefallen kann: und doch ist dieses ein Besuch, den alle diejenigen billig abstatten sollten, die es mit den künftigen Jahren ihres Lebens wohl meynen. Fragen Sie mich, "was wir dabei gewinnen?„ — Es ist der einzige Weg, den Rath meines Centaurs * anzunehmen, und uns selbst kennen zu lernen. Ein Mensch kann sich selbst nicht eher sehen, als bis er zurückschaut. So lange er noch im Feuer der Geschäfte lebt, so sieht er stets auf etwas anders; auf den von ihm erwählten Gesichtspunkt: Oder, wenn er auch sich selbst sehen

---

* Auf dem Titelkupfer.

hen könnte, so könnte er doch, weder von sich selbst, noch von andern, richtig urtheilen. So lange er im Feuer der Geschäfte lebt, so wird sein Urtheil, durch die vorgefaßten Meynungen und Leidenschaften, verfälscht, welche von den alsdann gegenwärtigen Objekten und Vorfällen erweckt werden. Aber bei einer kühlen und gelassenen Musterung seiner Handlungen wird er mehr ein Zuschauer, als die Partei; und kann die Wahrheit vertragen. Seine alsdann gewesenen Nebenbuhler sind keine Nebenbuhler mehr; darum urtheilt er nun besser von Menschen. Seine vorigen Gesichtspunkte sind keine Gesichtspunkte mehr, darum urtheilt er nun besser von Dingen. Er kann eben so unpartheiisch von sich selbst, als von den übrigen Menschen, urtheilen; ja, er kann nicht anders, als so, urtheilen.

Die Weisheit ist die Frucht der Erfahrung: Die Erfahrung aber ist nicht die Frucht der Geschäfte, sondern der darüber angestellten Betrachtungen. In einem geschäftigen Leben wird der Saamen der Weisheit gesäet. Wer aber nie darüber nachdenkt, der kann nie etwas davon einerndten; sondern trägt die Last des Alters, ohne den Lohn der Erfahrung dafür zu

bekommen; und weiß nicht, daß er alt sey, als nur aus seinen Gebrechen; dem Kirchenbuche, und der Verachtung, womit ihm die Menschen begegnen. Und was hat das Alter, wenn es anderer Menschen Hochachtung nicht hat? — Gar nichts.

Wir, mein Freund, die wir unsern Lauf von einerlei Ziele anfingen, haben ihn nun auf verschiedenen Pfaden, welche nur unsere Glücksumstände, nicht unsere Herzen, trennten, beinahe vollendet. Da wir von unserer langen Reise ermüdet sind, da der Sporn des Ehrgeizes stumpf geworden, und unsere Hitze ziemlich verraucht ist, so ist uns nun die Ruhe recht willkommen. Und in dieser Ruhe ist das Nachdenken über das Vergangene nicht allein nützlich, sondern auch sehr natürlich. Betrachten Sie nur das stürmische Meer, dessen Wellen bis zu den Wolken emporsteigen; und dann den friedlichen See, wo die Feder, oder das abgefallene Laub, unbewegt liegt: So sehen Sie den Unterschied zwischen dem kühlen Abend und dem heissen Mittage des Menschen. Das stille Nachdenken schickt sich so natürlich für den einen, als die geschäftige Bewegung für den andern. Eine ungeschäftige Jugend, und ein gedankenloses Alter, sind beide im Buche des

Lebens gleich grosse Lücken. Der Mensch verwandelt sich nicht weniger, als jene wandelbaren Insekten, worüber er sich verwundert: An seinem Morgen, kriecht er; lange vor der Mittagszeit, fängt er an zu flattern und zu fliegen; am Abende schleicht er, von Kälte matt und erstarrt, in Winkel, liegt verborgen, und schläft; oder, wenn er ja wach bleibt, so hat er doch nur einen engen Raum, und dazu nicht den besten Boden, vor sich; wie natürlich ist es also, daß er auf das vergangene zurücksiehet! Wie natürlich, daß seine Winterabendstunden ihre kleine Geschichte haben wollen! Und welche Geschichte ist der Selbstliebe so natürlich, als unsere eigene? So einfältig und nichtsbedeutend auch immer unsere Geschichte gewesen seyn mag, so wird ihr doch das ein kleines Gewicht geben, wann wir eine und andere Lehre herausziehen, und dadurch inskünftige weiser zu werden suchen.

Und brauchen wir denn nicht weiser zu werden? O auf wie viele fruchtlose Freundschaften, unüberlegte Feindschaften, unbedachtsame Vermessenheiten, feige Verzweifelungen, unmännliche Schmeicheleien, freche Unanständigkeiten, thörichte Anschläge, eitele Hofnungen, ungegründete Sorgen, versäumte Gele-

genheiten, verschmähte Ermahnungen, unerkannte Errettungen, vergrösserte Uebel, hintangesezte Segensgüter, und bewunderte Kleinigkeiten; auf welch ein Heer von Schwachheiten sehe ich voller Schaam zurück! Wie ehrgeizig sind wir in unserer knechtischen Verehrung der Grossen gewesen, ohne uns zu besinnen, daß wir alles, was unsers Ehrgeizes am meisten werth ist, uns selbst geben können! Wie sehr haben wir uns vor diesem oder jenem Aufwande gefürchtet, ohne uns zu besinnen, daß das Geld nicht Reichthum sey, als bis es der Faust, die es gefangen hält, entwischt, und seinen Flug zu irgend einem klugen Gebrauch nimmt; daß es nur dadurch erst wahrhaftig unser werde, wann wir es ausgeben! Wie brünstig haben wir uns nach anderer Beifall gesehnt, ohne uns zu besinnen, daß das menschliche Lob, wenn es von einem höhern Lobe getrennt ist, eben sowohl die nichtswürdigste Eitelkeit, als die gewöhnlichste Sucht, im menschlichen Leben sey! Wie deutlich sehe ich nun, daß wenige Dinge verderblicher sind, als eine zu heftige Begierde nach Beifall, ausgenommen eine trotzige Verachtung verdienter Schande! Jene zeugt Narren; diese zeugt Bösewich-

ter: Diese fordert unsern Abscheu; jene unsern Spott.

Wie deutlich sehe ich nun, daß wir in einer tiefen Unwissenheit gesteckt haben! Wie oft sind wir thöricht genug gewesen, über unsere Bedürfnisse zu klagen: das ist, über unsere Fähigkeit, glückselig zu werden! Denn, ohne Bedürfnisse, hätten wir keine Begierden; und, ohne Begierden, keine Befriedigung derselben; und ohne Befriedigung der Begierde, keine Glückseligkeit; Denn die menschliche Glückseligkeit, ja die Glückseligkeit aller beseelten Geschöpfe besteht in sonst nichts.

Was mir, bei dieser Rücksicht, die hauptsächliche Schwachheit des Menschen zu seyn scheint, ist jene seltsame Gewalt, die seine Wünsche über seinen Verstand haben: Und eben dieses ist es, was ihn zum *Centaur* macht. Wie oft haben wir unsere Wünsche für untrügliche Beweise von der Gewißheit dessen, was wir wünschten, angesehen: wann andere dasselbe für eine Unmöglichkeit ansahen! Und von dieser hauptsächlichen Schwachheit ist das ein hauptsächliches Beispiel, daß sterbende Menschen kaum glauben können, daß sie sterben werden. Sind wir itzo nicht dem gelben Herbst-

laube gleich, welches der erste Stoß des Windes hinwegführt? Und doch scheinen wir zu glauben, daß die grüne Knospe selbst kaum fester an ihrem Zweige hafte.

Bei einer fernern Prüfung befremdet mich dieses noch mehr. Unsere Freunde sind die stärksten Seile, die uns an das Leben binden. Wenn nun diese abgeschnitten sind, was kann wohl dann die Bezauberung erneuern, als die Thorheit? Was kann unser entzaubertes Herz wieder einflechten? Und welcher Gegenstand dringt mir, in meiner Rücksicht, tiefer in das Auge und in die Seele, als jene Siegeszeichen des Todes? Wie triumphiret nicht der Tyrann! Welch ein Haufen von Grabmälern erhebt sich über der kalten Brust dererjenigen, die uns einst mit so heisser Zärtlichkeit an dieselbe drückten! die unsere Rathschläge, unsern Ehrgeiz, unser Vergnügen, unser Herz mit uns theilten! Die Sammlung ihrer Grabschriften würde ein ganzes Buch ausmachen: Welch ein lehrreiches Buch, wenn es recht gelesen würde! Eines Freundes Grabmal ist eines Freundes Vermächtniß; und ein reicheres Vermächtniß für die Nachdenkenden, als ihnen durch irgend ein Testament zufallen kann. Was ist die

menschliche Weisheit gröstentheils anders, als die melancholische Frucht eines blutenden Herzens? Der Gedanke des Todes ist das lenkende Steuerruder des Lebens; und wer ihn beiseite sezt, der begibt sich freiwillig in Gefahr, Schiffbruch zu leiden.

O mein Freund! Wie schnell ist der Zug des menschlichen Heers! Die Menschen sind eilfertig; wie schiessen sie über die Bühne fort! Wo sind jene grossen Lichter in jeder verschiedenen Bahn des Ruhms, in jeder Art von Vollkommenheit, die unsern Ehrgeiz am meisten entflammten, und unsern Neid am meisten reizten? Sind sie nicht vorbeigestrichen, wie April-Schatten über das Feld; oder wie das Mährchen eines Winterabends beim Kamine? Sind nicht jene weit gesehenen, prächtig stralenden Sterne einer nach dem andern so geschwind verloschen, wie kleine Funken in dem angezündeten Laube oder Papiere, und haben uns nichts, als Asche, hinterlassen? Und ist denn in ihrer Asche gar nichts für uns anzutreffen, als Gram? Sollten wir nicht daraus ein wenig Klugheit sammlen können.

Der Gram hat in der That die Oberhand. Ach, welch eine frische Wunde! Welch ein

gerechter Gram! Wen haben wir noch erst im lezten Monate verloren? — wir? Das ist stolz gesprochen; wen hat das Publikum, wen hat die ganze Nation verloren? Wenige von denen, die sie verlassen haben, sind aller Liebe und Hochachtung würdiger gewesen, als unser verstorbener Freund*. Er war von der Natur geschaffen, geliebt zu werden; und durch die Tugend berechtiget, bewundert zu seyn.

— Quem semper amatum,
Semper honoratum, sic Dii voluistis habebo. VIRG.

Es wäre gut gewesen, wenn wir, gleich ihm, Hochachtung gesucht hätten; wir wollten aber nicht den Preis dafür bezahlen. Liebe, meynten wir, würde uns wohlfeiler zu stehen kommen; und, indem wir diese suchten, liefen wir Gefahr, beide zu verlieren. Die kluge Welt, will nichts, als mit Gewalt, hergeben. Liebe kann nicht erzwungen werden; aber wohl Hochachtung. Und, wenn wir diese erlangen, so legen wir zugleich darinn den sichersten Grund zu einer dauerhaften Liebe.

---

* Sir J. S.

Meine Rücksicht zeigt mir eine vergängliche Liebe, nach welcher wir nur zu sehr getrachtet haben: Eine Liebe, welche die Grossen öfters denen schenken, die sie nicht hochachten können. Weil ich diese Liebe für ächt hielt, so vergalt ich sie (stultus ego!) mit ächter Liebe. Allein es gereut mich nicht; nein, mich müsse niemals meine Tugend gereuen. Denn, mein Freund, es gibt zwo Arten von Mildthätigkeit in der Welt; und es ist schwer zu sagen, welche davon die größte sey. Wir müssen aus Mitleiden den Armen leben, und den Reichen genießen helfen: Die leztern empfinden einen Verdruß, der ihnen ganz besonders eigen ist; den Verdruß, vom Reichthume verspottet zu werden; indem er ihnen ihre erwartete Glückseligleit verweigert; eine Glückseligkeit, die mit ihrer Goldbörse ein Verhältniß haben soll. Alles, was ich von solchen feurigen Freunden (denn das sind sie gemeiniglich) lernen kann, ist dieses, daß es gefährlich sey, in den meisten Menschen unter die Oberfläche einzudringen, weil uns sonst unsere Neugierde die gute Meynung, so wir von ihnen hegen, benehmen möchte. Es wird in der Welt viel äusserlicher Wohlstand, wenig Ehrerbietung, erfordert.

Mein ganzes Leben sagt mir, daß ein gerechter Anspruch auf Hochachtung etwas heiliges, aber etwas seltenes, sey. Wir können sie gar leicht bezahlen, wenn wir sie schuldig sind. Ja, wir müssen auch unsere Liebe da nicht zurückhalten, wo wir sie nicht schuldig sind. Die allgemeine Liebe, die uns befohlen ist, soll zu einem Gegengifte wider die gegenseitige Verachtung, und zu einer Züchtigung für den menschlichen Hochmuth dienen, welcher sich herablassen muß, die Menschen bei allen ihren Fehlern und Schwachheiten zu lieben. Und dies lehrt uns auch unsere Klugheit nicht weniger, als unsere Pflicht: Wie könnten wir sonst hoffen, für uns unsere eigene Vergebung zu erlangen, die uns beides anderer Menschen Fehler offenbaren, und uns sie vergeben heissen? Denn auf viele von denselben würden wir nicht einmal einen Argwohn haben, wenn sie uns nicht durch das heimliche Gemurmel ähnlicher Fehler in unserm eigenen Busen verrathen würden. Wenn wir nun jenen nicht verzeihen wollen, so verdammen wir uns selbst. Wünschen wir also, von uns selbst, und von Andern, Vergebung zu erhalten, so müssen Andere sie bei uns finden.

Eine Wahrheit, die ich meiner itzigen Prüfung zu danken habe.

Was mir bei dieser Musterung am wenigsten gefällt, (weil ich befürchte, wir möchten in gleichen Umständen seyn,) das ist dieses. Ich werde gewahr, daß alte Leute geneigt sind, eine vortheilhafte Meynung von sich selbst zu hegen, nicht, weil sie das Leben fliehen, sondern, weil das Laster von ihnen geflohen ist; daß sie sich für tugendhaft halten, weil sie nicht mehr die Untugenden der Kinder an sich haben; daß sie Unvermögen für Ueberwindung erklären; und triumphiren, weil sie nicht gestritten, weil ihnen gar kein Feind mehr begegnet. Und ich muß sogar zittern, indem ich sehe, daß einige, deren Jugend unsträflich gewesen, noch im Alter von der Thorheit überrascht werden, und sich, (o beweinenswürdigster Anblick unter allen!) und sich bei ihren weissen Bärten in die schändlichsten Ausschweifungen hinschleppen lassen. Fehler, welche die natürlichen Früchte der verschiedenen Perioden des Lebens sind, kann man vielleicht noch einigermasen dulden: Aber die widernatürlichen Früchten von Lastern, die ausser der gewöhnlichen Zeit entspringen, werden von keinem Menschen verschonet; weil

nur die Treibhäuser des Satans Sünden hervorbringen können, an deren die Natur keinen Theil hat.

Der Himmel behüte uns doch vor einem solchen Ende! Denn unser Anfang war nichts weniger, als untadelhaft. In unsern frühen Tagen, welche die Tage der Unschuld hiessen, hatten wir unsere kleinen Niederträchtigkeiten; unsere Laster in Miniatur. Wie Jahre und Anfechtungen zunahmen, so waren wir eher an Bosheit, als an Jahren reif, und schon ziemlich grosse Verbrecher, noch ehe wir Männer wurden. Wir wünschten uns zwar Weisheit: Aber was die Weisheit vermieden haben würde, das wählten wir zu unserm liebsten Vergnügen; was die Weisheit gewählt haben würde, das hiessen wir bis morgen warten. Wir zankten uns oft mit unsern Fehlern; aber es ging selten so weit, daß wir ihnen Abschied gaben. Die Wollust hatte ihre Reizungen, und die Tugend ihre Kämpfe; ja, zuweilen warf sie, in der Hitze des Affekts, die Last ab, worunter sie arbeitete. Aber der Triumph der Affekten pflegt nur kurz zu seyn. Es sind keine Verweise so mächtig, als diejenigen, die wir von unserer eigenen Aufführung anhören müs-

sen. Gibt uns also dieses nicht eine starke Warnung für das künftige? Die Krankheiten der vorigen Perioden unseres Lebens sind die besten Gegenmittel wider die folgenden.

Eben diese Rücksicht belehret mich, daß wir mit unserm Feinde, bald in offenbarem Kriege, bald in vollkommenem Frieden, lebten. Wie leicht beruhigten sich unsere Herzen unter der Tyrannei der Sünde; welche sich Feuer, Klugheit, und alles nannte, nur nicht das, was sie war! Wann uns einmal eine gnädige Züchtigung aus unserm entzückungsvollen Traume aufweckte, so stritten wir, und siegten: Allein, was war das für ein Sieg? Ein Sieg, der vielmehr unsere Verbindung mit falschen und strafbaren Wollüsten störte, als uns mit der wahren und tugendhaften auf ewig vermählte. Diese nannten wir unsere Geliebte, unsere Gattin; aber wir trieben doch oft Ehebruch mit jenen, und verloren also zugleich die Freuden des Sünders, und des Heiligen. Solch ein verwirrtes Gemisch ist der Mensch; eben so veränderlich, als Gott unwandelbar ist. Unser Zustand war freilich nichts ausserordentliches: Aber anderer Leute Fehler sind keine Lossprechung für die unserigen. Und

dennoch ist es eine Lossprechung, womit sich viele begnügen; obwol der heilige Vater kaum seinen frommen Kindern eine ertheilen könnte, die noch unkräftiger und eitler wäre.

Wer ist der, mein theuerster Freund! der uns lossprechen, oder verdammen kann? — Schaue dein ganzes voriges Leben durch, und antworte mir. Welches Jahr, ja, welcher Tag ist vergangen, der nicht Vollmacht gehabt hätte, uns für Seine huldreiche und unumschränkte Regierung Gewähr zu leisten? Sehe ich nicht in unzähligen Beispielen, wie die Vorsicht gleichsam ihre Hand aus den Wolken ausstreckt, und uns zum Guten hinweißt? Bald zeigt sie uns dadurch, daß sie uns mit allen Gütern dieser Welt überschüttet, wie wenig dieselbe zu geben habe; um unsere Herzen einer bessern zuzuwenden. Bald zeigt sie uns, durch das Unglück anderer Menschen, wie vieles wir in dieser Welt leiden können; um uns in Furcht zu erhalten, wenn wir selbst auch unbeschädigt bleiben. Bald bricht sie alle unsere eigene Entwürfe in Stücken, und erbauet unsere Glückseligkeit aus ihren Ruinen, um uns Demuth und Dankbarkeit zu lehren; um uns zu zeigen, auf wen wir unser Vertrauen

setzen müssen; um uns zu überführen, daß unsere meisten Triumphe Misverständnisse, und die Vernichtungen unserer Anschläge Errettungen seyn. Bald bringt sie uns, wenn wir eben am sichersten sind, an den Rand des Grabes; um unsere Vermessenheit niederzuschlagen. Bald reißt sie uns davon hinweg, wann alle menschliche Hülfe nichts mehr ausrichten kann, um unsere Andacht zu entzünden, und uns vor der Quaal der Verzweiflung zu bewahren. Bald macht sie uns, trotz aller unserer Weisheit, zu Schanden; bald segnet sie uns, trotz aller unserer Thorheit: Dieses thut sie, um uns das Leben zu versüssen! jenes, um uns von demselben zu entwöhnen. Und also sorgt sie in beiden Welten für unsere Wohlfahrt, so weit, als es die Natur der Menschlichkeit erlauben will.

Welch ein glorreiches Gemälde der göttlichen Güte ist dieses! Die Weisesten können derselben nicht in ihren höchsten Begriffen von ihr, noch auch die Besten in ihrer tiefsten Erkenntlichkeit gegen sie, die Hälfte von dem, was ihr gebührt, bezahlen. Und können wir nun nicht ein eben so unrühmliches Bild der mensch-

lichen Schwachheit an uns selbst zeigen? Sind nicht die zween verschiedenen Pfade unseres Lebens auf gleiche Weise mit Thorheiten überstreuet? Mit Thorheiten, die so dick darauf liegen, wie die abgefallenen Herbstblätter; aber nicht dick genug, um unsere Fehler zu verbergen. Beider Anzahl ist so groß, daß ich gar keine Lust mehr habe, noch länger zurück zu sehen; und zu einer andern Art von Gedanken hinflüchte. Ich will nur noch dieses hier hinzusetzen, daß der Mensch das lehrreichste Buch in seiner Studierstube übersieht, wenn er sich selbst nicht liest.

Und nun, fürchte ich, werden sie sagen, daß Sie so nützlich und natürlich auch immer die Prüfung des Lebens seyn möge, dennoch nur wenig Vergnügen darinn finden können. Es ist freilich kein Vergnügen darinn zu finden, welches uns nicht einige Mühe und Pein gekostet hätte; kein Vergnügen, zu welchem wir uns nicht durch den verkehrten Hang der Natur und belagernde Anfechtungen hätten durchkämpfen müssen. Unerkauftes Vergnügen muß man auf Erden nicht suchen. Wir leben hier im Streite; und der Mensch darf nicht eher seine Rüstung ablegen, als bis er seinen

Sterb-

Sterbekittel anzieht; Denn der geübteste und sieghafteste Kriegesmann kann noch geschlagen werden. Nichts kann uns bei der Musterung des Lebens Vergnügen erwecken, als nur das, was wir unsere Trophäen, oder unsere im Kriege gemachte Beute nennen könnten. Alles Uebrige ist verschwunden, wie ein Traum.

Was habe ich gesagt? Verschwunden, wie ein Traum? — Wollte Gott, es wäre wahr, Es ist *nicht* wahr! Weit davon entfernt! Jeder Augenblick ist unsterblich! Jeder Augenblick wird seine ganze Last, wovon nicht das mindeste verloren gegangen, jedes leise Gemurmel, jeden Gedanken, den er aufgesammelt, vor dem Throne niederlegen: Vor dem Throne dessen, der ihn zu diesem hohen Geschäfte an den Menschen gesandt hat; und, an dem gesezten Tage, zurückberuft, daß er davon seinen Bericht erstatte, welcher in die Register der Ewigkeit eingetragen werden soll, um dort von Engeln durchgelesen zu werden, und ihrem Könige zur Rechtfertigung zu dienen. Sagen Sie doch unsern leichtsinnigen Tändlern, daß es gar nichts dergleichen, als Tand oder Kleinigkeiten, hienieden gebe. Kann wohl irgend

etwas eine Kleinigkeit seyn, das ewige Folgen hat? Sagen Sie ihnen, ob sie gleich so sehr versichert sind, daß auf Erden nichts ernsthaftes sey; sagen Sie ihnen, daß die Zeit, für den Menschen, in gewissen Absichten, eine ernsthaftere Sache, als die Ewigkeit, sey: Daß seine Ewigkeit gänzlich von der Zeit abhange: Daß sie scheußlich, oder schön, fröhlich, oder betrübt sey, so wie die Zeit, die allmächtige Zeit! (dieser Tand, den sie wegwerfen) dieselbe bildet, und ihr Schicksal bestimmt, wenn sie noch daran zweifeln, so mögen sie ihren lustigen Gesellschafter fragen, der in der vorigen Nacht an ihrer Glückseligkeit starb.

Viele, mein Freund, haben die Zeit schlechter, viele auch besser, als wir, gebraucht. Viele sind strafbarer, viele auch unschuldiger, als wir, gewesen. Aber die meisten Menschen halten das für unschuldig, was verneinungsweise sündlich ist. In einem so kurzen und ungewissen Leben, ist ein müßiger Tag ein sündlicher Tag; in einem Leben, dem eine schwerere Bürde obliegt, als der menschliche Gedanke tragen kann. Es sind nicht mehr Fle-

cken in der Sonne, als in dem Leben eines Heiligen.

Was sind wir denn? — O mein Freund! bei einem halben Blicke, den ich in unser Leben thue, werde ich gewahr, daß, ob wir gleich einen glücklichen Versuch gemacht, aus dem Augias=Stalle herauszukriechen, wir doch nicht den Tempel der Tugend erstiegen; daß, ob wir gleich des Herkules Wahl getroffen, wir doch nicht seine Stärke besessen; und daß, ob wir gleich zuweilen der Hydra Einen Kopf abgehauen, doch, nur zu oft, an dessen Stelle sieben hervorgeschossen. Hingegen sollten diejenigen, welche von der Thorheit lange hin und her geschleudert worden, sobald als sie einmal in einem guten Leben angelandet wären, ihre Schiffe verbrennen, wie Cäsar, einst die Schiffe seiner Legionen an der brittischen Küste verbrannte: Ich meyne, die muthigste Entschliessung sollte sogar das Verlangen, sich ins Böse wieder einzulassen, vernichten; und dadurch eine Rückkehr unmöglich machen.

Da also unsere Bemühungen so schwach gewesen: da unser Anspruch auf die Weisheit so schlecht gegründet ist: So sind wir denen, mit

welchen wir bisher so frei umgegangen, eine Genugthuung schuldig. Wir müssen ihnen bekennen, daß wir, ob wir schon nicht ganz horizontal liegen, doch auch nicht ganz gerade aufrecht stehen; und, ob wir uns gleich zu Sittenrichtern aufgeworfen haben, doch selbst noch nicht völlige Menschen sind.

Ein Mensch, o mein Freund, ist ein glorwürdiges Wesen; eine grosse Seltenheit; es sind nur wenige zu finden. Ein Mensch ist ein erhabener, ein doppelt grosser Charakter; er ist ein Held, und ein König. Sehr selten sind Könige so groß, daß sie über ihr eigenes Herz regieren. Wenige Helden sind so siegreich, daß sie Herrschaften, Fürstenthümer, und Gewaltige vor sich herjagen. Diese beiden kommen in einem wirklichen Menschen zusammen. Er steht, seinem Range nach, in der That, nur ein wenig niedriger, als die Engel: Ja, er bleibt nicht lange mehr so niedrig. — O Freund! der Mensch ist ein wundervolles Wesen! Ich will dir zugleich zeigen, was du bist; (und merke wohl, was ich sage,) und dich mit dir selbst in Erstaunen setzen.

Vorizt will ich nur noch dieses sagen. —— Erkühnen wir uns wohl, zu behaupten, daß wir den itzo erwehnten Charakter erreicht haben? Nein. Erkühnen wir uns, vorzugeben, daß es nicht in unserer Macht gestanden? Nein. — Woher kömmt denn diese Feigheit in einem möglichen Helden? Woher dieser treulose Hochverrath gegen sich selbst in einem möglichen Könige? Woher diese Schmach, die wir der Vernunft, und der Unsterblichkeit anthun? Woher dieser unrühmliche und gänzliche Abfall von unserm eigenen göttlichen Selbst? Klingt dieses zu hoch? — Nach wessen Bilde sind wir geschaffen? Ich sehe Ihren Einwurf vorher; ich gestehe, daß dieses Bild verdunkelt sey: Aber ich gebe deswegen meinen Satz nicht auf. Ich erkühne mich, zu behaupten, daß freie, vernünftige, und unsterbliche Wesen, in gehöriger Zeit, durch Gottes Gnade, wenn sie nur wollen, Götter werden können.

Wie beweinenswürdig ist es, daß wir noch so weit davon entfernt sind! Woher kömmt dieser nicht menschliche Fehler? Wissen wir denn nicht, daß, wofern unser Verhalten nicht das Verhalten eines Menschen ist, es besser für

uns gewesen wäre, wenn uns das Geschick unser Loos unter einer niedrigern Gattung von Geschöpfen beschieden hätte? Warum wurden wir aus dem Nichts in das Daseyn hervorgerufen? Durch alles, was wir bereits genossen haben, wird die Pein unserer Mutter, und unsere eigene Arbeit, nur schlecht bezahlt. Möchtest du wohl deine Rolle in der Komödie wieder durchspielen? Möchtest du dich wohl auf diesem rauhen Thespischen Karren, der von jenen beiden Gerippen, der halbverhungerten Hoffnung, und der keichenden Erwartung, fortgezogen wird, durch schlimme, und nun täglich noch schlimmere Wege, wieder hin und her stossen lassen, da indessen, deine mit herumziehenden Kameraden, wegen deiner Besoldung, und des Beifalls, den du dir erwirbst, in einer beständigen Zusammenverschwörung gegen dich sind; so gut du auch immer deine Rolle spielen, so liebreich du auch immer mit ihnen umgehen magst? — Nein, das möchtest du nicht. Hier und da könnte uns zwar vielleicht eine glückliche Stunde, alboque notanta lapillo, vorkommen, die unser Gesicht wieder aufheiterte. Aber die Natur, und die Vernunft selbst, erschrickt vor dem Ganzen.

Gesezt, daß wir auch unter einer Million Austern in einer einzigen eine kleine Perle finden sollten, so würden wir doch darum wohl schwerlich auf lebenslang Fischer werden.

Möchtest du denn lieber gar aufhören, zu seyn? — O nein! die Natur bebt davor schaudernd zurück. Dieses Horn * der Alternative verwundet noch mehr, als das erstere: Und wenn das ist; so treiben uns ja unsere Wünsche eben sowohl als unsere Natur, in die Ewigkeit hinein. Und wollen wir denn das fürchten, was wir wünschen? Freilich müssen wir es fürchten, wofern wir uns nicht dort eine gute Aufnahme zu verschaffen suchen. Wir haben bisher nur für den morgenden Tag gesorgt; und der morgende Tag war nicht zufrieden. Wenn wir aber für eine Ewigkeit sorgen, so werden wir vollkommen zufrieden seyn. Wir haben für viele Jahre gesorgt;

* Eine ähnliche Art von Schlüssen, welche die Alten gehörnt nannten, scheint diese Metaphor veranlaßt zu haben. — Ueb.

für mehrere, als wir jemals hier erleben werden; aber nicht für diejenigen, welche nie zu Ende gehen.

Welch eine Schande ist es für uns, mein theuerster erster Mitgenoß in dieser Sünde! für uns, die wir gegen die grosse Zukunft nicht blind; gegen die göttlichen Belohnungen nicht kalt und fühllos waren; die glühenden Gedanken der Unsterblichkeit so sehr von den Hefen sinnlicher Lüste verunreinigen zu lassen! Heißt dieses nicht mit den Flügeln eines Adlers in den Schlamm herabsinken? Da liegt das Vergnügen, in welches die Welt so verliebt ist; jenes Verderben für die Güter einzelner Familien, jene schlimme Vorbedeutung der Sklaverei des Staats, jene gewisse Vernichtung einer vernünftigen Creatur, und die Schöpfung eines ewigen Elenden. Es hat der Erde mehr Einwohner, und den Himmel mehr Seelen geraubt, als der vereinte Haufen aller andern Uebel, wann sie ihren ganzen Köcher auf den Menschen ausgeleert haben.

Unsere Schwachheit, und unsere Sicherheit unter den Folgen derselben, ist leider nichts

ungewöhnliches. Schamroth sehe ich mich nach ihrer unseligen Ursache um. Und finde ich sie nicht, zu meiner noch grössern Verwirrung, in der grossen Güte Gottes? Wenn das ist; o wie sehr muß nicht dadurch die schwarze Undankbarkeit des Menschen beschämt und gebrandmalt werden! Und, wo ich nicht irre, so finde ich sie darinn.

Die allgemeine Ursache der Sicherheit in den Sünden.

Denn, bedenken Sie nur einmal, mein liebster Freund, was kann derjenige thun, der es wagt, noch immer fortzusündigen? Er kann dem göttlichen Zorne nicht Troz bieten; das steht in keines Menschen Vermögen. Er kann sich auch nicht unter den Schrecken seines Gewissens beruhigen: Er muß sich also wohl auf die göttliche Gnade verlassen. „Ich weiß, ich bin ein „unwürdiger Sünder; und dennoch schüttet „die Erde für mich ihren Segen aus. Ich weiß, „ich bin ein unwürdiger Sünder; und dennoch erkauft mich der Himmel mit seinem „Blute. Was ist denn von einem solchen

„ Gotte zu befürchten? Was ist von einem „ solchen Gotte nicht zu hoffen? Meine Verbrechen mögen so groß seyn, als sie wollen; „ man wird schon ein noch unoffenbartes Mittel zu meiner Rettung ausfündig machen. „ Denn Gott ist die Liebe.“ So mag er vielleicht bei sich selbst schliessen; und so, zu Einer Zeit, zwei seltsame Dinge thun; Nemlich, die Schrift zu seiner Verdammniß anführen; und Gottes Barmherzigkeit zum Verderben des Menschen anwenden.

Gott ist freilich die Liebe: Aber muß der Mensch deswegen ein Ungeheuer seyn? Und ein Ungeheuer, nach dem Urtheile aller Menschen? Alle bekennen, daß zwischen den Lehren der Tugend und den Gesinnungen unserer gemeinschaftlichen Vernunft eine vortrefliche Uebereinstimmung sey. Alle bekennen, daß die Tugend von dem stets einförmigen Richterspruche unsers Gewissens beständig gebilligt werde. Alle bekennen, daß die Ausübung der Tugend der menschlichen Gesellschaft die größte Glückseligkeit zuwegebringe. Derjenige also, der nicht tugendhaft ist, kann sich selbst keinen hinlänglichen Grund angeben, warum ihm die Ver-

nunft oder das Gewissen, oder ein Verlangen nach Glückseligkeit angeboren worden; weil er nichts von dem besitzt, was sie alle von ihm fodern. Und daher muß er, nicht nur andern, sondern auch sich selbst, als ein unerklärliches Wesen, das ist, als ein Ungeheuer vorkommen.

Dieses ist schon mehr, als hinreichend, uns einen Abscheu vor dem Laster zu erwecken, wenn gleich Gott in jenem ungereimt hohen Grade die Liebe wäre, wie es sich unsere Thorheit vielleicht einbildet, und wie es unser Laster ganz unstreitig wünscht, und nöthig hat. Es ist gar keine solche Liebe in Ihm: Es wäre eine Gotteslästerung, es zu glauben. Gott ist die Liebe, und deswegen — was? Das, welches viele wohl am wenigsten vermuthen mögen; — deswegen ist Gott schrecklich. Denn woher entsteht doch seine bewundernswerthe Liebe gegen den Menschen? Er bedarf ja des Menschen nicht; die Seligkeit Gottes ist vollkommen; Er sieht am Menschen keine Verdienste; er weiß, daß wir unwürdige Geschöpfe sind, so gut, als wir selbst es wissen können: Aber dann weiß er auch, viel besser, als wir selbst, daß wir — unsterblich sind; daß wir

demnach (o ein höchst rührender und empörender Gedanke!) daß wir demnach, auf ewig entweder glücklich, oder unglücklich, seyn müssen.

Daher, sey nur fest versichert, mein Freund! daher kommt seine besondere Achtung für den Menschen; für einen Wurm, der heute aus der Erde kroch, und morgen, in einem noch verächtlichern Zustande, in den Moder der Verwesung kriecht; daher sein Mitleiden, seine Bekümmernisse, seine droben gepflogenen Rathschläge; und alle die Wunder seiner Liebe. Wunder? — weit mehr, als Wunder für den Menschen; sie sind Wunder im Himmel! Die ersten Engel des Lichts werden davon mit Erstaunen durchdrungen.

Kannst du, bei dem Gefühle deiner eigenen Niedrigkeit, einen solchen Reichthum der göttchen Güte kaum glauben? Erwäge nur das folgende. Es ist wahr, Gott rief uns aus dem Staube hervor: Aber er rief uns zu einer Ewigkeit; einer Ewigkeit, die von nun an seiner eigenen an Dauer gleich seyn soll. Und soll denn nicht auch seine Sorge für unser ewiges Schicksal in ihrem Grade seinem Geschen-

ke gleich seyn, und damit in gehörigem Verhältnisse stehen? Soll uns nicht jene eben so viel von dem grossen Gotte zeigen, als dieses? Er hat uns nicht nur zu unsterblichen, sondern auch zu unsichern Creaturen gemacht; Creaturen, die nothwendiger Weise den ewigen, höchst wichtigen, und unbegreiflichen Folgen ihres eigenen mislichen Verhaltens ausgesetzet sind. Verringert dieses nicht einigermasen deine Verwunderung über einen solchen Reichthum von Güte? Es kann nicht anders seyn, wofern Gott die Liebe ist, und uns von der izt erwähnten Seite betrachten will. Und von dieser Seite betrachtet er uns. Daher sein mehr als väterliches Erbarmen gegen die unwürdigsten Menschen. Daher die öftere Anwendung seiner Allmacht, um uns Proben von seiner Liebe zu geben.

Aber, sprichst du, warum ist denn diese Liebe schrecklich? — Wie? ist nicht diejenige Liebe höchst schrecklich, die uns sagt, daß wir in Gefahr sind, ewig verloren zu gehen? Und diese Liebe sagt uns das: denn, meiner Meynung nach, würde sie nimmer da gewesen seyn, wenn es nicht die Bewandniß mit uns gehabt hätte.

Wie tief und beweinenswürdig ist also der Irrthum derer Menschen, die sich muthwillig zu sündigen erfrechen, weil Gott so gütig ist; da doch Gott blos darum so gütig ist, weil er weiß, daß jene muthwillige Frechheit ihr Untergang seyn wird! Derer Menschen, die für ihre Sünde ungestraft zu bleiben hoffen, weil Gott so gütig ist; da doch Gott blos darum so gütig ist, weil er weiß, daß Sündigen, und ungestraft bleiben, zwei Dinge sind, die unmöglich mit einander bestehen können! Solche Menschen machen einen Beweis von ihrer Gefahr zur Grundfeste ihrer Sicherheit; und befürchten nichts, weil eine Allmacht, die für ihr Heil bekümmert ist, ihnen deutlich zu erkennen gibt; daß sie ihres Verderbens wegen in Sorgen sey.

Solche Menschen urtheilen schlecht. Und was noch schlimmer ist, die Erfahrung kann sie nicht überführen. Was ihre eigene tägliche und stündliche Erfahrung ihnen als wahr beweißt, das wollen sie nicht glauben: Sie zweifeln, (um mich keines härtern Wortes zu bedienen,) sie zweifeln, ob sie für ihre Sünden werden verdammt werden; Und gleichwohl

wissen Sie, daß sie sterben sollen. Nun ist aber ihr Tod, nach meinen Gedanken, ein Vorspiel, und eine Versicherung, von ihrer künftigen Verdammniß. Denn, wenn ursprünglich unsterbliche Wesen für eines Andern Sünde sterben müssen, wie können sie denn noch zweifeln, ob sie für ihre eigenen werden verdammt werden? Und daß der Tod, (welcher ein klarer Beweis ist, daß die Sünde nicht ungestraft ausgehen soll,) unvermeidlich sey, davon können sie ja ihre Sinne überführen. Wenn also unsere Creaturen nicht ihre Sinne, sowohl als ihre Vernunft, beiseite setzen; so müssen sie sich inskünftige solcher zu muthigen, und unter ihnen zu gewöhnlichen Hoffnungen entschlagen. Sie müssen nicht länger einen Beweis von der Unsterblichkeit in einen vermessenen Wahn, daß sie ungestraft entwischen werden, noch des Himmels Langmuth in Verderben verkehren; und von dem Baume des Lebens Gift sammlen.

Ich weiß nicht, mein Freund, ob andere diese Gründe, in Absicht auf die Ursache der grossen Langmuth Gottes gegen den Menschen, und auf die Gewißheit der Strafe für die

Sünde, vorgestellt haben; mir aber scheinen sie sehr dringend und rührend zu seyn. Es gibt etliche Wahrheiten von der äussersten Wichtigkeit für den Menschen, die bei dem ersten Anblicke, etwas in sich enthalten, das uns befremdet: Sie erfordern und verdienen ein wiederholtes Nachdenken.

Ich will Ihnen hier zwo von dieser Art vorlegen; die eine aus der Schrift, die andere aus meinen eigenen Gedanken. *Bei dem Herrn ist Gnade; darum soll man ihn fürchten. — Bei dem Menschen ist Unsterblichkeit; darum soll er zittern.* — Zittern vor sich selbst! Zittern vor seiner eigenen Macht, wodurch er einer ganzen Ewigkeit, nach seinem Gefallen, eine heitere oder finstere Farbe geben kann: Zittern vor seiner eigenen Hoheit; daß er Engel zu seinen Wächtern, und einen Allmächtigen zu seinem Freunde hat: Ja, zittern vor allem, was ihn zum Triumphe reizen könnte. Diese Herrlichkeiten, die ihn mit kühner Zuversicht begeistern, vermehren die Gefahr: Sie sind prächtige Versicherungen, daß er ohne Hoffnung versinken, daß er ohne Rettung verloren gehen könne.

Gott

Gott verbietet uns zwar zu verzweifeln: Aber nicht darum, weil uns seine Liebe in unsern Sünden selig machen wolle; sondern, weil die Verzweiflung alles Bestreben zur Besserung hemmt; und ohne diese wünscht seine Liebe unsere Wohlfahrt umsonst. Seine Liebe ist so groß, daß sie uns in allen Umständen aufmuntert und unterstützt; nur nicht in der Sünde: So groß, daß sie unsern Muth mitten unter den Trümmern einer fallenden Welt aufrichtet; aber nur nicht unter der Wolke eines einzigen unbereueten Verbrechens.

Dieses setzet einen Theil der Schrift ins Licht, der in den Augen etlicher Leute mit einer Wolke bedeckt ist; und sie bei andern um ihren ganzen Kredit bringt. Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern. Ein seltsamer Text für diejenigen, welche sich vor nichts so sehr fürchten, und vor nichts so sehr zittern, als vor einem Hindernisse, das ihren Lüsten entgegen stehen möchte. Wir müssen schaffen, wir müssen arbeiten, daß wir selig werden. Wünschen und Wollen wird uns die Seligkeit nicht zuwege bringen: Hoffen und Vertrauen wird sie uns nicht erwerben: Sie wird nicht durch ei-

nen ungefähren Zufall erlangt; nein, auch nicht durch einen unmittelbaren Einfluß. Wir müssen darnach arbeiten, mit Furcht; weil die Furcht der stärkste Schutz des Fleisses ist, ohne welchen diese Arbeit nicht von statten gehen kann; und mit Zittern, aus Besorgniß, daß uns dieses wichtige Werk mislingen möchte; daß wir uns von der göttlichen Gerechtigkeit gar zu leichtsinnige Gedanken machen möchten; und daß unsere Zuversicht selbst an uns zum Verräther werden könnte, wenn wir auch gleich fromme Christen wären: Denn fromme Christen sind oft blos, wegen einer guten Meynung von ihrem eigenen Zustande in dieser Arbeit unglücklich gewesen. Eine gar zu gute Meynung, die man von sich selbst hegt, zeuget Sicherheit; Sicherheit zeugt Nachläßigkeit; und Nachläßigkeit Anfechtungen; und Anfechtungen verursachen einen Fall; und, (wofern man ihn nicht bereuet,) einen Fall in denjenigen Zustand, wo unser erster Wunsch seyn wird, daß wir nie geboren seyn möchten; und, (was noch entsezlicher ist!) wo uns kein lezter übrig bleibt. Die Pein ist bisweilen schon hier so groß, daß wir darüber unsere Sinne verlieren: Dort wird sie noch weit grösser seyn; und (o wie schreck-

lich ist es zu sagen!) wir werden unsere Sinne nicht verlieren.

Gedanken für das Alter.

Itzo stehen wir auf dem Ufer jenes Zustandes; auf diesem Posten der Weisheit, wenn Menschen jemals weise sind. Und das ist eben der Grund, warum sie ihn erst spät zu erreichen wünschen: Denn die Thorheit ist das Schooskind des menschlichen Geschlechts; und sie ist nicht auch unser eigenes? Ob wir gleich dort wirklich stehen, so glauben wir es doch kaum; so sehr schwächen unsere Wünsche unsern Glauben: Oder, wenn wir es glauben, so wissen wir doch kaum, was das heiße, dort zu stehen; so sehr benimmt uns die Gewohnheit die nöthige Aufmerksamkeit; und raubt den Dingen ihr Vermögen, auf unsere Gemüther einen tiefen Eindruck zu machen. Die Ewigkeit ist so oft über unsere Lippen gegangen, daß sie ihren Weg zu unserm Herzen vergessen hat. Wenn sie da einmal eindrünge, würde sie nicht jede irdische Leidenschaft darinn vertilgen? Ja; so wie die Sonne den kleinsten Funken des Feuers auslöscht.

Ob wir gleich schon an dem fürchterlichen Rande der Welt stehen, so ist doch das bleierne Gewicht *, das uns zu ihr hinzieht, so stark, daß wir unsere Augen nach der unrechten Seite wenden. Wir schauen noch immer unsere alte Bekanntin, die Zeit, an: ob sie gleich so abgezehrt und geschwunden ist, daß wir nicht viel mehr von ihr sehen können, als ihre Flügel, und ihre Sense. Unser Alter vergrössert unserer Einbildung ihre Flügel: und unsere Furcht des Todes ihre Sense; so wie die Zeit selbst kleiner wird. Ihre Abnahme ist schnell; ihre Vernichtung ist nahe.

Sollten wir uns also nicht billig herumkehren, und die Ewigkeit anschauen? Jene herrliche Heimath alles dessen, was die Sonne überlebt, und an Glanz übersteigt; jenes Königreich unsterblicher Seelen! Die Zeit ist nur

---

* Diese Metaphor ist von denen Kugeln hergenommen, welche man in England auf dem Bowling-Green braucht, und denen an einer Seite Blei eingegossen wird, daß sie dem Ziele in einer schiefen Linie zulaufen. Ueb.

die Gebährmutter, worinn unsterbliche Seelen reif werden; von der Ewigkeit erwarten sie erst ihre wahre Geburt. Sind wir denn schon reif, mein Freund, Oder werden wir einst unzeitige Geburten für jene Welt der Herrlichkeit seyn? Wenn wir reif wären, warum zögerten wir dann hier so lange? Durch Verlängerung des Lebens, erzeigt der Himmel keine Gnade denen, die geschickt sind, zu sterben. Ist nicht etwa dieses, daß wir unser Tagewerk noch nicht vollendet haben, die Ursache, warum uns vergönnt wird, so spät aufzusitzen? so lange nach der gewöhnlichen Stunde der menschlichen Ruhe noch auf unsern müden Beinen zu seyn? Ich fürchte, es sey so. Ich fürchte sehr, daß uns nur darum noch erlaubt werde, zu leben, — weil wir es nicht verdienen.

Was meynst du, mein matter Reisegefährde in dem tiefen Thale der Jahre! ist es nicht hohe Zeit, weiser zu werden? Damit uns nicht der größte Fluch unter allen treffen möge, der Fluch, zu spät weise zu seyn; welches die nachdrücklichste Beschreibung eines Narren ist. Die Welt ist für uns abgenüzt; und wir für

die Welt. Die Welt, die sich auf ihren eigenen Vortheil versteht, verläßt uns, wie Ratzen ein verfallenes Haus; wenn wir uns auf den unserigen verstünden, würden wir nicht auch die Welt verlassen, wie Bienen eine erschöpfte Blume? Wir können keinen Honig mehr daraus machen; ihre Süßigkeiten sind dahin. Wo sind ihre vormals angenehmen Blendwerke, ihre hohen Luftschlösser, und glänzenden Thürme? Sehen wir uns nicht ganz einsam auf einer wüsten und dornigten Heide, wo wir uns mit langweiliger und saurer Mühe, durch die Abenddemmerung des Lebens, bis zu unserer lezten Heimath hintappen müssen? Wie? Soll denn nicht die aufgehobene Bezauberung den Gefangenen in Freiheit setzen? Sind wir Torrismonds, oder Sudburys? Soll unser Wahnwitz unsere Ketten noch fester zusammenschmieden, wenn die liebreiche Natur sie uns gern abschlagen wollte? Dürfte ich in einer Sprache reden, die sogar Centauren verstehen könnten, so würde ich sagen: „Eine lezte Karte, die gut gespielt wird, „kann uns noch vielleicht das Spiel gewin„nen.“

Wie? mein Freund! Sind wir noch immer mit neuen Anschlägen beschäftigt? Strecken wir noch immer eine bebende Hand aus, die von andern gehalten werden muß? Und weßwegen? Um das nächste Nichts zu erhaschen. Alles, was wir itzo erlangen könnten, würde uns vielmehr verspotten, als bereichern: Kann wohl irgend etwas uns bereichern, das nicht genossen werden kann? Suche erst neue Fähigkeiten, und neue Kräfte zu erhaschen, wenn du sie finden kannst; oder neue Gegenstände werden dich nur auslachen. Allein wenn du auch sogar jene hättest, so sollte doch billig der Preis der Dinge bei uns sehr fallen, wenn anders ihr Werth mit der Dauer des Genusses derselben ein Verhältniß haben soll.

Es ist eine gute Sache, recht zu wissen, wann wir Alles haben, und über jenen Betrüger, Noch mehr, der uns stets unser Herz entwendet, zu lachen. Aber es ist eine eben so seltene, als gute, Wissenschaft. Daher kömmt es, daß betagte Leute noch immer an der Welt fortsaugen, wann sie schon ganz ausgesogen ist. Wäre es nicht eine Schande, wenn wir, nachdem die Erndte unsers Lebens vorbei ist, hie=

nieden noch Strohhalme auffsammlen, und uns in unsern Stoppeln eine Nachlese versprechen wollten? Ob wir gleich gerufen werden, dort Kronen zu empfangen, wo die Erndte kein Ende hat; wo eine mehr als goldene Erndte ein ewiges Jahr mit Ueberfluß krönt.

Was den so sehr gefürchteten Pfad, den dunkeln unterirdischen Eingang in das andere Leben betrift; in welchen unsere schwache Phantasie nur eben hineinguckt, und sogleich, wie ein Kind vor einem Schatten, zurückfährt: So sey dem hochtheuren Evangelio dafür ewig gedankt, daß wir wissen, was uns darinn eine Lampe anzünden, und die fürchterliche Finsterniß aufhellen wird. Ich habe ein Sterbebett gesehen, welches gerade das Widerspiel von des alten Altamonts seinem war; ein Sterbebett, wo die Umstehenden am meisten litten: und der König der Schrecken, durch eine christliche Standhaftigkeit, überwältigt wurde. Die Macht der Religion stralte dort unverhüllt hervor; und nicht der geringste aufsteigende Argwohn von Heuchelei konnte ihren Glanz verdunkeln. In solchen Scenen bleibt uns das menschliche Herz nicht

länger unsichtbar; und in einem solchen Anblicke entdeckt man schon einen Schimmer vom geöfneten Himmel.

Wir wissen, was uns einen süssen Schlummer im Staube verschaffen; was den rauhen Uebergang bähnen, und den Tod zu einer Art von Hinwegnehmung * mildern kann, welche, Gott sey gelobt, unser Daseyn nicht unterbricht; und auch nicht einmal unsere Ruhe stört. In Ruhe sind Viele gestorben; und es ist demnach gewiß, daß Alle so sterben können. Das ganze Geheimniß, zu dieser Ruhe zu gelangen, besteht in einer völligen Ergebung in den Willen des Allerhöchsten; welche, (so eine schwere Arbeit sie auch etlichen zu seyn scheint,) im Grunde nichts weiter ist, als ein Bekenntniß, daß er Gott sey. Ein gegenseitiges Verhalten aber ist, (so wenig auch dieses erwogen

* Womit der Erzvater Enoch im eigentlichen Verstande begnadiget wurde, wie die heilige Schrift sagt: " Weil er ein göttlich Leben führte, nahm ihn Gott hinweg. Ueb.

wird,) in der That eine halbe Atheisterei. Es heißt, Gottes Eigenschaften in Zweifel ziehen, wenn man gleich nicht sein Daseyn läugnet. O möchtest du doch jene Ruhe besitzen! Mein Herz klopft von feurigen Wünschen für deine gegenwärtige Ruhe, und künftige Seligkeit. Und o! möchte ich sie einst mit dir theilen! Was für eine elende zerrissene Umarmung! was für ein betrübtes abgebrochenes Stück von Freundschaft, ist diejenige, welche sich bei dem Grabe endiget! Solch eine kurze Verbindung gibt dem Tode einen zweiten Pfeil; und verursacht dem scheidenden Menschen eine doppelte Auflösung. Kaum ist die Trennung des Leibes und der Seele schmerzlicher.

Wollte Gott! daß alle Freundschaften unstreitig Freundschaften unsterblicher Menschen wären! Solche, meyne ich, die uns bewiesen, daß einem des andern ewiges Wohl am Herzen läge. Die Freundschaft der heutigen Zeit, zum wenigsten die, welche nach der Mode ist, entspringt aus einer unreinen Quelle; sie schmeckt zu stark nach der Erde; es ist nicht die geringste Mischung vom Menschen (wie ich ihn oben beschrieben habe;) nicht der

geringste Geist von Unsterblichkeit darinnen. Ja, was noch ärger ist, sie fließt öfters aus Ursachen, die das Licht nicht vertragen; und gleicht den verborgenen Strömen des Alpheus, und der Arethusa; die sich unter der Erde mit einander vereinigen; Sie sollte vielmehr dem Eridanus gleichen, von welchem gesagt wurde, daß er vom Himmel herabflösse.

Welch eine Menge von diesen unterirdischen Verbindungen haben wir! Was ist es doch, das unsere Centauren in einer so langen Reihe zusammenkoppeln? — Indem sie mit einander über einerlei Schranken des Wohlstandes und der Gerechtigkeit springen, auf einerlei verbotenem Felde weiden; an einerlei Krippe fressen; einerlei unzüchtigen Ton wiehern; und täglich von der trotzigen Tyrannei ebenderselben brünstigen Gebieterin müde gejagt und wund gespornt werden.

Da nun das ihre vortreflichen Eigenschaften sind, so hoffe ich ein Fußvolk von Lapithen *

* Die Lapithen waren bekanntermasen ein thessalisches Volk, das mit den Centauren in beständigem Streite lebte. Ueb.

anzuwerben, welches fähig seyn soll, den itzo wider sie angefangenen Krieg mit glücklichem Erfolge fortzusetzen. — Gleichwie Chiron die Trompete blies, welche die Griechen zur Belagerung von Troja versammlete; So gibt es auch, wie ich vernehme, einen neuern Chiron *, der eben so viel Instrumenten ertönen läßt, als Nebucadnezar erschallen ließ, um seine Götzendiener zusammenzurufen; und der Truppen wirbt, und nicht aufhört, den Krieg mit grossen Unkosten fortzuführen. Ohne Zweifel war jener ein prophetisches Vorbild von ihm, von welchem Virgil sagt,

> *Aere* ciere viros, martemque accendere *cantu*.

Was mich selbst anlangt, liebster Freund, so stelle ich mir vor, daß mein Feldzug bald vorbei seyn wird. Ich habe häufige Ungemächlichkeiten: und mich dünkt, ich höre meinen Herrn rufen. Wenn das ist, sollten wir denn

---

* Vermuthlich der Chevalier Rich, der zu London Director des Oper- und Pantominen-Theaters ist. Ueb.

nicht diese Welt verlassen, ob wir gleich noch nicht von jener aufgenommen werden? Haben wir nicht in unserm ganzen Leben immer Ein Jahr lang für das nächstfolgende ängstlich gesorgt? und wir wollten nun nicht einmal halb so viel Mühe auf eine Ewigkeit wenden.

Erwäge es nur, mein unsterblicher Freund! Sollten wir nicht die Welt verlassen, ehe die Welt uns verläßt? Es ist traurig, sich verlassen zu sehen. Es gibt eine edle Abwesenheit von der Erde, indem wir noch darauf wohnen Und es gibt eine edlere Vertraulichkeit mit dem Himmel, indem wir noch unter ihm sind. Wenn unsere Neigung dorthin fliegt, so werden uns höhere Wesen bewillkommen, und die Menschen nicht vermissen, welche nur an allem, was neu ist, ihr Vergnügen finden; oder, wenn sie uns ja vermissen sollten, so werden sie uns nur darum desto mehr bewundern, daß wir doch einmal recht handeln. Diejenigen müssen nothwendig etwas aus dieser Welt herausgehen, welche in die Angelegenheiten der zukünftigen tief eindringen wollen: Und ist es für uns nicht hohe Zeit, dieses zu thun? Ehe die sogenannten Geschäfte des Lebens nicht vorbei sind, nehmen die wirklichen Geschäfte

desselben bei uns selten ihren Anfang: Ja, auch dann nicht allemal. Das Alter ist geneigt, das ihm zugestandene Recht auf die Ruhe zu weit zu treiben: Das Alter ist der geschäftigste Zeitpunkt des menschlichen Lebens: Aber es hat nichts mit den Menschen zu schaffen. Folglich schickt sich die oben erwähnte Abwesenheit gar sehr für uns. Sie ist eine Art von einem dritten Zustande zwischen dieser und jener Welt. Was für ein bequemer Aufenthalt ist sie also für solche, deren Lebensfrist hier, nach der gemeinen Dauer der menschlichen Jahre zu rechnen, schon zu Ende gelaufen?

Und kann es uns wohl schwerer fallen, diese Welt beiseite zu setzen, da diejenigen, denen es in der Welt am besten gegangen, nur am wenigsten wider sie einzuwenden haben? Ist sie nicht eine Alte Tragi-Comödie, die man immer von neuem wieder durchliest, und die keinesweges

— Decies repetita placebit? Juv.

Der Mensch ist, (wenn ich in der freien komischen Sprache reden darf, ein Maulthier, von vermischtem Ursprunge; er stammt theils vom Himmel, und theils von der Erde. Die

Erde hat schon mehr als ihren gebührenden Antheil von uns gehabt; laßt uns doch nun dem Himmel zum wenigsten den Ueberrest geben: Und zwar aus einem doppelten Grunde. Jedermann weiß, daß die Hoffnung das herzstärkende Labsal des Lebens sey: Sie thut Wunderwerke; ohne Glückseligkeit macht sie die Menschen glücklich. Was sind alle die Ergetzlichkeiten unserer vorigen Jahre anders gewesen, als frohe Prophezeiungen, und kühne Verheissungen im Namen des morgenden Tages? Die irdische Hoffnung stirbt im Alter. Wofern er sich nicht mit einer andern Hoffnung versorgt, so ist ein bejahrter Mann, und ein elender Mann, einerlei. Wir müssen also ebendieselben Maaßregeln nehmen, wenn wir entweder die noch übrigen Hefen des Lebens versüssen, oder uns auf die Ewigkeit mit Triumph und Wonne versorgen wollen.

Die irdischen Wünsche, die ein alter Mann in die Welt aussendet, gleichen der Taube des Noah; sie finden keinen Boden, worauf sie sich niederlassen könnten, und sind gezwungen, zu seinem eigenen Herzen wieder zurückzufliegen. Sein natürlicher, und vielleicht auch sein

billigster und anständigster Wunsch ist anderer Menschen Ehrerbietung. Aber die Ehrerbietung für das Alter ist eine Tugend. Mehr brauche ich nicht zu sagen, um ihn zu überführen, wie wenig er davon erwarten müsse: Und in der That verdient auch der sie nicht von andern zu erlangen, der sie, durch seine alberne Liebe zu der Welt, sich selbst versagt.

Wenn unsere Leibesgebrechen die Welt von uns treiben oder die Krankheit uns in unsere Kammern einschließt, sollten wir alsdann nicht mit dem grossen Vater der Geister, und Forscher der Herzen ganz allein seyn? Ist es nicht der Mühe werth, uns ein wenig vorher in unserer Vorschrift zu üben, damit wir hernach desto geschickter seyn mögen, eine solche Zusammenkunft auszuhalten? Unsere Weisheit kann zwar nicht die Tage des Lebens vermehren; aber sie kann die Bürde desselben erleichtern, und die Schrecken des Todes vermindern. Den Tod zu vergessen, ist in der Jugend Thorheit, im Alter Unsinn. Wie viele gibt es, die, in Ansehung jenes Königs der Schrecken, in ihren hohen Alter die sorglose Sicherheit der Jugend borgen! Denn es ist unmöglich, daß sie

ih-

ihnen eigenthümlich zugehören sollte. Beglückt sind diejenigen, welche der Tod, wann er kommt, zu Hause finden wird! Sein Besuch wird dann nicht so viel schreckliches an sich haben. Aus einer blossen wohlanständigen Achtung gegen die Würde der menschlichen Natur, deren Verfall und Mängel man nicht der Verspottung aussetzen sollte, müßten bejahrte Leute, durch ihre Eingezogenheit, einen Schleier darüberdecken, und für die Welt schon ein wenig begraben seyn, ehe sie eingescharrt werden. Eines alten Mannes zu heftige Liebe zu grossen Gesellschaften ist eine Beschimpfung der menschlichen Natur, und eine Geringschätzung des göttlichen Wesens. Ein vertrauterer Umgang mit dem Publiko, als Pflicht und Tugend von ihm fordern, ist ungeziemend, sündlich und verächtlich; er verräth dadurch, daß er sich bei einer allgemeinen Verachtung beruhigen könne, daß er auf eine kindische Art in die Welt verliebt sey, und die Ewigkeit vergessen habe. Wenn er sich einbildet, daß er noch immer in eigentlichem Verstande mit zu dieser Welt gehöre, und mit dem übrigen Theile des menschlichen Geschlechts auf einerlei Fuß lebe, so ist das eben so, als wenn ein Mensch,

der sich am frühen Morgen berauscht hätte, und endlich nach einem langen Schlafe, bei Untergang der Sonne, seine schweren Augenlieder aufhübe, es für den Anbruch des Tages halten sollte.

Allein gesezt, daß er noch immer zu dieser Welt gehöre; gesezt, daß er alles habe, was sie ihm geben kann: Was ist denn diese Welt sonst, als eine Maschine, die unser grosser Feind beständig auf uns spielen läßt, um die menschlichen Gedanken zu zerstreuen, deren Stralen gleichsam auf einen einzigen Brennpunkt gesammlet werden müssen, um unsere Andacht recht zu erhitzen, und ein frommes Herz zu entflammen? Und kann wohl irgend eine Glückseligkeit im Alter ohne Frömmigkeit bestehen? Unmöglich (die Vertraulichkeit desselben mit der Welt zielet nicht auf die Vergnügungen, so es mit ihr geniessen kann; die sind vorbei: Es sucht dadurch blos die Gedanken des Todes zu vertreiben, die sich zu der Zeit einzudringen pflegen; das ist, es sucht blos den Vergnügungen des Himmels zu entfliehen.

Was meynst du, mein Freund! Warum mag uns wohl der Tag unserer Prüfung über

den Verlauf der gewöhnlichen Frist ausgedehnt werden? Wird uns diese Verlängerung nicht etwa darum zugestanden, weil unser voriges Verhalten ihrer so sehr benöthigt ist? Und soll denn nun unsere Thorheit die huldreiche Absicht jener göttlichen Langmuth verkehren? Soll sie uns noch weiter von unserm Gott entfernen? Ich werde von der Schwachheit und Unart des Menschen nie so stark gerührt, als wenn ich sehe, daß ein Greis sich wie ein Narr bezeigt. Die Hoffnung, die uns in andern schlimmen Umständen den Muth unterstützet, mangelt uns im Alter. Was kann wohl der gesunden Vernunft anstößiger seyn, was kann ihr mehr Erstaunen erwecken, als Vergehungen, die der Jugend zur Schande gereichen würden, von solchen, die das festgestellte Ziel der menschlichen Jahre durch ein Wunderwerk überleben? Dies ist ein Frevel gegen die Vernunft, dem die unbegreiflichste Frechheit des tollkühnsten Bösewichts nicht gleich kömmt: Dies übertrift die Verwegenheit des verstocktesten Missethäters, der sein Bubenstück, nicht nur unter dem Galgen, sondern auch mit dem Stricke um den Hals wiederholt. Wo ist diejenige Welt, zu welcher Sie und ich geboren wur-

den? Sie ist unter der Erde; und ein neues Geschlecht von Fremdlingen tanzet schon über denen, die mit uns von gleichem Alter waren, und nun seit langer Zeit im Staube liegen. Wo ist diejenige Welt, zu welcher wir einst geboren werden sollen? Weit, weit über der Sonne, wofern wir uns indessen, daß wir noch unter ihr sind, wie Menschen aufführen. Wenn aber dieses Leben unsere einzige Sorge war, so laßt uns bedenken, daß nichts, als die Bemühung weiser, das ist, besser zu seyn, als diejenigen, so nach uns geboren wurden, die Gebrechen des Alters von Verachtung und Abscheu retten könne.

Ich möchte gern, daß meine Feder den betagten Leuten einigen Nutzen schafte, als welche nunmehr meine nächsten Anverwandten sind; meine Blutsfreunde sind dahin. Mit jenen bin ich durch die Gleichheit von Jahren, Pflichten, und Angelegenheiten, verwandt; und vornemlich

— Nunc ipsa pericula jungunt. OVID.

Wollen wir, mitten in unserer hitzigen Jagd nach irdischen Dingen, nach eiteln Schatten,

wie in eine gähe Tiefe hinunterschiessen, und uns gerade in den Rachen eines augenblicklichen Todes hineinstürzen?

Nein, laßt uns in unserm Laufe inne halten, laßt uns am Rande deß Abgrunds still stehen; und für unsere ewige Ruhe sorgen. Kann ich dir wohl meine Liebe besser ausdrücken, als dadurch, daß ich dich dazu ermahne? Ich ermahne dich ernstlich dazu. Und wisse, mein Freund! daß der Himmel, und, (wie ich dir gezeigt habe, ein höchst gnädiger Himmel mit meinem pathetischen Wunsche den seinigen verbindet; und daß Engel, zärtliche Engel, dazu Amen sagen. Und was verlangen sie? Merk wohl; sie verlangen nichts, als deine Beihülfe, ihre Wünsche für dein Heil zu krönen.

Ich bin

wertheſter Freund,

der Ihrige.

Sechster Brief.

Die Würde des Menschen.

Die Wiederherstellung der Centaure zur Menschlichkeit.

Der Beschluß.

Die Würde des Menschen.

Nun komme ich, werthester Freund! auf jene erhabene Materie, auf die Würde des Menschen.

Major rerum mihi nascitur ordo. VIRG.

Ich werde den Gipfel der menschlichen Natur ersteigen, und ihre Würde in das stärkste Licht setzen; daß der Contrast unsere Centauren mit einer gebührenden Empfindung ihres eigenen gräßlichen Zustandes durchdringen, und die Tiefe ihres Falles deutlicher beweisen möge. Viele wollen mit Gewalt ihre Natur erniedrigen, um nur die Pflichten derselben zu vermin-

dern; und sich als nichtsbedeutende Geschöpfe betrachten, und mit einer bessern Art, und, (wie sie sich gern schmeicheln möchten) auch zu ihrer bessern Entschuldigung, ruchlose Geschöpfe zu seyn. Sie stürzen sich selbst freiwillig in diesen Irrthum, so wie Menschen ins dunkle zu laufen pflegen, um ohne Schamröthe sündigen zu können; und erdenken, wie gemeiniglich geschieht, eine Lüge zu ihrer Rechtfertigung. Ihr Meister, Epicur, meynte fast eben das, wenn er die Götter so sehr weit von der Welt entfernte, und sie, ihrer Ruhe wegen, der beschwerlichen Mühe überhob, sich um die Kleinigkeiten der Menschen zu bekümmern. Ein gehöriges Gefühl von der Hoheit der Natur und Bestimmung des Menschen ist die beste Vormauer gegen die vielen und heftigen Angriffe der Versuchungen. Dieses ist eine Materie, welcher ich wünschte, daß sie in beßre Hände gerathen wäre. Denn, so wie es alle die Kräfte des vortreflichsten Geistes erfordert, ihre Höhe zu erreichen: So hat auch die Welt sehr nöthig, daß ihr diese Wahrheit, vor allen andern, recht an das Herz gelegt werde; denn alle die andern wichtigsten Wahrheiten sind in dieser mit einge-

schlossen. Es gibt nur wenige, deren Meynungen nicht den Raum zwischen einem Engel und einem Menschen gar zu weit ausdehnen. Ich will sie hier näher zusammen bringen; und Sie sollen sehen, werthester Freund, daß dieses das beste Mittel sey, die Centauren zu Menschen zu machen, und den Menschen auf die herrlichste Weise zu erhöhen.

Ich habe in meinem lezten Briefe angemerkt, daß „Engel nichts, als deine eigene Beihülfe, „verlangen, ihre Wünsche für deine Wohl„fahrt zu krönen." — Dies ist wahr. Wirst du mir es also nicht vergeben, wenn ich mich unterstehe, eben den Satz in einer etwas höhern Schreibart auszudrücken, und, mit aller geziemenden Ehrfurcht, zu sagen, daß des Himmels Wünsche blos von deinem Wohlgefallen abhangen? — Wenn das ist, so denk einmal nach, und denke von neuem nach; was bist du? Du armer, ohnmächtiger, Erdgeborner Sterblicher! Was bist du? — Schießt nicht ein Strom vom himmlischen Lichte durch deine Seele? Erblickst du nicht eine erstaunungswürdige Majestät im Menschen? Habe ich also nicht mein kühnes Versprechen erfüllt? Habe

ich dir nicht oben gesagt, daß ich dich mit dir selbst in Erstaunen setzen wollte?

Und auch hier kann ich noch nicht stehen bleiben. Ein Mensch ist beinahe mehr, als der Mensch begreifen kann: ein wundervolles Wesen, welches über sich selbst emporsteigt; dessen Glanz über den Bezirk seiner eigenen Blicke hinaus stralet. Mein Herz ist an dieses schmeichelhafte, entzückende, und triumphirende Thema gebunden.

Bedarf ich deiner Einwilligung, um zu vollenden, was ich oben angefangen, oder vielmehr nur erst entworfen habe? Wie seltsam klingt das! Und doch muß ich in einem noch höhern Tone fortfahren. — Bei dir steht es; (wie verwegen und frechhaft scheint dieses geredt zu seyn!) Ja, es steht bei dir, die Bitte des Allmächtigen zu erhören, oder abzuschlagen. Und in der That wäre es auch frevelhaft, so zu reden, wenn uns nicht die heilige Schrift, in welcher jene Bitte an uns gethan wird, dazu berechtigte.

Eine bittende Allmacht! — Was kann wohl deine Vernunft noch mehr betäuben und

zu Boden schlagen? Was kann wohl dein Herz noch mehr hinreissen und erheben? Es muß dich nothwendig hinreissen und erheben; es muß dich nothwendig auf eine rühmliche Weise verwirren, wenn du alles das zu fassen suchst, was jener Gedanke dir eingibt. Du Kind des Staubes! von Elend und Sünde zusammengesezt! Wie verächtlich ist deine Schwachheit! Wie groß ist deine Macht! Ein Insekt, das auf der Erde kriecht, und doch (bald hätte ich gesagt,) den Himmel bezwingen kann!

Erwäge, und erwäge recht, die wundervollen Wahrheiten, worauf ich meine Augen richte; Wahrheiten, welche nie genug erwogen werden können; welche, jemehr sie erwogen werden, desto mehr Erstaunen erwecken; welche, ehe sie uns offenbaret worden, für gewiß, oder nur für möglich gehalten zu haben, eine eben so grosse Sünde und Raserei gewesen seyn würde, als es itzo Raserei und Sünde wäre, sie nicht zu glauben. Solch eine kostbare und seligmachende Botschaft hat uns die Offenbarung gebracht: jene Offenbarung, die von denen verschmäht und verworfen wird, welche gern für klüger und glücklicher, als der

übrige Theil des menschlichen Geschlechts, angesehen seyn möchten.

Die Wahrheiten, so ich meyne, sind in folgenden enthalten. Der Himmel wünschet, sorget, arbeitet, thut Wunder, oder noch mehr, (wenn noch mehr möglich ist,) und alles für dein Heil: Er dringt in dich, er dringt mit Ungestüm in dich, ihm in seinem Verlangen zu wilsfahren. Bedenk einmal; wie zärtlich wird um dich geworben! Und durch wen? Durch Vater, Sohn, und Heiligen Geist; deine Mitarbeiter zu deinem Besten. Wie eifrig wird deine Freundschaft und ein Bündniß mit dir gesucht! Und für welch einen Preis! Engel, hineinschauende, bewundernde Engel, sind nicht im Stande, den Werth desselben zu berechnen. Das ist ein so unübersteiglich hoher Grad von Liebe und von Herrlichkeit, daß jene Engel, (wenn Engel neidisch seyn könnten,) den Menschen darum beneiden möchten: Denn ist er nicht ihnen versagt worden.

Du jüngerer, aber liebster Sohn des Himmels! Erstaune; zittere; triumphire! — Ja, triumphire; zittere; erstaune! Deine stärkste

Gemüthsbewegung ist der grossen Ursache noch lange nicht gemäß. Du höchst geliebtes, höchst begnadigtes, höchst glorreich bestimmtes, und ach! höchst unsicheres Geschöpf: Gib Acht auf alle deine Tritte: Und entbrenne nicht weniger über dein unschätzbares Kleinod.

Bist du über das, was ich sage, mehr erfreut, oder erschrocken? Furcht und Frohlocken erheben sich beide in ihren äussersten Graden. — Ueberlaß dich nur beiden; verehre ja recht dein eigenes Wesen; und noch tiefer bete das göttliche Wesen an. Bete es an mit Mund, und Herzen, und Leben: Und suche dadurch, zur Freude des ganzen Himmels, dich selbst zu behaupten, zu erretten, zu adeln, und mit ewiger Wonne zu krönen: Denn ohne dich ist der Himmel, nach der einmal festgesezten Ordnung der Dinge, unfähig es zu thun. Seine allmächtige Hand ist durch seinen eigenen Rathschluß gleichsam gebunden. Ohne dich, du erstaunenswürdige Creatur! ohne dich ist der Himmel, (vergib mir ein so kühnes Wort,) unvermögend. Und es ist auch nicht kühn, wann es recht erklärt wird; denn ein freiwilliges Unvermögen ist keine Verkleinerung der Macht.

Ist dies alles lauter Enthusiasmus und Entzückung? — Ja; eine solche Entzückung, deren sich niemand, als die grobe Unwissenheit, oder der noch mehr verdammliche Unglaube, erwehren kann. Verdienen unaussprechliche Glückseligkeiten nicht Entzückung? Und welche Glückseligkeit kömmt dieser nur einigermasen nahe? Die genaue, oft wiederholte, und mit Empfindung begleitete Beschauung dieser innern Schätze der erhabenen Natur des Menschen, als eines unsterblichen und erlösten Wesens, ist das kräftigste Labsal der menschlichen Freude, und die reichste Goldmine der menschlichen Gedanken. Eine Goldmine, worinn von wenigen tief gegraben wird! Und ohne sie, sind doch dem Menschen die Einwohner des Saturns nicht unbekannter, als er sich selbst ist. Ohne sie, kann niemand mit dem Lichte und dem Troste des Heiligen Geistes erfüllt werden. Dieses, o ihr Methodisten *, befördert die rechte neue Geburt: Dieses versetzet den Menschen in eine ganz andere Welt. In seiner vo-

---

* Die berichtigte pietistische Secte in England. Ueb.

rigen Welt sind alle Dinge völlig verändert; ja, in Absicht auf seine vormalige Neigung zu denselben, so gut wie vernichtet.

Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündiget seiner Hände Werk. Aber die christliche Goldmine, deren ich erwähnt habe, fodert noch unendlich mehr unser Lob und unsere Anbetung; fodert noch unendlich mehr unser Frohlocken und Jauchzen. Werden wir durch den Anblick der wundervollen Wirkungen der Natur entzückt, und mit Recht entzückt; und wir fliehen die Betrachtung grösserer Wunder in uns selbst? Wenn der erstere nur eine Stunde ergezt, so beseligt die leztere eine Ewigkeit. Jene erstaunlichen Scenen sind es, worinn die Gnade Gottes, und die Herrlichkeit des Menschen, im hellsten Glanz hervorstralen. Das ist die Ursache, warum die beständige Freude den Christen, als eine ganz unumgängliche Pflicht, befohlen wird, eine Pflicht, welche, bei schwächern Bewegungsgründen, eben so unmöglich zu erfüllen seyn würde.

Sie sehen, mein Freund, wer sich tief in die Natur des Menschen hineinsenkt, der ver-

senkt sich in einen Ocean der göttlichen Liebe; welcher uns erst in Erstaunen verschlingt, dann uns wieder zum Triumph emporhebt; und uns endlich, (wofern wir weise sind,) in einem ewigen Leben anlanden läßt. Allein nur zu viele schwimmen blos auf der Oberfläche unserer Natur; weil sie, wie eine Feder, durch ihre flatternde Leichtsinnigkeit, unfähig sind, zu jenen dauerhaften und stralenden Vortheilen, jenen Perlen von grossem Werthe, herabzusteigen; zu jenen grossen, erweckenden, und stark reizenden Bewegungsgründen zur Tugend, die unten liegen. Jedoch ich werde diese Materie wieder vornehmen, ehe ich schliesse. Was ich bereits gesagt habe, ist hinlänglich, diejenige gute Wirkung hervorzubringen, welche Sie, in der seltsamen Scene, die sich sogleich vor Ihnen öfnen wird, wahrnehmen werden.

Der Centaure Wiederherstellung zur Menschlichkeit.

Nunmehr, mein Freund! müssen wir diesen geweihten Boden, wo wir uns bisher aufgehalten, mit einer bezauberten Gegend verwech-

seln; wie sie bald, mit Bestürzung und Verdruß, bemerken werden. Ich weiß, es wird nicht nach ihrem Geschmacke seyn; und es ist in der That auch nicht nach meinem eigenen. Sie werden mir aber verzeihen, was die Natur meines Vorhabens, und die Wahrheit der Geschichte, von mir verlangen, ob es gleich meinem Werke eine ganz verschiedene Farbe geben wird. Jedoch das Spaßhafte hat auch seinen Nutzen, so oft als ungezogene Patienten eine heilsame Arznei nicht annehmen wollen, wenn jedes andere Mittel, wodurch man sie ihnen beizubringen suchet, ihrem verderbten Geschmacke weniger gefällt: Und der ernsthafte Leser, welchem davor eckelt, opfert gewiß dem blossen Anscheine das Wesen des Guten auf *.

Du weißt, daß unsere Centauren es kaum glauben können, daß sie nicht noch immer Menschen seyn sollten; ob sie gleich mœchantur, scor-

* In der Nachschrift zu diesem Briefe, hat sich der Verfasser gegen solche zur Unzeit eckle Leser noch einmal vertheidiget. Ueb.

scortantur, adulterantur, diabolantur, (ich bin genöthigt, Wörter zu machen, die für sie arg genug sind;) und ob sie gleich nicht einmal, nach Ovids Ausdrucke, — veteris *vestigia* formæ behalten. Sind sie nicht (wenn ich hier in der Sprache des Propheten reden darf,) wie gefütterte Hengste am frühen Morgen? Versammlen sie sich nicht bei Schaaren in den Häusern der Damen*? Im Grundtext steht Huren; und so heißt es auch in unserer Uebersetzung. Aber das ist nicht das einzige, was sie wider die Schrift einzuwenden haben. Vielleicht ist ein altes arabisches Sprüchwort bei ihnen von grösserer Glaubwürdigkeit. Was saget denn das? "Wer vor Gefahr sicher zu seyn wünschet, der meide sieben Dinge: Wespen, Spinnen, Hyänen, Crocodile, Eidexen, Ottern, und schöne Weiber."

Nun werde ich also meinen Exorcismus anfangen. Die Worte desselben müssen sich zur

* Nach unserer deutschen Uebersetzung lautet die Stelle, die bei dem Jeremias C. V. 7. 8. steht, etwas anders. Ueb.

Ursache schicken, und seltsam und barbärisch klingen. Ihr Ohr muß sich nicht daran stossen, mein Freund! geben sie nur Achtung, und erwarten den Ausgang.

"Möchten doch Lais, Thais, Limax, Lupa, Succuba, Quadrantaria, Obolaria, Euriole, Stehnio, Medusa, Erinnys, Megära, und Tisiphone, — möchten doch diese, und alle dergleichen Damen, sie seyn krank oder gesund, hoch oder niedrig, aus dem edlen Geblüte vornehmer Ahnen, oder aus dem Miste des Pöbels entsprungen; aus dem Lande, aus der Fremde, oder aus der Hölle gebürtig: — Möchte dieser herrliche Trupp von Torrismonds Engeln, diese Gorgonen, Furien, Harpyen, Blutigel, Sirenen, Centaurmachende Sirenen! bezahlt, oder unbezahlt, unterhaltend oder unterhalten, entbrandt oder gelöscht; in Geneva * oder Citronenwasser be-

* Ein starker Brantewein, für gemeine Leute; so wie Citronenwasser ein Favoritgetränk des vornehmen Frauenzimmers in England zu seyn pflegt. Ueb.

trunken, in Closets * oder in Kellern, in Schenken, oder in Bagnios **, im Roundhause ***, Zuchthause, oder Newgate †. — O! möchten sie doch von dieser Stunde an aufhören, durch Singen oder Tanzen, durch Lächeln oder Sauersehn, durch Gefallen oder Quälen, durch Beten oder Fluchen, unsere brittischen, unbrittischen Jünglinge, Männer, und Greise, um ihre Sinnen, Gesundheit, Güter, ehrlichen Namen, menschliche Natur, und Hoffnung des Himmels zu bringen!

" Und möchteu dann, so bald als diese Zauberinnen ihrer Kunst entsagt haben, die beherzten Einwohner von Großbrittannien, wie

* Closet ist das Kabinet einer Dame. Ueb.

** Badstuben, welche prächtig meublirt sind, und oft unzüchtige Weibspersonen beherbergen. Ueb.

*** Eine Wache, wohin unruhiges oder lüderliches Gesindel, das sich vornehmlich bei Nachtzeit auf den Gassen ertappen läßt, geführt wird. Ueb.

† Ein Gefängniß für grobe Missethäter. Ueb.

die Heerde der Circe auf des Ulysses Bitten, wiederum zu ihrer vorigen Gestalt gelangen: Möchten sie, auf die Berührung meiner entzaubernden Feder, vor Freuden aus ihrer Pferdehaut springen; und, zufolge ihrer längstvergessnen Beschreibung des Menschen, Vernunft und zwei Beine, inskünftige wieder aufrecht gehen!"

Freue dich mit mir, mein Freund! Denn träumte mir? Oder hast du es nicht auch gemerkt? Hast du es nicht gehört? — Intonuit lævum. Gleichwie die dunkle Wolke, die es verursachte, verschwunden ist, und eine Fluth vom Licht herabströmt: So wird es auch jenen gehen. Ich sehe schon die Morgendemmerung ihrer Vernunft; ich sehe den Anbruch ihres moralischen Tages. Und was ich sehe, das will ich erzählen; und was ich erzähle, das müsse niemand, so seltsam es auch ist, in Zweifel ziehen.

Die Centauren, welche lesen können, sind, nach Durchlesung der Würde des Menschen, tief verwundet, wie das trojanische Pferd, da

Laocoons Speer seine Seite durchstach; und ächzen eben so laut, als dieses, da

Insonuere cavæ gemitumque dedere cavernæ. VIRG.

Die meisten von ihnen sind sehr gerührt, aber auf verschiedene Art; und nun endlich vollkommen überzeugt, daß sie nicht Menschen sind. Der eine verbrennt seinen Bolingbroke; der andere, ein unzüchtiges Liedchen. Dieser fordert seine Rechnungen ein, und begibt sich seines Vorrechts, nichts zu bezahlen: Jener miethet sich auf das nächste Vierteljahr einen Kirchenstuhl. Ein dritter schilt auf seinen Verzug; schwört, daß er den Augenblick beten will; fällt auf seine Knie, wie Cäsars Pferd, — steht wieder auf mit einem Seufzer, und feierlichen Gelübde, daß er vor dem morgenden Tage sein Vater unser wissen will. Ein vierter unterzeichnet alles, was er durch falsche Würfel gewonnen, für das Findelkinder-Spital Ein fünfter schickt sogleich ein Paar kleine Knabe in die Schule; und sendet ihren Müttern im Zuchthause zehn Guineen. Ein sechster verdammt, in einer Glut von heiligen Eifer, eine unvernünftige Welt; und macht sich an-

heischig, in weniger als einer Woche, klar zu beweisen, daß der Ehebruch eine Sünde sey. Ein siebenter, u. s. f.

Jedoch ich muß ja nicht zu früh triumphiren. Es ist mir nicht so gut mit den weiblichen Centauren gelungen. Aus einer natürlichen Beständigkeit der Gemüthsart, und aus einer gewohnten Abneigung vor allen Veränderungen, folgen sie meinem Wunsche nur langsam. Dafür aber kommen sie auch, wenn sie einmal kommen, mit einer Furie, und gehen weiter, als sie sollen. Herr W — ly * sagt ihnen, daß sie nicht aufrecht stehen, wofern sie sich nicht ein wenig zurücklehnen, wie ein bischöflicher Krummstab, oder wie sie selbst, wann sie spröde einem Kusse ausweichen. Wenn sie also gleich bekehrt sind, so treffen sie doch nicht die gerade Linie, sondern neigen sich noch immer ein wenig — auf die unrechte Seite.

Ausserdem habe ich mich auch noch über meine männlichen Neubekehrten einigermasen zu

* Vermuthlich Wesley, einer von den strengsten Methodisten. Ueb.

beklagen; Denn obwohl etliche im Herzen wirklich verändert sind, so sehe ich doch, daß sie, aus Furcht vor der herrschenden Mode, und aus Ehrgeiz, für artige und wohlgezogene Menschen angesehen zu werden, sich schämen, es öffentlich zu gestehen; und Narren bleiben, um ihren Kredit zu erhalten. Diese Heuchler im Laster, diese moralischen lächerlich fromme Gecken könnte man kleine Menschen in Centaurenhäuten nennen; oder die feige Tugend in einer Maske.

Und was das allerschlimmste ist, an einigen Centauren verzweifle ich ganz und gar. Sie fliehen meine Feder, und wollen sich, zur Heilung ihres Schadens, nicht anrühren lassen: Sondern, da sie durch etwas ärgers, als Taranteln, tief gestochen sind, so haben sie eine rasende Lust zur Musik, und tanzen sich zu Tode. Es gibt andere, die mit Swift, (der in dieser Absicht selbst ein Centaur war,) dem edlen vierfüßigen Geschöpfe den Vorzug vor den Menschen geben *. Andere hingegen bil=

* Siehe Swifts Reise ins Land der Houyhnhms. Ueb.

ligen und wünschen von Herzen eine Wiederherstellung zur Menschlichkeit; aber sie sind zu träg und sorglos. Sie möchten freilich, wenn nicht schon ein böser Geist von ihnen Besitz genommen hätte, sie möchten tugendhaft seyn; aber sie wollen sich nicht die Mühe nehmen, ihn zu bannen, obgleich Sophronius* ihnen dazu seine Hülfe anbietet. Der niedrigste Preis der Tugend ist Fleiß und Wachsamkeit; und wenn sie uns nicht mehr kostet, so kömmt sie uns gewiß sehr wohlfeil zu stehen.

Was diejenigen betrift, die sich ihres Unglücks recht bewußt sind, und herzlich davon errettet zu seyn wünschen, so bemerken Sie nur einmal, mein Herr, die gute Wirkung der geringsten Neigung, sich zu bessern; die gewaltige Veränderung, eine Wiederherstellung der menschlichen Gestalt, hat bei denselben in der

---

* Weiter unten kömmt dieser Name wieder vor, und unser Autor sagt in einer Anmerkung, es sey ein vortreflicher Schriftsteller in der Bolingbrokischen Streitsache, dessen Werk unter der Presse sey. Ueb.

That schon ihren Anfang genommen. Allein der Fortgang geschieht stufenweise; die Natur thut keinen Sprung, sondern geht Schritt vor Schritt. Sie sind auch nicht auf einmal Centauren geworden.

Nemo repente fuit turpissimus. Juv.

Gleichwie die bösen Gewohnheiten, die ihre Verwandelung verursachten, allmählich einwurzelten; so ist es auch kein Wunder, daß ihre Genesung, die durch eine glückliche Begebenheit befördert wird, gleichfalls allmählig und langsam zu Stande kömmt. Der eine wirft eine Mähne ab: Der andere läßt einen Schweif fallen; und scheint nur gar zu dicht gestutzt zu seyn. Etliche fühlen, daß ihre Haut sich ablöst: Andere ziehen sich Blasen, um die Trennung zu beschleunigen. Einige sehen mit Verwunderung durch ihren Huf, der von ihren Bußthränen zu Fleisch erweicht worden, dünne Finger hervorsprossen: Andere bleiben, gleich tanzenden Hunden, eine Zeitlang aufrecht stehen; aber werden dieses unnatürlichen Zwangs bald müde, und sinken auf Lebenslang wieder in Centauren zurück. So gefährlich ist jeder Rückfall, sowohl in morali-

schen, als in natürlichen, Krankheiten. Etliche, die völlig wiederhergestellt worden, behalten doch noch immer so viel von ihrer vorigen Natur, daß sie geneigt sind, zu stürzen, wenn ihnen eine starke Versuchung, gleich einem Steine, oder einem Wagengleise queer in den Weg kömmt. Einige können ihr Glück kaum glauben, und befürchten, es möchte ein Traum seyn. Andere sind zu muthig, und schreien, Bruder, zu dem ersten Menschen, dem sie begegnen; indem dieser über seinen neuen Verwandten erschrickt, an dessen Fersen er noch eine Thierhaut haften sieht.

Was für ein lautes Rufen höre ich unter ihnen nach neuen und seltsamen Dingen? Nach Kleidern, welche für den menschlichen Leib passen; nach Vergnügungen, welche sich für die menschliche Seele schicken; nach Bibeln, Gebetbüchern, Schuldbüchern, nach tugendhaften Ehegattinnen, getreuen Freunden, und gebührenden Gegenständen der christlichen Liebe; nach vernünftigen und nützlichen Beschäftigungen! Nicht mehr nach prächtigem Newmarket * = Geschirre, sondern nach menschli-

* Wo jährlich das berühmteste Wettrennen der Pferde gehalten wird. Ueb.

chen Zierrathen. Doch dies geschieht nur da, wo die Wiederherstellung vollkommen ist. Der arme Sudbury hinkt noch immer tölpisch auf drei Beinen fort; indem andere auf der Hälfte von vieren fest gepflanzet stehen; Und Einer, der gelehrter, als die Uebrigen, ist, ruft aus:

Πλέον ἥμισυ παντός * Hes.

Die übrigen nehmen es für ein frommes Dankgebet an, und sprechen ein lautes Amen.

Die Erscheinung, (wofern es nichts mehr, als eine Erscheinung, ist,) dauret noch fort, Sehen Sie hier mein Freund, die unselige Wirkung böser Gewohnheiten, und die Hindernisse, die sie uns in den Weg legen, sobald als wir die guten wieder annehmen wollen, nachdem wir sie lange abgeschaft, und ihre grossen Segen vergessen hatten. Da die menschliche Bildung nun ganz wiederhergestellt ist; so sind sie zwar über ihre Versetzung in neue Wohnungen entzückt: Allein es geht ihnen,

* Die Hälft' ist mehr, als Alles.

wie bestürzten Fremdlingen, die über die schnelle Veränderung ihres Aufenthalts vielmehr erstaunen, als dieselbe recht geniessen. Meine völlig erwachsenen, und zum Theil betagten Kindern, schlenkern ihre Arme und Beine, wie ein Pantin, herum, um erst ihre rechte und anständige Bewegung zu suchen. Sie drehen ihren biegsamen Körper hin und her, ehe sie seine gerade Linie treffen können; und befürchten, daß er fallen möchte, nachdem er so gefährlich auf Einem Ende in die Höhe gestellt worden. Sie gleichen denen Personen, die mit einem neuerfundenen Werkzeuge nicht recht umzugehen wissen, und es auf eine tölpische Art handhaben, bis sie sich mit der Einrichtung desselben völlig bekannt gemacht; so schwer ist es, das einmal muthwilliger Weise verlorne Recht wiederzufinden. Sobald aber nur diese aus dem Stegreife entstandenen Menschen, diese auf unsere Natur neugepfropften Wesen, durch öftere Bemühungen ihre Lection gefaßt, und die innere Beschaffenheit dieser fremden Maschine kennen gelernt haben: So fangen sie an, den Himmel für die Veränderung gebührend zu preisen; und sehen mit Schaudern auf ihren vorigen Zustand zu-

rück: Dann treten sie ungesäumt in einen menschlichen Wandel, und geben einen überzeugenden Beweis, daß ihre Vernunft und Ehrliebe nur auf eine Zeitlang untergesunken; und daß sie itzo zu *wahren Menschen* emporsteigen.

In ehrbaren und simpeln Kleidern, nicht bunt, wie der Morgen, oder über und über verbrämt und gestreift, wie der schöne indianische Esel, rufen sie einen Rath zusammen; und ihre erste menschliche Entschliessung ist diese, daß sie mit den *Lapithen*, oder den Tugendhaften, mit welchen die Centauren von undenklichen Zeiten her Krieg geführet haben, Frieden machen wollen. *Chiron* spannte schon seinen Bogen wider dieselben: Allein das Glück des Krieges ist zwischen ihnen mannichfaltig gewesen; bis innerhalb der Hälfte des itzigen Jahrhunderts die Centauren sowohl an Menge als an Kühnheit zunahmen. Sie trugen Stirnbänder von Erzt, und Horazens Aes triplex verwahrte ihre Brust; und weil sie neulich einen gewaltigen Riesen * an ihrer Spitze

* Nämlich Lord Bolingbroke. Ueb.

hatten, dessen Kiele noch gefährlicher, als die Kiele des Stachelschweins, tausend Tode auf einmal dräuten, so fingen sie an, sich von nichts geringerm, als von einem vollkommenen Siege, träumen zu lassen. Aber durch die gegenwärtige Verstärkung ihrer Feinde wird sich das Blat umkehren. Ich sage, Verstärkung; denn der nächste Schritt, den meine Neubekehrten thun, ist dieser, daß sie in der Lapithen Dienste gehen, und fest entschlossen sind, ihren vorigen Freunden auf keine freundschaftliche Weise zu begegnen, und zwar unter einer Fahne, so diese Inschrift führet:

Quid verum, atque decens, curo et rogo,
et omnis in hoc sum.

Dies verspricht ihnen schon den Sieg; denn diejenigen sind sehr fürchterliche Feinde, welche den Muth gehabt haben, erst sich selbst zu überwinden.

Ueber die Nachricht von ihrem Abfalle ärgert sich Torrismond; von Rachgier entbrannt, schreit er, Hui, reucht den Streit von ferne,

Collectumque premens volvit sub naribus
ignem. VIRG.

Der Preis seiner Nasen ist schrecklich *. Und noch heftiger bricht seine heroische Galle aus, wenn er hört, daß ihre erste Unternehmung wider Bolingbroks = Burg gerichtet ist; diese Lust seiner Augen, dieses Schrecken seiner Feinde: Denn er glaubt, sie sey nicht zu erobern; weil sie vom Acheron umringt ist, und ihre hohen und stolzen Zinnen dem Himmel Troß bieten. Er hält sogar den Namen ihres vornehmen Baumeisters heilig, weil er die Gnade hatte, seinen Anhängern die höchst unerträgliche Ketten der gesunden Vernunft abzuschlagen, und sie von den Fesseln und dem schimpflichen Vorwurfe der Menschlichkeit zu befreien.

Diese Burg ward aus den verschiedenen Ruinen vieler geschleiften Schlösser des Unglaubens prächtig zusammengesezt, mit einer mehr glänzenden, als dauerhaften Materie übertüncht, und

---

* So lautet diese Stelle, (welche mit der kurz vorhergehenden, aus der Beschreibung des Rosses im B. Hiob, Cap. XXXIX, 20. 25. genommen ist;) nach der englischen Uebersetzung; nach der unsrigen: " Das ist Preis seiner Nasen, was schrecklich ist. " Ueb.

mit schlecht vermischtem Mörtel verküttet. Sophronius stellt sich an die Spitze der rühmlichsten Unternehmung. Die Burg wird eben so, wie das alte Babylon, eingenommen. Erst kehret er den allgemeinen Strom der Nation, durch die Gewalt einer starken und bündigen Beredsamkeit, wie Cyrus den Euphrat, in einen neuen Kanal, darauf dringt er ins Schloß, und, da er findet, daß die Besatzung geweihte Dinge zu einem unheiligen Gebrauche anwendet, und in Völlerei ersoffen ist; so erhält er einen plötzlichen und vollkommenen Sieg. Allein er ist ein höchst gnädiger Ueberwinder: Denn, anstatt einen davon zu tödten, beschämt er nur die verständigsten unter ihnen; und anstatt sie zu den Galeeren zu verurtheilen, verdammte er sie auf Lebenslang zu ihren liebsten Vergnügungen, und gepriesenen Herrlichkeiten. Doch nöthigt er sie, aus Erkenntlichkeit für seine Gnade, gelbe Cokarden zu tragen *, worauf

* Der Verfasser muß seine Ursachen gehabt haben, ob ich sie gleich nicht angeben kann, warum er diesen eine gelbe Cokarde gibt. Ueb.

worauf die Worte stehen: Bleib ein Centaur! Des Ruchlosen Wahl führt seine Strafe bei sich.

Eben derselbe Sophronius, der mit seiner wohlverdienten Mauer-Krone * geziert ist, rettet die Ehre eines weiland frommen und gelehrten Prälaten **, den der Centauren hochgerühmte Achilles, (welcher

Jura negat sibi nata, nihil non *arrogat*.)
HOR.

wie den Leichnam Hectors, rings um die Stadt im Kothe herumgeschleift hatte. Zu Britanniens Ruhme, und zur Belehrung und Aufmunterung der Nachwelt sehe ich es auf eine Säule von Demant eingeäzt. An ihrem Fuß-

---

* Corona muralis, womit, wie bekannt, bey den Römern derjenige beschenkt wurde, welcher die Mauern einer belagerten Stadt im Sturme zuerst erstiegen hatte. Ueb.

** Des Erzbischofs Tillotson, der, nebst dem Dr. Clarke, vom L. Bolingbroke am meisten gemishandelt worden. Ueb.

se liegt ein gekrümmter Bolingbroke ausgehauen; und hilft nun, (so viel solch ein schwacher Atlas vermag,) jenen himmlischen Charakter * unterstützen, welchen er neulich, stolz auf seine unbeschnittene Vernunft, ganz zu vernichten strebte; da doch die Vernunft schon augenscheinlich ihr Ansehn bei ihm selbst verloren hatte: Denn; so lange, als dieses erhalten wird, unterwerfen sich die Sinne der Vernunft; und wann die Sinne sich der Vernunft unterwerfen, so unterwirft sich die Vernunft den geoffenbarten Willen Gottes. Und weil einige Leute an blossen Wörtern kleben, so muß ich bemerken, daß die Vernunft, wann sie sich unter die Offenbarung demüthiget, noch immer Vernunft bleibt; es ist nur eine vernünftigere Vernunft; und ihre grosse Gefahr, zu irren, ist alles, was sie verloren hat.

Und nun, mein Freund, was soll ich von dieser glücklichen Revolution sagen? Habe ich

---

* Den Charakter des Moses, dessen Ansehn Bolingbroke mit den bittersten Schmähungen, wider die Gründe, womit Tillotson es behauptet hat, umzustossen sucht. Ueb.

nicht Ursache, mich einer grössern That zu rühmen, als Augustus: Er sagte von Rom, latericiam inveni, marmoream reliqui. Ich sage von London, inveni equinam, reliqui humanam. Es war von Britannien weise gehandelt, daß es seinen Kalender verbesserte; noch viel weiser ist es, daß es seine Sitten verbessert. Es hebt sich in seinem neuen Stile früh eine neue Epoche an;

Redeunt Saturnia regna. VIRG.

Und eine Insel wird abermal dem festen Lande ehrwürdig. Denn, ob ich gleich vor kurzer Zeit in den vollgedrängten Strassen unserer Hauptstadt nur selten einen Menschen antreffen konnte; So finde ich doch nun, (wie schnell reißt mich die Phantasie fort! eine Menge von Menschen; und Centauren, die unsern Ruhm bisher verdunkelt haben, sind gänzlich ausgetilgt.

Denn jene Unheilbaren unter ihnen, welche die Würde des Menschen ungerührt lesen; welche in Swifts Gesinnungen beharren, und die angebotene Menschlichkeit ausschlagen, können der Strafe für ihre Thorheit nicht entwischen. Siehe! der Himmel wird versin-

stert, der Donner rollt, die Erde zittert unter ihren Füssen; und ein Schwefeldampf, der, wie aus einem feuerspeienden Schlunde, aufsteigt, hüllt sie alle in seine dicken Wolken ein. Raben krächzen, Eulen schreien, Fledermäuse fliegen am Mittage herum, Weiber winseln, die Alten beten, die Jungen suchen an der heroischen Brust des ersten Mannes, dem sie begegnen, blos eine Zuflucht; und fünfhundert und funzig schwangere Sirenen kommen, über die entsezliche Scene, zu frühzeitig nieder. Und doch ist dieser Unfall der Mütter nur ein Vorspiel des Unglücks der Väter. Denn, siehe! die in Wolken gehüllten Centauren hören sich, zu ihrem eigenen grossen Erstaunen, nicht mehr wiehern, sondern, wie Stiere brüllen; aus ihren Schläfen sprossen Hörner hervor; und die Weissen, die Schecken, die Rothfüchse, die Braunen, u. s. f. erscheinen alle über und über mit dem dunkelsten Schwarz gefärbt; nicht anders, als wenn sie, wie Achilles, in den Styx, eingetaucht wären: Und, was sehr merkwürdig ist, sie sind auch, gleich ihm, in die Ferse verwundet. In einem Augenblicke stolpern alle; sie stürzen hin: sie ächzen, wie die Sirenen in ih-

ren Kindesnöthen; und das mit Recht: Denn itzo geschieht die lezte Begebenheit, die ihr Schicksal auf immer entscheidet; ihre festen, halbzirkelrunden Hufe bersten mit einem lauten Knalle, wie eine entzündete Bombe, auf einmal von einander; und nun drücken sie ins künftige in den von ihnen erwählten unreinen Pfad ihres Lebens mit breiten, pechschwarzen, gespaltenen Füssen ihren wahren Charakter tief ein. Indem sie sich über ihre schmähliche Verwandlung schämen, und einen Ort suchen, wo sie ein fürchterliches Pantom verstecken können, dem ein Coronet * vom Haupte fällt, und das ein ungeheures Buch in seiner Hand trägt; so steigt, durch die Zauberkraft der Ersten Philosophie **, plötzlich ein Pandämo-

* Eine Art Kronen, die der englische hohe Adel, zu welchem Bolingbroke, als Lord und Viscount gehörte, über seinem Wapenschilde führt. Ueb.

** Dieser Ausdruck kömmt oft in Bolingbrokes philosophischen Schriften vor. Er versteht darunter die natürliche Theologie, welche vom Moses, von den heidnischen Weltweisen, und den christlichen Gottesgelehrten sehr verderbt seyn soll, und welche er zu verbessern meynt. Ueb.

nium *, wie ein pestilenzialischer Dunst, empor, welches wohl eingerichtet ist, sie alle aufzunehmen. Von der Gemeinschaft, dem Umgange und den Wohnungen der Menschen verbannt, gehören sie nun nicht mehr zu den häuslichen Thieren; sie bringen nicht mehr schöne Damen von einem Orte zum andern, oder werden durch sie zu Hause zu künftigen Diensten verpflegt und gefüttert **; sogar Newgate versperrt sein Gefangenloch vor ihnen.

Es ist nichts übrig, als die nun verlassenen Ställe zu reinigen, und zu menschlichen Ge-

---

* Das Pandämonium wird bei uns allen denen ziemlich bekannt seyn, die auch nur eine seichte, aus den Schriften eines unter uns berüchtigten, unbändigen und unwandelbaren Centaurs im Reiche des Geschmacks, geschöpfte Kenntniß vom Milton haben. Milton selbst saget, es sey, wie ein Dunst, aus der Erde hervorgestiegen. Ueb.

** Diese Allegorie ist für England noch natürlicher, weil dort das Frauenzimmer öfters Pferde hält, und mit einer männlichen Kühnheit reitet. Ueb.

brauche geschickt zu machen; wie auch die weiblichen Stallbedienten, welche sie hielten, zu einem etwas anständigern und weniger teuflischen Lebenswandel zu bereden; insonderheit meine hohe Gönnerin; welche für die Ehre, (wie sie es zu nennen beliebt,) so ich ihr durch meine Zueignungsschrift erwiesen, mir versprochen hat, sich zu meinem Aberglaube zu bequemen; an Sonntagen ehrlich zu spielen, und ihren Katechismus zu lernen, sobald als die Maskeraden für die itzige Jahreszeit vorbei sind; von denen sie, nach ihrem aufrichtigen Geständnisse, aus einer unüberwindlichen Hochachtung für den ersten, den verliebtesten, und am meisten musikalischen Sohn derselben, den Chiron, unmöglich wegbleiben kann. Denn die Damen können doch nicht ganz aufhören, einen Centaur zu lieben.

Der Beschluß.

Es ist hohe Zeit, mein Freund, diese Zaubergegend, deren Sie gewiß herzlich müde seyn werden, zu verlassen, und mein Versprechen zu erfüllen, daß ich die Würde des Men-

schen wieder vornehmen wollte; eine Materie, woran mein Herz hängt, und womit mich Ihr Verhalten einigermasen begeistert. Und wer kann wohl ungebessert daran denken? Wer an seine Würde denkt, der denkt auch nothwendig an seinen Gott: Und wer seine Würde hochschätzt, der muß auch nothwendig seinen Gott verehren; und ihm gehorchen. Folglich findet unsere in Gefahr schwebende Tugend in einem Gefühle von des Menschen Würde ihren mächtigsten Schutz.

Glauben Sie etwa, daß ich die Würde des Menschen zu hoch getrieben habe? O verschonen Sie doch der heiligen Schrift. „Dort sehen „wir Einen von Adams Saamen, der sich „mit seinem Schöpfer von Angesicht zu Ange„sicht unterredet. Ein anderer wird sein „Freund genannt. Derjenige, der die Wel„ten schuf, findet seine Lust daran, der Sohn „eines Dritten zu heissen. Derjenige, der die „Welten schuf, stirbt sogar für den Niedrig„sten unter den Menschen. Der Niedrigste „unter den Menschen hat es in seiner Macht, „ein Erbe des allmächtigen Gottes, und ein „Miterbe des allertheuersten Jesu zu wer„den." Wird nun dadurch nicht der kühn-

ste Zug meiner Feder gerechtfertiget? Was kann wohl unsere Hochachtung für uns selbst so hoch erheben, was kann die menschliche Natur so sehr verherrlichen, als dieses?

In des Himmels grosser und beständiger Bemühung für unsere Wohlfahrt steht die Würde des Menschen mit klaren Buchstaben geschrieben. Sie ist der Schlüssel der moralischen Welt, die uns den Grund von dem ganzen, ohne ihn geheimnißvollen, Verhalten Gottes in derselben eröfnet; von welchem jeder Schritt augenscheinlich für des Menschen gegenwärtige, oder zukünftige Glückseligkeit, oder für beide, eingerichtet ist. Die lange stralende Reihe, die goldene Kette aller wunderbaren Handlungen Gottes von Anbeginn der Zeit bis zu ihrem Ende, verräth seine ununterbrochene Achtung für die menschliche Natur; und was kann uns die menschliche Würde mit lauterer Stimme kund thun, als eben dieses? O es müsse doch nicht gesagt werden, daß des Menschen Würde durch alle Dinge bezeugt werde, nur nicht durch die Sitten des Menschen!

So weit sie auch nach den Gedanken der Gedankenlosen von einander entfernt seyn mö-

gen, so sind doch Himmel und Erde so nahe beisammen, so dicht ineinander verwebt, daß fromme Menschen wahrhaftig auf Erden Gäste und Fremdlinge sind; daß ihr Wandel im Himmel ist; daß sie Mitbürger der Heiligen, und Gottes Hausgenossen sind. Um mit einer Anspielung auf des Patriarchen Traumgesicht zu reden, so sind fromme Menschen Engel, die nur itzo noch auf den untersten Stufen der Leiter stehen; und einige Engel sind nur vollkommen gewordene Menschen, auf dem Gipfel derselben. Ein Engel ist von einem Menschen eben so, wie ein Mensch von einem Embryo, unterschieden; was der eine ist, das wird der andere bald seyn. Da wir uns nun in diesem Zustande befinden, (und welch ein glorreicher Zustand ist es nicht!) und da so viel Tausende sich entweder nicht darum bekümmern, oder es nicht wissen; so würde der Virgilische Vers

O fortunatos nimium, sua si bona norint!

kein unnöthiger Denkspruch, oder kein ungeschicktes Motto für das ganze menschliche Geschlecht seyn.

Doch Sie haben noch immer etwas wider das Ganze einzuwenden. — „Wird nicht die„ses, daß man die Würde des Menschen so „hoch erhebt, und sich so lange dabei verweilt, „zum Stolze Gelegenheit geben?" Nein; das gehörige Gefühl derselben wird uns vielmehr zum Gegentheile, nämlich zur Demuth zwingen. Der Stolz entsteht aus einem Wunsche, oder aus einem Wahne, den ein einzelnes Geschöpf von seinem Vorzuge vor andern von ebenderselben Gattung hegt. Die Würde aber von der ich rede, ist im gleichen Grade die Würde aller Menschen; und was uns andern gleich macht, das kann uns nicht über sie erheben. Sie wird uns zur Demuth zwingen; weil sie ohne diese sich selbst nicht erhalten kann; weil unsere angeborne Würde, ohne diese, zulezt umkommen müßte. Was jene Hoheit betrift, die Ihren Einwurf veranlaßt, so gestehe ich, daß wir nur zu viel davon besitzen. Wir haben einen Ueberfluß an solchen, die man mondähnliche grosse Menschen nennen könnte: Menschen, die in sich selbst dunkel sind, und blos von ihren Umständen, oder von ihrer Stellung in der Welt, Stralen borgen; welche Stralen sie nur, wie der Mond, bei Nacht zeigen;

ich meyne, wann um sie herum die Unwissenheit herrscht, so erlaubt ihnen der verfinsterte Verstand ihrer Bewunderer, zu leuchten.

Diese mondähnlichen Grossen haben gemeiniglich viele kleine umringende Trabanten, die ihre Dunkelheit, durch Schmeicheleien, aufhellen. Aber von solchen Grossen, welche genöthigt sind, sich vor allen andern etwas herauszunehmen, (gleichwie Menschen, die etwas, das ihnen nicht gebührt, erlangen wollen, andere plündern müssen;) von solchen muß man sagen, daß die größten unter ihnen noch grösser seyn würden, wenn es ihnen gefallen wollte, ein wenig kleiner zu seyn.

Nur diejenigen haben ein ursprüngliches Sonnenlicht, welche der Hoheit ihrer Natur gemäß leben. Ihr Glanz ist nicht allein ihr eigen, und sehr herrlich; sondern auch unauslöschlich und ewig. Wie diese die größten unter den Menschen sind, so sind sie auch die demüthigsten. Denn sie wissen wohl, daß unsere Grösse blos in der Liebe Gottes, nicht im Verdienst des Menschen, zu suchen sey. Und daher ist dieses bei ihnen ein fester Grundsatz,

(und dieser Grundsatz ist höchst wahr und nützlich,) „daß kein Mensch sich jemals zu hohe „Begriffe von seiner Natur, oder zu geringe „Begriffe von sich selbst gemacht habe.“

Hier möchte ich gern aufhören. Allein wie schwer ist es, von diesem allerwichtigsten, stets fruchtbaren und ganz unerschöpflichen Thema loszukommen! Es erfüllt die höhere Gegend der Seele mit einer heitern Freude, und versperrt den Wolken und Stürmen der irdischen Sorge und Unruhe den Eingang. Diese Freude ist so hoch, daß Musik und Wein die erhobenen Herzen unserer Söhne der Wollust tief, tief unten zurücklassen. Und wie sehr ist dennoch diese glorreiche Materie in den meisten Seelen, durch die Liebe der Welt, dicht zusammengepreßt, und eingewickelt, nicht anders, als wie ein Eichbaum in einer Eichel, oder ein Mensch in Mutterleibe! O wie sehnlich ist mein Verlangen, sie zu entfalten und auszudehnen! Von welcher unter ihren tausend stralenden Seiten soll ich sie unserer lezten und immerwährenden Betrachtung ihrer grossen Wichtigkeit für den Menschen darstellen?

Des Menschen edelstes Studium ist der Mensch. Laßt ihn den Erdball umreisen, laßt ihn den Himmel durchstreichen; und dann, um etwas, das seiner Aufmerksamkeit und Bewunderung würdiger ist, zu finden, in sich selbst zurückkehren. Er ist sich selbst ein unermeßlicher Schauplatz; und dafür ward er auch gehalten, da dieser Schauplatz vielweniger zu zeigen hatte, als das ist, womit er itzo pralen kann; und da er nur durch den blassen Schimmer von weit dunklern Lichtern schwach erleuchtet ward. Das so berühmte, Erkenne dich selbst, war nichts anders, als eine Lehre, die uns zu einer genauen Besichtigung dieses Schauplatzes ermahnte; und doch ward jene Lehre in Ansehung ihres Urhebers, für göttlich; und in Ansehung ihrer Ausübung, für des Menschen höchste Weisheit geachtet. Jene Lehre ist nun zu einem feierlichen Befehle vom Himmel erhöhet; und jener Schauplatz ist zu einem ehrwürdigen Tempel, zu einem Tempel des Heiligen Geistes, geweihet worden.

Gleichwie in einigen Perspectivstücken, durch die Zusammendrückung des Auges, die Aussicht erweitert wird: So wird in diesem Tem-

pel, durch die Zusammendrückung, oder anhaltende Anstrengung der Gedanken, der prächtige Prospect immer mehr und mehr eröfnet und vergrössert; und je mehr er sich eröfnet, desto deutlicher zeigt er uns die ganze Würde des Menschen. Und worinn besteht sie? In denen wunderbaren Dingen, welche der Allmächtige für ihn gethan und bestimmt hat. Und wenn das ist, so gibt uns dieser Anblick zugleich die größte Tugend, und den größten Segen, des Lebens. Denn wer kann jene wunderbaren Dinge sehen, ohne von einer feurigen Liebe zu Gott zu entbrennen; welche des Menschen höchste Tugend ist? Und wer kann über eine solche bisher an uns bewiesene Gnade nachdenken, ohne ins künftige ein völliges Vertrauen auf einen solchen Freund zu setzen; welches des Menschen höchster Segen ist?

Aber dieser Segen und diese Tugend, dieser Ruhm und Trost des Lebens, sind für diejenigen verloren, für welcher dieser Tempel verschlossen ist. Und er ist für alle die verschlossen, so in der allerlehrreichsten Erkenntniß der christlichen Religion sorglos und unwissend, oder träge und unerweckt bleiben. Sollten

demnach dergleichen Menschen in dem, was bisher vorgetragen worden, etwas finden, das einem Schlüssel zu diesem noch uneröfneten Tempel ähnlich wäre; und sollten sie in seine heiligen und erstaunenswürdigen Behältnisse treten, und darinn, das heißt, in sich selbst, in ihrem eigenen Zustande, und in ihren Aussichten, die Wunder der göttlichen Liebe lesen; sollten sie sehen und betrachten, wie die drei Personen der Gottheit, vor der Schöpfung, ihre verschiedene Rollen und Aemter der Menschenliebe annehmen, und durch die ganze Dauer der Zeit ausüben; und sollten sie gewahr werden, wie unzählige Schaaren von Engeln beständig auf ihren Flügeln schweben, um ihre Befehle zu empfangen, und zu mannichfaltigen Verrichtungen für des Menschen zeitliche und ewige Wohlfahrt, forteilen: — O wie sehr würde ich mich nicht freuen! Denn ein solcher Schlüssel kömmt am Werthe dem Schlüssel des Himmels am nächsten. Er öfnet den Vorhof, die vorgängige Scene desselben. Darum habe ich ihn auch so lange auf dem Amboß behalten; und wie unvollendet ist er doch noch geblieben! Möchte doch irgend eine Meisterhand ihn vollends ausarbeiten; und möch-

möchten doch Tausende damit die noch gänzlich unbekannte Scene ihrer eigenen Natur und seligen Bestimmung aufschliessen!

Und nun sage mir einmal, mein Freund! wie sehr muß dessen Ruhmbegierde verloschen seyn; wie sehr muß dessen Ehrgeiz kriechen, welcher ihn, nach der starken Begeisterung von einer solchen Aussicht, niederträchtiger Weise auf das, was unter der Sonne ist, einschränkt? Betrachte diese Aussicht, und siehe, wie hoch die menschliche Natur sich schwingen könne; dann schaue auf die Centauren herab, und siehe, (wofern du den Anblick ertragen kannst,) wie tief die Söhne des Himmels fallen können. Soll ein Wesen, dessen Angelegenheiten sich so weit erstrecken, daß sie über beide Enden der Schöpfung hinausgehen; soll ein Wesen, welches an dem, was in den Tagen Adams geschah, einen grossen Antheil, und einen noch grössern Antheil an dem nimmt, was an dem lezten und feierlichsten Tage der Vollendung geschehen wird; soll ein Wesen, das einer solchen Ausdehnung fähig, und zu so erhabenen Dingen bestimmt ist, mit der allerschnödesten und verächtlichsten Selbstverläug-

nung, und mit einer höchst unbegreiflich gottlosen Armuth des Geistes seinen erstickten Verstand in die enge Spanne des gegenwärtigen Lebens einkerkern, und sein kleines Herz daran fest nageln? Das wolle Gott nicht! Wofern noch die geringste Empfindung von Hoheit, oder Furcht vor Schande; wofern noch der geringste Funken vom Menschen in uns lebendig ist: So laßt uns bedenken, daß wir nicht allein Lieblinge, sondern auch Kinder des Himmels sind; und laßt uns auf dieser unserer Fahrt durch das Meer des menschlichen Lebens, wie Aeneas auf der seinigen von Troja, dem Orakel zu Delos gehorchen;

Antiquam exquirite matrem. VIRG.

Aber unsere zu Boden schlagende Schande, und unser fast unheilbares Elend ist dieses, daß wir durch unsere Lüste so fleischlich geworden, daß unsere himmlische Mutter *, nach unserm Wahne, keinen Segen für uns hat;

* Gal. IV, 26, " Das Jerusalem, das droben ist, ... ist unser aller Mutter.

daß ein geistliches Paradies kein Paradies ist; daß es ein Paradies ist, welches wir verloren zu haben, aus welchem wir verstoßen zu seyn wünschen; damit wir, Epicuri de grege porci, uns in unserm geliebten Kothe herumwälzen mögen. Und was ist doch dieser Fußbreit Erde, der uns so verschlingt, und in seiner Pfütze von Unflath unsere Liebe zum Himmel auslöscht? Die Bezauberung der Erde ist ja sehr kurz. Wenige Tage, wenige Stunden, können uns so weise, wie Salomon, machen. Denn sey versichert, mein Freund! der blindeste Götzendiener der Erde, welcher izo vielleicht, in unserer blühenden Schule des Unglaubens, sich einbildet, daß Einer lebe, der weiser, als Salomon, sey, wird am Ende des Lebens in seinem blutenden Herzen den Salomon um Verzeihung bitten, daß er ihm zuvor nicht hat glauben wollen.

Ich glaube diesem weisen und erfahrnen Fürsten, dessen Weisheit und Erfahrung bestimmt wurde, künftigen Jahrhunderten ihre eigene betrübte Erfahrung in der Thorheit zu ersparen. Ich bin mit seiner lezten Gesinnung, als dem Inbegriffe seiner göttlichen

Philosophie *, vollkommen einig, und behaupte, daß mancher Philosoph mit Recht für einen Thoren gehalten werden könne; daß, gleichwie nur Ein Gott, Eine Prüfung, Ein grosser Richterstuhl, Eine Seligkeit ist, so auch nur Eine Weisheit sey; daß alles, was diese nicht besizt, und sich doch ihren Namen anmaßt, nur Thorheit von verschiedenen Farben und Graden sey; lustig, ernsthaft, reich, gelehrt, häuslich, politisch, bürgerlich, militarisch, einsiedlerisch, pralerisch, demüthig, oder triumphirend; und daß es in der Sprache der Engel, nach der einzigen authentischen und unveränderlichen Redensart der Ewigkeit, wirklich so heiße.

Dieses majestätische Wort begeistert mich; und weckt in mir Ideen auf, die zuvor noch

---

* Der Verfasser zielt auf den Schluß des Predigers Salomons. " Lasset uns die Hauptsumma " aller Lehre hören: Fürchte Gott, und halte " seine Gebote; denn das gehöret allen Men" schen zu. Denn Gott wird alle Werke vor " Gericht bringen; das verborgen ist, es sey " gut oder böse. " Ueb.

schliefen; es weißt gen Himmel; und zeigt mir, wo ich fehle. — So bemüht ich auch gewesen bin, meinem Gegenstande Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; so habe ich ihm doch Unrecht gethan; und ihm sehr Unrecht gethan. Es mangelt noch etwas mehr, um die Würde des Menschen zu vollenden und zu krönen. Was habe ich behauptet! " Daß der " Mensch den seligen Engeln nahe sey?" Ist er nicht mehr? — Ja, anbetungswürdigster Jesu! der Mensch ist mehr; weit mehr. O wohin rufst du mich? Wohin reissest du den bestürzten menschlichen Geist fort? Ich wage es kaum, zu dem Gipfel einer solchen erstaunlichen Liebe hinauf zu sehen. Lasse ich nicht Cherubim und Seraphim unter mir zurück? Ihr Erstgebornen des Lichts! Ihr Thronen! Herrschaften! Fürstenthümer! und Gewaltigen! Was sehe ich? Wie erschrocken, und wie entzückt; mit welch einer Niederwerfung des Herzens, mit welch einer Erhebung der Freude, schaue ich aus dieser fernen Gegend, aus diesem niedrigsten Thale der Schöpfung, diesem Lande der Finsterniß, und Schatten des Todes, durch dicke Wolken von Elend und Sünde, hinauf, und sehe — einen Menschen

im Himmel! Im höchsten Himmel! In Vereinigung mit dem Allerhöchsten! In Vereinigung mit eurem angebeteten und ewigen Könige! Und an Macht und Ansehen so sehr über euch erhaben, daß er unaufhörlich für die übrigen Menschen bittet; nicht für diejenigen, durch deren Fall so viele Throne im Himmel erledigt worden. Ach helft mir ihn in eurer Sprache, mit mehr als menschlichen Worten, preisen! ihn, den unermüdeten Fürsprecher für seine Anverwandten, (stolzer Ausdruck!) für seine vom Staube gebornen Anverwandten und Freunde, auf Erden.

Ist nicht dieses beinahe zu viel, als daß die menschliche Bescheidenheit es erwähnen sollte? Zu viel, als daß die menschliche Schwachheit es glauben sollte? Zu viel, als daß die menschliche Verderbniß es verstatten könnte? — Aber es ist nicht auch viel zu viel, als daß die menschliche Dankbarkeit es unverkündigt, unbesungen, unangebetet lassen sollte? Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gotte, und zu eurem Gotte. Was für herzbezwingende, Gedankenniederschlagende, den Menschen erhebende Worte sind diese! Welch eine erstaunliche, ich hätte

beinahe gesagt, dem Menschen gleich machende, Herablassung der Gottheit! Welch eine erstaunliche, ich hätte beinahe gesagt, vergötternde, Erhöhung des Menschen!

O selige Offenbarung! die uns solche Wunder eröfnet. O schreckliche Offenbarung! wofern sie dieselben umsonst eröfnet. Und gibt es denn Leute, bei denen sie nichts gelten? Seltsame Menschen! die einen Segen besitzen, dessen blosse Hoffnung den Muth der Weisen, viertausend Jahre lang, unter allen den Trübsalen des Lebens, und Schrecken des Todes, emporhielt. Und wissen sie denn nicht, daß sie ihn in ihren Händen haben? Oder, wenn sie es wissen, werfen sie ihn, als nichtswürdig, weg? Einen Segen, dessen blosser Schatten den Körper der patriarchalischen und jüdischen Religion ausmachte! Einen Segen, nach welchem die ganze Erde lechzte! wie der Hirsch nach frischem Wasser! Einen Segen, um dessen willen die himmlischen Heerschaaren herabgesandt wurden, um den Menschen dazu Glück zu wünschen, und die frohe Zeitung in ihre entzückten Herzen zu singen! Einen Segen, der mehr als eine Ersetzung des verlornen Pa-

radieses war! Und wird dieser Segen ausgeschlagen, verworfen, verschmäht, verhöhnt? O unglückselige Menschen! — Die Schwachheit des Menschen ist fast eben so unbegreiflich, als die Erbarmung Gottes.

Wer kann also wohl die Würde des Menschen zu sehr einschärfen? Denn was ist so fähig, als ein rechtes Gefühl derselben, uns eine Verachtung gegen die Welt einzuflössen, da eine zärtliche Liebe zu ihr die Raserei, so ich beseufze, verursachet? In Wahrheit, ein rechtes Gefühl derselben schließt augenscheinlich das Ganze unserer Pflichten in sich ein. Es erweckt in uns eine tiefe Ehrfurcht, und lebhafte Dankbarkeit gegen Gott, der sie gegeben; es erweckt in uns eine Ehrerbietung gegen uns selbst, die für unsern Charakter und für unsere Ruhe von der äussersten Wichtigkeit ist; und es erweckt in uns eine gebührende Achtung für alle Menschen, als welche mit uns gleichen Theil daran haben: Und eine solche Achtung würde unendlich vielem Unheile vorbeugen, und die Hälfte der Widerwärtigkeiten des Lebens verbannen.

Dieser allgemeine Nutzen, und die an guten Wirkungen so fruchtbare Natur derselben, trie-

ben mich zu der Wahl dieser zu sehr versäumten Materie. Und vielleicht habe ich sie nun in das stärkste Licht gesezt. Wo aber nicht; so ist sie von solcher Erheblichkeit, daß sie billig in alle Arten von Licht gesezt werden, und von jeder Seite, welche die Einbildungskraft uns vorstellen, und die Vernunft gut heissen kann, das ausgeartete, tief versunkene, und stets im Schlamme wüthende menschliche Herz, wo möglich, rühren und durchdringen sollte. Wer den Menschen nicht in dem vorigen oder in einem ähnlichen, und gleichgeltenden Lichte betrachtet, der kennt sich selbst nicht; der ist zu Hause ein vollkommener Fremdling; sein Herz irrt, von dem ihn erwartenden Glücke verbannt, im Elende herum; er beraubt sich selbst des mächtigen Antriebs, den er so sehr nöthig hat, und den die Natur ihm versagt, und den die Offenbarung für ihn bestimmte, daß er hier in der Tugend muthiger fortschreiten, und dort in der Herrlichkeit höher emporsteigen möchte: In welchen beiden Stücken das Ganze seiner Glückseligkeit besteht; alles Uebrige ist äusserlich, unzuverlässig, flüchtig, und ganz unfehlbar sterblich.

Und wer wird sich zu sagen erkühnen, daß der, welcher jenem edeln und erhebenden Gegenstande der Betrachtung, und den glorreichen Hoffnungen, womit er begeistert, entweiht, oder davon auf das unfruchtbare Feld zeitverkürzender Tändeleien hinabsinkt; oder sich in den Pful einer viehischen Schwelgerei von wenigen Jahren hineinstürzt, und sich damit als mit seinem ganzen Antheile, befriedigt; wer wird sich zu behaupten erkühnen, daß solch ein Elender nicht eben so sehr, in Vernunft und Glückseligkeit, von dem wahren Christen unterschieden sey, als ein vierfüßiges Thier, in der Gestalt, von einem Menschen unterschieden ist? Es ist nicht die Gestalt, sondern die Sitten sind es, was die Menschheit ausmacht. Die Form, in welche wir gegossen sind, sagt uns nur, was wir seyn sollten; nichts, als unser Verhalten, sagt uns, was wir sind. Was für elende Creaturen sind doch diejenigen, so ihrer Bildung widersprechen; und die Natur beschuldigen, daß sie auf ihren lügenden Thon ein falches Gepräge gedrückt habe? Das allerverächtlichste und beweinenswürdigste Wesen unter dem Himmel ist ein Heide in einem christlichen Lande. Er ist

wie ein giftiges Unkraut im Paradiese. Er schränkt den Gedanken, welcher bei der Schöpfung abreisen, und, mit Erstaunen und Anbetung bei jedem Schritte, durch die unzähligen Erbarmungen und Wunder Gottes für den Menschen, bis zu der lezten Auflösung der Natur hinabfahren, und von dannen zu der unendlichen Reise durch das Meer der Ewigkeit fortschiessen sollte, — diesen Gedanken schränkt er auf das Nichts von sechzig Jahren ein; und auf die schändlichen Mittel, dieses Nichts zu vernichten, diese Spanne zu verengen. Die Wollust erschöpft seine Kräfte, die Ueppigkeit überladet sie, und, indem sie sein Feuer stets mit neuen Zunder überhäuft, so löscht sie es gar aus.

Wo ist diejenige Würde, welche die Vernunft vom Menschen fordert, und die Offenbarung in ihm erhöht? In denen Betrachtungen, so bisher über diese Materie angestellt worden, hoffe ich mehr, das zu unserm Zwecke gehört, gethan zu haben, als der thut, welcher die Himmel mißt, und die Sterne zählt. Ich habe, wie mich dünkt, die wahre Grösse des Menschen gefunden; eine Grösse, die über

die Sterne hinaufreicht, und die der Centaur zu der engen Spanne der thierischen Schöpfung, zu der bestia triumphanti*, herunter sezt. Dieser macht aus unserm Stande, wenn ich so reden darf, einen Misthaufen, und stößt, mit dem Hahne in der Fabel, für ein Korn der sinnlichen Lust, den Edelstein weg; die Engelkräfte, die hervorleuchtenden Stralen der Gottheit, im wirklichen Menschen.

Jedoch, zu eben der Zeit, da ich seine Hoheit erwäge, (so gemischt ist unsere Natur, so groß, und so klein ist der Mensch,) zu eben der Zeit fühle ich seine Ohnmacht; an Leib und Seele fühle ich seine Gebrechen. — In diesem Augenblicke hemmt der Schmerz meine Feder; — hemmt sie mitten in dem, was ich noch durch sie zu sagen dachte. — Er heißt mich eilends von meinem geliebten Freunde Abschied nehmen, da ich es noch thun kann. — So nehme ich denn von ihm einen feierlichen Abschied, weil es vielleicht der lezte ist. Zum wenigsten

---

* Jordan Brunus hat ein Buch unter dem Titel: Spaccio della bestia trionfante, geschrieben, welches Toland ins Lateinische übersezt hat. Ueb.

ist es möglich, daß wir nicht mehr zusammenkommen: Nicht mehr hier in diesem fremden Lande; in diesem dunkeln Zimmer von dem gränzenlosen Weltgebäude Gottes.

O du! das lezte und stärkste Band, womit mich die Erde noch fest hält! Mein Freund in Jesu Christo! Mein Nebenbuhler in dem Bestreben nach unsterblichen Gütern! und mein Gesellschafter, (wie ich zuversichtlich hoffe,) durch die ganze Ewigkeit! O komm an meine Brust! Ob du gleich so weit von mir entfernt bist, so drücke ich dich doch an mein Herz. Seelen leiden keine Trennung von den Hindernissen der Materie, oder von der Entlegenheit der Oerter; Oceane könnten vergebens sich zwischen uns wälzen, und Climate vergebens uns von einander absondern. Die ganze materialische Schöpfung setzet dem beflügelten Geiste keine Schranken. Lebe wohl. — Durch gränzenlose Zeitalter, lebe wohl. Die Würde des Menschen, und der Segen des Himmels, sey mit dir! Die grosse Hand des Allmächtigen bedecke dich! Du müssest leuchten, wann die Sonne verloschen ist! Du müssest leben und triumphiren, wann die Zeit stirbt.

Nachdem ich diese zärtliche Pflicht erfüllt, nachdem ich diese menschliche Schuld bezahlt habe, so ist mein Gemüth erleichtert; meine Lebensgeister erholen sich wieder; meine Schmerzen sind gelindert. Und sobald als dieser endlose Brief geendigt seyn wird, so verlasse ich dich auf itzo; und diesen eiteln Kiel, und eine noch eitlere Welt, (diese andere Feder in der Wageschale der Ewigkeit,) auf *immer*. Wer die Welt fahren läßt, ehe sie sich von ihm scheidet, der *allein* kennt ihren wahren Werth; und den Werth seiner eigenen Seele. Und die Fröhlichkeit der Welt mag nun auch Ansprüche machen, worauf sie will, so kann doch nur der *allein* eine feste, dauerhafte, und ungestörte Freude des Herzens besitzen, der sie auf den Felsen, auf die Hoffnung der göttlichen Gnade, bauet. Gebt einem Menschen die Welt und gebt ihm nichts mehr; und seine Glückseligkeit ist zu Ende. Das menschliche Herz wird nothwendiger Weise mitten unter allem dem Ueberflusse, den die Erde darauf ausschütten kann, eine Zukunft fühlen. Nichts in der Welt kann dem Menschen eine Gemüthsruhe verleihen, die nicht auf die Zukunft gegründet wäre; auf diesen einzigen Gesichtspunkt bei sei-

ner Schöpfung, auf dieses mit Blut erworbene Kleinod bei seiner Erlösung, und auf dieses gleichwohl in seinem Wandel beständig hintangesezte Alles des Menschen.

Frage nur den lezten Todtenzettel; frage den am meisten triumphirenden Triumph der Wollust oder des Ehrgeizes, was das menschliche Leben sey. Die Kenntniß der Welt preist uns Einsamkeit an; die Kenntniß des Leben versöhnt uns mit dem Grabe. Die wenigsten erwägen recht, welch eine grosse Gnade uns in dem Geschenke des Todes gewähret werde. Mit einem Herzen, das sich von allem losgemacht, das seinen Anker gelichtet, das sich nach nichts mehr, als nach einer sanften Ueberfahrt, und einem günstigen Winde sehnet, um den bestimmten Hafen zu erreichen, von welchem niemand wieder zurücke kömmt, erwarte ich des Oberherrn Ruf: Jenen unwiderstehlichen Ruf, den jeder Augenblick vermuthen sollte; den jeder Thore vergißt; vor dem sich jeder Bösewicht fürchtet; den jeder weise Mann willkommen heißt; und dem jeder Monarch gehorchet.

Und dennoch, mein Freund, gibt es unter denen wenigen, die mit uns von gleichem Al-

ter sind, etliche, welche in dieser Art zu denken nicht ganz und gar mit einstimmen; sondern vielmehr zu glauben scheinen, daß man uns wohl eine kleine Uebereilung Schuld geben könne. Gleichwie der Sonnenzeiger nichts von der Stunde weiß, worauf er hinzeigt: So entdecken auch jene, durch ihre Schwachheiten und Gebrechen, wie hoch es bei ihnen am Tage sey, allen Menschen, nur sich selbst nicht. Ihre Begierden werden täglich stärker, so wie die Vergnügungen, welche sie zu geniessen wünschen, täglich gegen sie spröder werden. Es ist einigermasen zu befürchten, daß ihre Herzen sich fast mit eben so starker Schwere, wie ihr kaum noch beseelter Leim, zur Erde senken; und sich nur selten, und ohnmächtig über die niedrigste Fläche der Welt emporschwingen; ob sie gleich solche vortrefliche Dinge von dir sagen hören, du erwünschter Port einer ewigen Ruhe! Du erhabene Gegend, wo eine unauslöschliche Liebe stralet! Du grosses Ziel der Vollkommenheit! Du heiterer Mittag der herrlichsten Wonne! Du gränzenloser Ocean einer unbereueten Wollust! Du Stadt Gottes!

Und wird denn der Mensch zu dieser Fülle des Genusses eingeladen? Und wird der

Mensch gedrungen, an den Herrlichkeiten des Allmächtigen Theil zu nehmen? — Der, welcher die unabsehliche Höhe der göttlichen Liebe nicht wohl erwägt, ist völlig unvermögend, die entsezliche Tiefe der menschlichen Sünde zu begreifen. Und, (um mit eben dem Satze zu schliessen, womit sich diese Briefe anfingen,) welche Sünde ist so tief, als diejenige, deren sich ein getaufter Unglaubiger schuldig macht? Dieser häßliche Nachtvogel, der mit Augen, so die Sonne nicht vertragen können, bei hellem Tage herumfliegt; ein Gespött, ein Scheusal, und eine böse Vorbedeutung für alle vernünftige Geschöpfe! ein stockblinder Heide, welcher aus dem Bade der heiligen Taufe steigt, ist der größte Gräuel für die Vernunft, die tiefste Wunde für das Christenthum, der schwärzeste Schandfleck der Erde, der Seufzer der Engel, ein zweiter Speer in der Seite des allertheuersten Jesu, und der höchste Triumph für den Feind Gottes und des Menschen.

O gnadenreicher Gott! Wie sehr weit ist doch ein Mensch von dem andern an Würde und Glückseligkeit unterschieden! Welch einen unermes-

lich hohen Vorzug in beiden hat nicht der fromme Gläubige! Die gläubige und die abtrünnige Welt scheint kaum einerlei Gattung von Creaturen zu seyn. Mit wie vielem Rechte können wir zu der erstern ausrufen: O ihr glücklichen Kinder des gefallenen Adams! Wo ist der Schaden geblieben, den ihr durch den Fall eures Vaters gelitten? Wo sind die sonst wehklagenden Trübsalen des Lebens? Wo sind die sonst unüberwindlichen Schrecken des Todes hingeflogen? Ich bemerke des Menschen Würde, indem sein Leichnam im Staube vermodert. Ich freue mich über seine Glückseligkeit, indem er dem Wurme zur Speise dient. Frohlocket, o ihr Todten, singt und jubilirt, ihr Einwohner des finstern Grabes! Denn sehe ich nicht, sogar im Grabe selbst, den Trost des Himmels; wann ich, mit einem Auge des christlichen Glaubens, im Himmel einen Menschen sehe? Den Menschen Christum Jesum? Und laßt mich entzückt und anbetend die erhabenen Ausdrücke des Propheten nachjauchzen, einen Menschen, der dem Allmächtigen der nächste ist *.

---

* Zachar. XIII, 7.

Wie bejammernswürdig elend ist ein Mensch, den ein solcher Anblick nicht beseligt! Und wie strafbar elend, wenn er ihn muthwilliger Weise flieht! Wenn er den aufgehobenen Fluch muthwilliger Weise zurückruft; wenn er aus halsstarriger Verstockung dem entwaffneten Tode seinen tödtlichen Stachel wiedergibt; und, in seinem Unsinne, alle die Schaalen der ursprünglichen Bitterkeit desselben auf die höchst betrübten, unerlößten Tage eines unglaubigen Lebens ausschüttet! Welch eine fürchterliche Offenbarung bereitet sich ein solcher Mensch, anstatt derjenigen, die ihm Vergebung der Sünden und Frieden mit Gott gebracht hat! Welch eine Offenbarung von keinen frölichen Zeitungen erwartet ihn, wann, in der nicht entfernten Stunde des Todes, die ihn itzo verhüllende Wolke zerreißt, und die Wahrheit auf die schrecklich erleuchtete Seele herabdonnert!

Es steht zwar in des Menschen Wahl, welche von diesen Offenbarungen er zulassen will; (Eine muß er zulassen;) aber es steht nicht in der Macht der menschlichen Weisheit, für eine unrechte Wahl in einer so deutlichen und wichtigen Sache die geringste Entschuldigung vor-

zubringen. Und wie deutlich ist nicht diese Sache! Ich will hier nur einen einzigen Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion berühren, welcher bei mir alle die übrigen unzähligen Beweise, zur Erweckung und Unterstützung unsers Glaubens, unnöthig macht.

Alle Dinge in der natürlichen Welt sind Beweise für das Daseyn eines Gottes; und fast alle Dinge in der moralischen Welt sind Beweise für das Daseyn einer Offenbarung. Gleichwie in der Körperwelt alles mit den vorgängigen Ideen derselben in dem göttlichen Geiste auf das genaueste übereinstimmt; und dem Menschen in einer wesentlichen Copei ihr unsichtbares Muster in den Gedanken des Allmächtigen zu lesen gibt: So würde eine vollständige Geschichte des menschlichen Geschlechts, (wenn eine solche zu haben wäre,) nicht viel mehr seyn, als eben desselben Allmächtigen prophetisches Wort in der Schrift, in wirkliche Begebenheiten verwandelt. Die Propheten sind genauere und authentischere Geschichtschreiber von dem Künftigen, als das glücklichste Genie, ohne unmittelbare Eingebung, von dem Vergangenen seyn kann. Und haben wir nun

wohl zu unserer Ueberzeugung noch Wunderwerke nöthig? Die Erfüllung der ganzen Reihe von Weissagungen, so in der heiligen Schrift enthalten sind, ist das erstaunlichste unter allen Wunderwerken. Es ist ein Wunderwerk, das nicht in einer schnell vorbeistreichenden Handlung vergeht; sondern durch den verlängerten Lauf vieler tausend Jahre in einem blühenden Alter fortdauret, und an Gewicht und Gültigkeit beständig zunimmt. Es ist ein lebendiges, wachsendes, immerwährendes, höchstes Wunderwerk, ein zur Erleuchtung aller Zeiten angezündetes Licht; damit alle Menschen fähig es zu sehen, und also ganz unfähig seyn möchten, es in Zweifel zu ziehen; ganz unfähig, ihre Vernunft zu behalten, und zu gleicher Zeit dem Glauben zu entsagen. Denn wenn die Prophezeiungen der Schrift erfüllt sind, so ist die Schrift Gottes Wort; und wenn die Schrift Gottes Wort ist, so kann die christliche Religion nicht falsch seyn. Wollen wir sie als falsch verwerfen, da wir, in dem gegenwärtigen Schicksale fast aller Nationen, von einem recht augenscheinlichen Beweise ihrer Wahrheit umringt, und verdammt werden? Laßt uns an unserm eigenen Daseyn

zweifeln, wenn wir uns durchgehends ähnlich bleiben wollen.

Wo ist unsere natürliche Neugier? Und zwar in Dingen, woran uns am meisten gelegen ist? Möchten wir gern wissen, was wir sind; oder was wir in alle Ewigkeit seyn können, oder seyn müssen: Nichts, als die Offenbarung, kann uns beides sagen. Wenn wir also auch nach keinem höhern Bewegungsgrunde, als dem blossen Instinkt, handeln wollten, so würde die Offenbarung schon in unsern Augen unschätzbar seyn. Aber das Laster vertilgt nicht nur unsere Vernunft; sondern auch unsern Instinkt, sobald er uns nur den geringsten Nutzen schaffen will. Es ist entweder der höchst natürliche Trieb der Neugierde bei den Unglaubigen gänzlich getödtet und ausgerottet; oder wenn er noch lebt, so ist ihr Verfahren die unbegreiflichste und verderblichste Selbstverläugnung. Die Offenbarung ward zu unserm Unterrichte geschrieben. Sind wir denn etwa zu weise, uns von Gott selbst unterrichten zu lassen? Werfen wir einen Brief, den uns der Allmächtige unversiegelt zugesandt, als eine Sache von keiner Erheblichkeit, ungelesen beiseite?

Es ist nichts geringers, als eine trotzige Verachtung der gesunden Vernunft, nichts geringers, als eine verhärtete Unverschämtheit gegen die mit Verstand begabte Natur des Menschen, wenn unsere Unglaubigen vorgeben, daß sie, nach gehöriger Prüfung, keinen Beweis für die Wahrheit des Evangelii gefunden. Der Beweis derselben ist nicht allein groß, sondern auch bewundernswerth; er ist nicht allein hinreichend, uns zu überführen, sondern uns auch in Erstaunen zu setzen; Ihre Zeugnisse sind so gehäuft, so überwältigend, ihr Licht ist so wahrhaftig wunderbar *, daß diejenigen, so es verwerfen, zugleich genöthigt sind, Vernunft und Offenbarung mit einander zu verwerfen. Und ist nicht der Gehorsam gegen die Vernunft die einzige Ehre, Würde,

* Diese Worte sind aus 1 Petr. II, 9. entlehnt, wo es heißt: „Ihr seyd das auserwählte Geschlechte . . . . daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. A. d. Ueb.

Hoheit, von Göttern und Menschen? Nichts kann uns so tief erniedrigen, als eine Verletzung der Vernunft: und keine Verletzung der Vernunft kömmt einer unrechten Wahl in dieser unserer höchsten Angelegenheit gleich. Die stärksten Farben aller der satyrischen Fabeln des Alterthums sind zu schwach, eine so sehr ungereimte Ungereimtheit zu schildern.

Die Erdichtung von der Circe Schweinstalle, und von Chirons Stuterei, sind dazu noch nicht hinlänglich. Denn in jenen Tagen hatte die Vernunft nicht solche mächtige Bewegungsgründe zu bestreiten, oder einem so hell stralenden Lichte zu widerstehen. Und die Bosheit wird immer schwärzer, nach dem Verhältnisse der Stärke des Lichts, dem man widersteht, und der Bewegungsgründe, die man bestreitet.

Wenn es nun wahr ist, daß die Vernunft uns zu Menschen macht, und wenn jene, (wie ich gewiesen habe,) dadurch, daß sie aufhören, Christen zu seyn, zugleich aufhören, Menschen zu seyn? mit welchem Namen sollen wir denn diejenigen benennen, welche kein Name

mehr beschimpfen kann? Ihre erzürnte Schwester, mein Freund, mag mir also nur meine Parabel vergeben; und künftig müsse kein ehrlicher Mann wider die Richtigkeit im Ausdrucke so weit verstossen, und unsere Sprache so sehr entweihen, daß er in Einem gemißbrauchten Worte solche widersprechende Begriffe mit einander verbinde, als die von dem Centaur und dem Menschen sind. Der eine ist der Begriff von einem Wesen, welches eine gräßliche Freude an dem elenden und irrigen Gedanken findet, daß dieses kurze, durch Laster und Eitelkeit noch mehr verkürzte Leben sein Alles sey; daß es, gleich einer Lichtschnuppe, auf immer verlöschen werde; daß es, nach allem seinem ehrgeitzigen Gewühle und Getümmel, nur mit seinem verfaulenden Gerippe den Moder eines Erdklosses vermehren, und den Koth verunreinigen solle. Der andere Begriff ist der von einem Wesen, welches mit einer demüthigen, aber triumphirenden, Hoffnung schwanger ist, mit seinem unsterblichen Geiste die Freude des Himmels zu erhöhen; und die Harmonien seraphischer Chöre in unaufhörlichen Hallelujahgesängen zu ihrem ewigen Könige zu verstärken. „Lobsinget, lobsinget unserm Gotte; lobsin-

„get, lobsinget unserm Könige. Lobet ihn al„le seine Engel! Lobet ihn alle sein Heer! „Lobet ihn, Sonne und Mond! Lobet ihn, „alle leuchtende Sterne!“ Denn es ist ein viel edlerer Stern, eine viel hellere Sonne aufgegangen; die Sonne der Gerechtigkeit, mit Heil auf ihren Flügeln! und alle die Herrlichkeiten der unbegränzten Schöpfung werden durch den kleinsten Stral des Evangelii, durch die schwächste Hoffnung des besänftigten Zorns und des ewigen Lebens, verdunkelt.

Und gleichwohl ist dieses dasjenige Licht, welches einige in ihrer erhabenen Weisheit, als etwas überflüßiges, gern auslöschen, und an dessen Statt die blasse Kerze ihrer Vernunft aufstellen möchten.

Du schlechster Führer, Philosoph, und Freund,
Sprich, denn du weißt es, was ist weise seyn?*
Vers. vom Menschen.

---

* Diese beiden Verse, die aus zwo verschiedenen Stellen des Popischen Versuchs vom Menschen, mit einiger Veränderung, genommen sind, wer-

Mit gleicher Weisheit hättest du dir einbilden können, daß die Sonne für die materialische Welt unnöthig und überflüßig sey; und die erste Finsterniß des Chaos, als den grossen Segen des menschlichen Geschlechts wieder herrufen mögen. Sprich, denn nun weißt du es in der That, ist nicht der Satan mit unter der Zahl solcher Wohlthäter, wie diese sind?

Obschon Mylord hierinnen ein eben so vollkommener Menschenfreund ist, als er in seiner

---

den dort, so wie hier, an Lord Bolingbroke gerichtet, dem der ganze Versuch zugeeignet ist, und den Pope seinen Führer, Philosophen, und Freund nennt. Vielleicht sind diese Gedanken die unrichtigsten in allen seinen Werken, und diejenigen, die eines so erhabenen Geistes, und so tugendhaften Mannes, wofür ich Popen, trotz allen Schmähungen seiner Feinde, noch immer halte, am unwürdigsten sind. Es ist zu bedauren, daß er nicht die völlige Niederlage seines Helden erlebt hat; vielleicht hätte er alsdann diese Zeilen eben so widerrufen, oder verbessert, wie nun Dr. Young an seiner Statt gethan, welcher unendlich mehr, als Bolingbroke, verdient hätte, sein Führer, Philosoph, und Freund zu heissen. Ueb.

Materialität der Seele ein Philosoph ist, so will ich es doch ohne Bedenken wagen, mich jener kostbaren Lehre so weit zu nähern, daß ich dergleichen Einbildungen die Gedanken des Leibes nenne; denn von der Oberherrschaft des Leibes entspringen sie nothwendiger Weise: Und diese Nothwendigkeit bezeugt die Nothwendigkeit der Religion, die sie bekämpfen. Indem also solche Menschen, so sehr sie nur immer können, die Religion verdammen, so thun sie zugleich etwas, dessen sie sich vielleicht nicht versehen; sie rühmen auch dieselbe; sie schreien nach ihr so laut, wie die Krankheit nach der Arzenei. Denn die Religion ist nichts anders, als ein Hülfsmittel, die heiligen Angelegenheiten der Seele gegen die Anfälle und Eingriffe des Leibes zu schützen. So haben Sie demnach, mein Freund, die ganze Sache des Unglaubens, und alle die Gründe, die uns antreiben müssen, alle unsere Kräfte dawider zu brauchen, diese haben Sie auf einmal vor sich. Wie kann man unsere ganze Gefahr und Schuldigkeit kürzer, oder deutlicher, zeigen?

Auf Ihr Verlangen habe ich, in den weit verbreiteten Ruinen unsers Glaubens und un-

serer Tugend, mit flüchtigen Blicken eine betrübtere Scene überschauet, als uns die Hungersnoth, die Pestilenz, oder das Kriegsschwerdt darstellen könnten. Aber mit Gottes Gnade werden wir Busse thun; und nicht zugeben, daß unser gröster Ruhm unser gröstes Schrecken werde; nicht zugeben, daß unser vornehmster und unaussprechlicher Segen, die Unsterblichkeit, unser Daseyn zu dem unerträglichsten Fluche mache. Was wäre das für eine entsezliche Umkehrung der hohen Wohlthaten des Himmels! Und doch muß dieses geschehen, wann der Mensch lauter Sinnlichkeit ist: Denn für die Sinne existirt nichts, als das Gegenwärtige. Unser Gegenwärtiges ist uns so theuer, daß das Künftige darüber verloren geht. Ein seltsames Verhalten! Da doch unser Schritt aus dem Leben so kurz ist; und die Zufälle, die uns in demselben begegnen, so unausbleiblich, so plözlich, und so unzählig sind, daß uns fast jeder Augenblick versichert, daß, wofern wir nicht bei Zeiten unsern unsichtbaren, und für die Vernunft allein existirenden Gott ergreifen, wir von allem dem, was wir so theuer hielten, wegfallen werden; und daß alsdann nicht nur

alle unsere Glückseligkeit, sondern auch alle unsere Hoffnung, ein Ende habe.

Was sehen wir hier, o meine Landsleute! o mein Freund! o meine arme, in Gefahr schwebende, unsterbliche Seele! was sehen wir hier, vom Adam an bis zu dieser Stunde, das nicht meine Worte völlig bestätigte? Die Welt verführt uns, die Welt verdammt uns; wer diesen liebreichen Rath, den die Welt ihm durch seine eigene Erfahrung mittheilt, sich zu Nutze macht, der wird alle ihre Reizungen verschmähen. Gleichwie die Unwissenheit den Unglauben gebiert, so ist die Erkenntniß eine getreue Freundin des Glaubens. Wenn wir nur wissen wollten, was wir nicht umhin können zu wissen; wenn wir nur in dem, was geschieht, unsern Sinnen, und in dem, was geschehen ist, unsern gemeinen Nachrichten trauen wollten; so würde das uns nicht allein mit unsern Glaubelnsartikeln aussöhnen, sondern auch beinahe ihre Stelle vertreten: So sehr natürlich entspringt der Christ aus dem Menschen.

Eben so natürlich entsteht aus einem Ungläubigen ein Thier: Ein Thier, das Gott nicht

geschaffen; dem Adam keinen Namen gegeben. Diesen Mangel hat nun Adams geringster Sohn ersezt, indem er in die gräßliche Lücke, welche der freche Ungläubige durch die tollkühne Austilgung seines christlichen Taufnamens gemacht, das Wort CENTAUR geschrieben.

Ist dies etwa beleidigend, und ein zu schimpfliches Scheltwort? — Wohlan, ich will es dadurch einigermasen wieder gut machen, daß ich diesen Leuten einen kleinen Wink gebe, wie sie sich instünftige aufzuführen haben, um ihr ganzes Leben lang mit schimpflichen Vorwürfen verschont zu bleiben. „Laßt das Thier ja nicht „einen Augenblick länger den Menschen mit „sich fortreissen, auf daß nicht einst etwas „noch schrecklichers das Thier mit sich fort„reisse.“

Alexander sagte von dem weibischen Kriegsheere der Perser: Es gibt dort viel Feinde, aber wenig Soldaten. Wofern jene meinen Rath nicht annehmen wollen, so sage ich von dieser Paphischen Insel: Es gibt hier eine grosse Menge Volks, aber nur einen geringen Ueberrest von Menschen. Gleichwie die Flä-

che des Erdballs durch die Sündfluth entstellt ward; so wird auch der ursprüngliche, nach dem richtigsten Ebenmase entworfene Plan der Natur durch die Ueberschwemmnng der Gottlosigkeit zertrümmert. Durch die häufigen und zahlreichen Wanderungen unserer sinnlichen Wollüstlinge, und anderer Ueberläufer, aus dem Gebiete der Menschlichkeit, hat das menschliche Geschlecht sehr abgenommen, und die thierische Schöpfung ist zu stark bevölkert worden. Nun ist es aber ausgemacht, daß von allen Thieren das viehischste das freiwillige, das durch sich selbst geschaffene Thier sey; das nicht durch die Anordnung, sondern durch den Misbrauch der Natur entstandene Thier; das seltsame, das Thiere-verscheuchende Thier, mit der Statur der Kleidung, der Stimme, und dem Gesichte eines Menschen; das geheimnißvolle *, unvernünftig-vernünftige, und (mit Grau-

* Vermuthlich wird hier auf die Stelle in der Offenb. Joh. (C. XVII, 7.) angespielt, wo das Thier, welches die Babylonische Hure trägt, beschrieben wird, und der Engel zum Johannes spricht: " Warum verwunderst du dich? Ich

Grausen muß ich es sagen,) beweinenswürdig. unsterbliche Thier.

Dies ist das Bild; — weißt du nicht, von wem? Ob es gleich von keiner Meisterhand gezeichnet ist, so werden doch alle gestehen, daß es ähnlich sey, ausser denen, welche die Aehnlichkeit desselben beweisen. Um das Bild zu verderben, müssen sie ihr Leben bessern; und ihre eigenen Herzen züchtigen, um sich an mir zu rächen. Alles, was ich schreibe, ist Maculatur, wenn sie Menschen werden. Bis dahin aber prallt ihr ganzer Tadel auf sie selbst zurück; und indem sie das Bild fälschlich verdammen, machen sie es nur noch ähnlicher.

Klingt der Centaur noch immer zu hart in ihren Ohren? Ich will ihnen den Gefallen thun, und ihnen mit dem Worte, Sklave, vertauschen; und, anstatt mich über ihre Thierhaut lustig zu machen, blos mit ihren Ketten rasseln. Denn Ketten tragen sie, wund reibende, schmähliche Ketten! Kein Mensch ist frei, als bis der halsstarrige und unbändige

M

---

will dir sagen das Geheimniß von dem Weibe, und von dem Thiere, das sie trägt." Ueb.

Wille durch Vernunft und Gnade gezämt ist; sondern er zieht rasender Weise die schweren Bürde seiner Lüste! und die Geiselschläge des Gewissens, der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes vor.

Und ist es denn möglich, daß der Stolz eine Frucht der Sklaverei seyn sollte? Sie pralen mit der Knechtschaft, triumphiren mit der Schande, und bilden sich ein, daß in ihren uneingeschränkten Ausschweifungen der Thorheit und Ueppigkeit etwas Grosses sey. Kein Mensch ist gros, als bis er sieht, daß alles in dieser Welt klein ist; und daß unter allem, was klein ist, sie das kleinste sind. Möchten sie gern wissen, was groß sey? Groß ist der, und der allein, welcher die ganze Schöpfung, und ihren erstaunungswürdigen Urheber zu dem Umkreise, und seinen eigenen wahren Vortheil, zum Mittelpunkte seiner Gedanken macht. Der, welcher die gehörige Stärke und Festigkeit hat, in einer richtigen Wage Recht und Unrecht, Leib und Seele, Zeit und Ewigkeit, Natur und Gott gegen einander abzuwägen; und dabei jeden bekümmerten Gedanken zu verbannen, der etwas geringeres betrifft, als das größte Gut, das sein endliches Wesen verstat-

tet, und sein allgewaltiger Gott ihm zu schenken verheissen hat: Der Gott, dessen die Grundsäulen der Erde sind, und der die Welt auf sie gebauet hat; der in seinem Grimme aus dem Himmel donnert, und seine Feinde in Stücken zerbricht.

Darinn, mein Freund! daß wir auf unser höchstes Gut, trotz allen Anfechtungen, unsere höchste Sorgfalt und Bemühung wenden, darinn besteht des Menschen Grösse. Und höchst billig besteht sie in einer solchen Klugheit, welche von Engeln nicht übertroffen werden kann. Wenn diese mangelt, so sind alle andere Ansprüche auf Grösse, welche der König, der Held, oder der Philosoph, vorbringen mag, ganz eitel: Und ein Cäsar, ein Malborough, ein Newton, ein Bolingbroke, ein Fiedler, ein Seiltänzer, und ein Scaramusch, können in Einen vermischten Haufen zusammen geworfen werden, als solche, die alle mit einander gleich unvermögend sind, die wahre Grösse zu erlangen. Zwar kann vielleicht die Menge das geschickte Spielen eines jeden von diesen Candidaten des Ruhms bewundern; aber der Spieler wird zu eben der Zeit von dem Weisen, als ein kleiner und niedrig denkender Geist, verdammt werden; ja, als ein rechter Narr,

nach der Sprache der Schrift; das ist, nach dem Urtheile Gottes.

Sie sehen also, werthester Freund! auf was für rühmliche Titel unsere artigen Weltmänner, nach der schärfsten Untersuchung einen gerechten Anspruch machen können: Narr! Sklave! Centaur! — Der lezte ist der neueste, und (was für sie recht gut seyn würde,) man wird ihn vielleicht am wenigsten verstehen; allein sie mögen wählen, welchen sie wollen. Wenn es auf mich ankäme, so sollte ihr antichristlicher Ruhm ganz verherrlichet werden, und, gleich Seiner Heiligkeit, mit allen dreien dreifach gekrönt erscheinen.

Nun wohlan! jener anbetenswürdigen Macht, die allein *wahrhaftig* groß und gut ist; in deren Huld wir alles besitzen, was Licht, Leben, Hoffnung, Friede, Wonne und Seligkeit heißt; ihr sey Dank, Preis und Herrschaft über den *Rebellen*, den *Narren*, den *Sklaven*, und den *Centaur* in unsern Herzen. Möchten doch unsere sonst besessenen und nun durch diesen Exorcismus gereinigten Herzen ein lebendiges *Gefühl* von dem unsichtbaren Gotte haben: Möchten sie doch nach den Strömen der *wahren Wollust*, die zu seinen Rechten sind, schmachten, das *Leben*

der heutigen Welt verabscheuen, und in einem unerschütterten Glauben, und in einer ungeheuchelten Tugend, auf immer befestigt bleiben: Und o! möchten doch nicht länger, zum ewigen Schimpf der itzigen Zeit, unsere Sünden eben sowohl, als unsre Lage, uns, nach Virgils Beschreibung, für

— Toto divisos orbe Britannos

erklären!

Allein, es ist noch etwas, das meine aufsteigende Hoffnung niederschlägt. Ich weiß nicht, ob nicht vielleicht ein andrer Unterschied der Britten von dem übrigen Theile des menschlichen Geschlechts die zwar glorreiche, aber unselige Ursache dieser höchst schimpflichen Wirkung gewesen seyn mag. Es ist die grosse Ehre Gottes, aus dem Bösen Gutes zu ziehen: Aus dem Guten Böses zu ziehen, ist die grosse Schande des Menschen.

Ich besorge, ein übermüthiger Stolz auf die brittische Freiheit sey einigermasen an der brittischen Frechheit im Denken, und Ausschweifung in Meynungen, Schuld; auf welche beständig eine nicht weniger ausschweifende Lebensart folget. Wenn nun das ist, so sind Laster nnd Unglauben eben so gewiß unsere Nationalseuchen,

als der Scorbut oder die Milzsucht. Obgleich die Klugheit eine treue Freundin und Beförderin der Glückseligkeit ist; so ist doch die Glückseligkeit eben keine Freundin der Klugheit. Ein grosser Segen pfleget uns zu berauschen. Die Freiheit, welche reich an Segen ist, so lange man sie nicht misbrauchet, ist vielleicht zu unserm Verderben gemisbraucht worden. Und wie das brittische Malz, das man zu dem schädlichsten Getränke*, welches itzt bei uns so gemein ist, sublimiret; so hat auch die brittische Freiheit, nachdem man sie bis zur ungezähmten Frechheit getrieben, den brittischen Staat vergiftet und viehisch gemacht. Indem sie unsere Geister zu sehr erhöhet, verderbet sie unsre Sitten; und diese Ehre unsrer Staatsverfassung ist der Schandfleck unsers Lebens. Mancher wird ungläubig, blos um zu beweisen, daß er ein freier Mann sey: Es wäre ein eben so guter, und für das Publikum nicht so schädlicher Beweis davon, wenn er sich erhenkte. Solche Leute sollten billig eine lange Quarantäne halten, ehe sie zur Umarmung selbst eines Bruders zugelassen würden. Der Himmel bewahre dich mein Freund, vor der Freiheit, und

* Vielleicht der starke Branntewein, Geneva. Ueb.

Weisheit, und Glückseligkeit, der heutigen Welt. Derjenige ist am freiesten, der sich durch die Gesetze binden läßt; derjenige ist am weisesten, der sich für schwach erkennt; derjenige ist am glücklichsten, der seine Vergnügungen abkürzet; und derjenige ist am tapfersten, o ihr kühnen, unerschrockenen, Himmel-trozenden Britten! der ist am tapfersten, der seinen Gott fürchtet.

Ja, der ist in der That am tapfersten; denn durch diese Furcht ist er gegen alle andere Furcht befestiget. Und er ist bei weitem glücklicher, als die übrigen Menschen: Denn die göttliche Gnade, das leuchtende Antliz Gottes ist die Sonne der menschlichen Seele, der sie das ganze Wachsthum ihrer wahren Glückseligkeit zu danken hat; und wenn gleich die Welt, (die von eben dieser Sonne alle ihre blassen Stralen empfängt,) in unsern Augen herrlich glänzen mag, so könnten wir doch eben so weislich vom Monde eine kräftige und belebende Hitze, als von ihr eine dauerhafte Lust, erwarten.

Ich habe nur noch Ein Wort mit den Geschäftigen den Ehrgeizigen, den Gelehrten, und den Fröhlichen zu sprechen. Kein Mensch auf Erden ist im Stande zu sagen, was, ausser der Tugend und dem Laster, gut oder böse sey, in einem so

grossen Tumulte und Aufruhre auch eure Leidenschaften, o ihr Geschäftigen! und Ehrzeizigen! um aller andern Dinge willen sind: Und das, was Gott befiehlt, zu lieben, und darnach zu arbeiten, und, was er verheißt, zu wünschen, und darauf zu hoffen; dieses, o ihr Gelehrten! ist die einzige grosse Vorschrift, dieses, o ihr Fröhlichen! ist die einzige ächte Wollust des menschlichen Lebens.

Und nun lebe wohl, mein Freund! Ich darf mir selbst nicht mehr trauen, wenn ich die Feder nicht gleich niederlege. Denn so lange ich noch denke, es sey eine Möglichkeit, daß nur Einer von meinen sterblichen Mitbrüdern, durch irgend einen glücklichen Zug gerührt, aus einem vergänglichen Menschen von der Erde zu einem seligen Unsterblichen erhoben werden könne: So bringt mich mein geschäftigter Geist beständig auf neue Ideen, und mein Herz kann sich dann nicht enthalten, ihnen nachzuspüren. Das Buch wächst mir unter den Händen, bis sogar seine Grösse selbst seinen Endzweck vernichten würde. Es schiessen immer neue Stralen von Gedanken herein, welche, wie Lichtstralen, die von verschiedenen Seiten einfallen, einander durchkreuzen und verwirren. Vielleicht haben Sie schon et-

was davon gemerkt. Von der Wichtigkeit der Materie durchdrungen, habe ich mich wie in einer bezauberten Gegend verloren; und wann ich sie eben habe verlassen wollen, so hat ein neuer Pfad mich fast zu eben den Punkten wieder zurückgebracht. Centauren selbst sind menschlich gewesen, und ich fühle das starke Band der Menschlichkeit, indem ich Anstalt mache, denselben ein leztes, ein ewiges Lebewohl zu sagen. Wie einen, der im Begriffe steht, unglückliche Freunde mitten in der äussersten Gefahr zu verlassen, welcher sie doch durch zeitige Sorge hätten entrinnen können! so fällt auch mir, in dem Augenblicke des Scheidens, noch immer irgend eine neue Warnung, irgend eine neue Ermahnung ein, etwas, das noch nicht gesagt, oder nicht so gut gesagt ist, als es hätte gesagt werden können. Aber nun muß ich doch zum leztenmale von diesen Leuten Abschied nehmen. Nur will ich diesen noch dringendern, und für sie noch erstaunlichern Bewegungsgrund zu ihrer Besserung hinzufügen. Ich will sie nämlich versichern, daß alles, was ich bisher aus Zärtlichkeit gegen sie, für eine blosse Fabel habe gelten lassen, eine wahre Geschichte sey; daß der Centaur *in* der That nicht fabelhaft sey; daß ein Mensch ohne Religion

wirklich ein Vieh sey; und dafür wird er in der Schrift erkläret, wo von ihm gesagt wird*: Er ist auch Fleisch; das heißt, er ist ein Thier! Und, (was sie billig nicht wenig rühren sollte,) dieses wird als die Ursache angegeben, warum unser ausgeartetes Geschlecht durch die Sündfluth weggeraft worden. Ein Thier ist er unstreitig, mit diesem einzigen Unterschiede, daß sein höherer Verstand ihm mehr Gift gibt, als die giftige Schlange bei sich führet! und ihn fähig machet, sich selbst und andern weit mehr Schaden zu thun, als er, ohne den Fluch der Vernunft, der gemisbrauchten Vernunft, zu thun vermögend wäre. Folglich steckt in dem Worte, Centaur, gar keine Satyre, sondern vielmehr die liebreichste Erinnerung. Und wie man sich vormals einbildete, daß in gewissen Wörtern eine zauberische Gewalt über Geister selbst läge; so möchte die Meynung wiederum Statt finden, wenn die Absicht der gegenwärtigen Briefe, nach dem Wunsche aller Redlichen, gelingen, und die häßliche Natur des Centaurs durch den Namen ausgetrieben werden könnte. Sollte diese glückliche Begebenheit sich wirklich zutragen, so würden diese

* 1 B. Mos. IV, 3. (nach der engl. Uebersetzung.)

Blätter in dem Leben aller derer leben, welche sie bekehret hätten. Und wenn das geschieht, o Bolingbroke! und ihr, seine abgöttischen Anbeter! was ist alsdann hiergegen jene eitle Unsterblichkeit, welche die niedrigsten Schriftsteller sich wünschen, und welche die vortreflichsten kaum erlangen können. Lob ist ein Irrthum, wo Vergebung eine Gnade ist; und Vergebung ist eine Gnade für die herrlichsten Talente, wann sie schlecht angewandt werden. Anstatt daß sie dem rechtschaffenen und würdigen Manne gefallen sollten, reizen sie ihn vielmehr zum Zorne, indem sie ihn in die unangenehme Nothwendigkeit, und in die sich selbst widerstreitende Gemüthsverfassung setzen, daß er den Schriftsteller bewundern, und den Menschen tadeln muß. Und dies ist gewissermasen eben so, als wenn man den Nero wegen seiner Geige hätte bewundern wollen, da seine prächtige Residenz durch seinen eignen Unsinn in lichten Flammen stand.

Ich bin, mit dem aufrichtigsten Herzen,

mein theuerster Freund,

der Ihrige.

Nachschrift.

Ich habe ihre Einwürfe empfangen, und bin ihnen dafür verbunden. Ich glaube jeder verständige Leser wird Ihrer Meynung seyn. Alles, was ich zur Milderung Ihres Urtheils sagen kann, ist dieses. Wer sich vornimmt, unserm lachenden Zeitalter Sittenlehren zu predigen, und sich nur eine ganz mäßige Anzahl Zuhörer wünscht, der muß Gewicht genug haben, um auf die Ernsthaften Eindruck zu machen; aber auch Leichtsinnigkeit genug, um jene wollüstigen Ohren zu fangen, welche, wenn man sie nicht mit jener Feder kitzelte, so dicht verschlossen bleiben würden, als ihre albernen Herzen gegen die Tugend sind, wenn gleich ein Engel den Lehrstuhl bestiege.

Ich weiß, Sie sind für ihres Freundes Ehre so zärtlich bekümmert, daß Sie, wegen der Vermischung des scherzenden Leichtsinnes mit dem feierlichen Ernste in diesen Briefen, besorgen, der Verfasser möchte sich dadurch der Critik oder dem Gespötte Preis geben. Allein wie ist es wohl möglich, über eine so fürchterlich-

vermischte Materie, als die Wege des Menschen sind, zu schreiben, ohne von den widersprechendsten Regungen empört zu werden; da seine Thorheiten so phantastisch-unvernünftig, so possierlich ungereimt; da seine Fähigkeiten zur Tugend und Glückseligkeit so edel; da seine Laster so ärgerlich; und ihre Folgen so bejammernswürdig sind. — Ich habe ein so ernstliches Verlangen, ihn aus dem Traume, worinn er auf dem Rande des ewigen Verderbens schlummert, zu erwecken, daß, wofern es auf keine andere Weise geschehen kann, als auf Unkosten meiner eigenen Ehre, und durch mein eigenes Possenreissen, (wie er es vielleicht nennen wird,) daß ich mich freue, so tief zu fallen. Wenn er nur mit mir über sich selbst lachen will, so mag er immerhin, nach seinem Belieben, über mich lachen. Es ist nicht sein Lob, sondern sein Heil, was ich suche. Besserung ist der Endzweck, den ich vor Augen habe. Wenn man sich diesen Endzweck nicht vorsezt, (und hat ihn wohl der Viscount * sich vorsetzen können?) so ist aller Tadel blosse

---

* Lord Bolingbroke.

Bosheit, und alles Predigen blosses Gewäsch; und ein Cicero, ein Bolingbroke, und ein Papagoy sind berechtiget, gleichviel Hochachtung und Lob von uns zu fodern. Wollen wir, mein Freund! von den Menschen richtig urtheilen? Laßt uns nicht fragen, was, sondern warum sie dieses oder jenes gethan; sonst wird uns ihr Charakter noch stets verborgen bleiben. — Jedoch ich besorge, daß ich Sie, gegen meinen eigenen Vortheil, zu richtig von den Menschen denken lehre; ich muß Ihnen wohl Gelegenheit zu einiger Partheilichkeit lassen, zum Besten

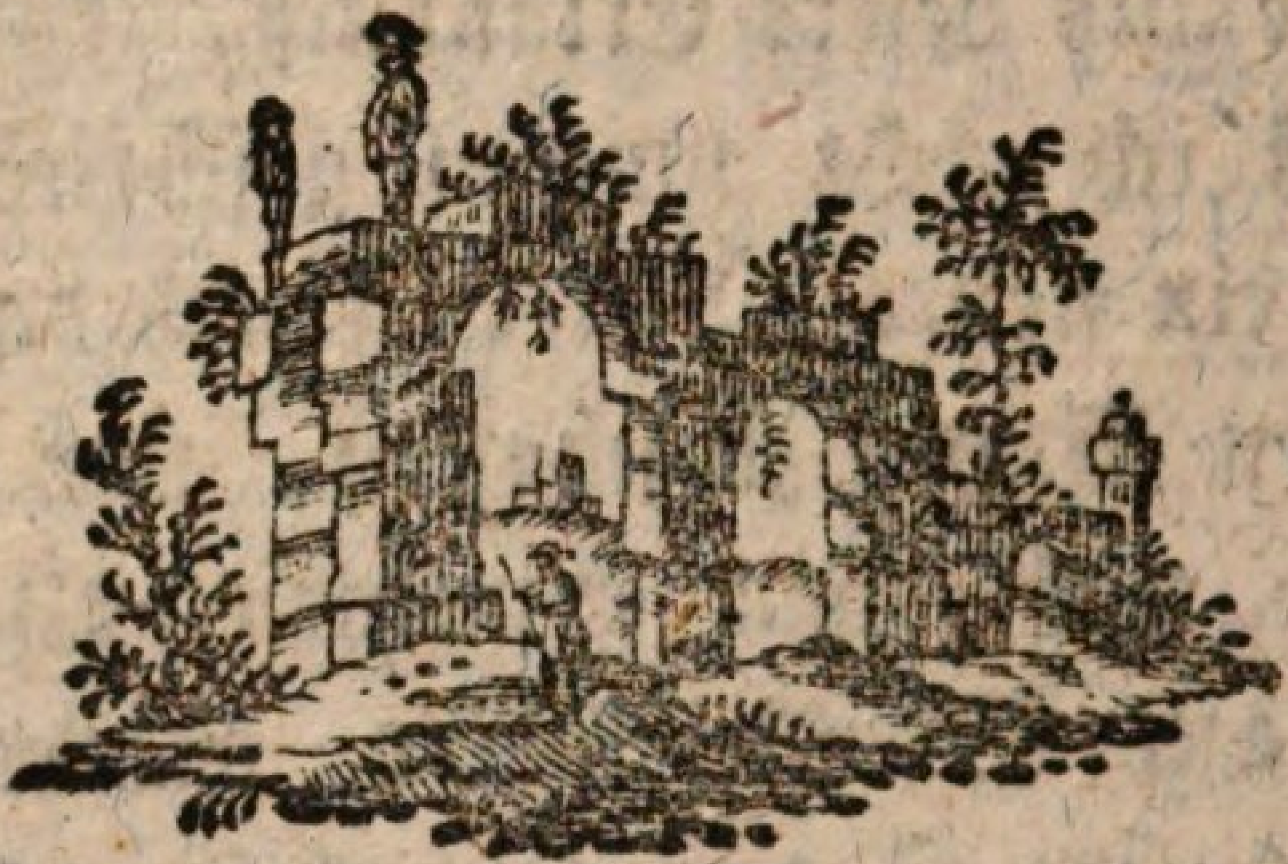
Ihres

ergebensten Dieners.

Noch ein Wort erlauben Sie mir zu sagen. Der Centaur ist von Griechischer Abkunft, und stammet von einem Worte her, welches so viel, als anspornen, bedeutet. Möchte er doch meiner Absicht gemäß ein Sporn zur Tugend werden; und am meisten bei mir selbst! Möchte ich mich doch vor meiner eigenen Feder scheuen, und den Rath, den ich gebe, selbst annehmen! Nur so kann ich versichert seyn, daß ich etwas gutes stifte; nur so kann ich, ohne des Lesers Erlaubniß, kühnlich sagen, daß ich nicht umsonst geschrieben. Ist nicht dies ein neues Mittel, durch das Schreiben einigen Nutzen zu schaffen, und ein Mittel, das auch dem gemeinen Wesen keine geringen Dienste leisten würde, wenn nur alle unsere Scribenten es brauchen wollten. Alsdann würde ihre Menge nicht so viel Unheil in demselben verursachen; und die halbe Nation (welch eine selige Veränderung!) würde sowohl nach Tugend, als nach Ruhm streben. Ja, dies könnte auch eine Art von Rechtfertigung für jene Feder-Helden, jene zu hitzigen Patrioten, seyn, die sich unerschrocken vor ihrer eigenen Gefahr mit dem

Muthe eines Curtius, zum Besten ihres Vaterlandes, in den Buchladen hineinstürzen, und darinn umkommen.

Vincit amor patriæ, laudumque immensa cupido. VIRG.



Die

Die gerettete Sache der Vorsehung,

oder,

eine Abhandlung von dem wahren Werthe des menschlichen Lebens;

worinn die Leidenschaften von einer neuen Seite betrachtet werden.

Von
Dr. Eduard Young.

Vorbericht des Uebersetzers.

Die folgende Abhandlung ist eigentlich eine Predigt, welche Dr. Young bald nach K. Georgs I. Tode zu London gehalten. Der verehrenswürdige Name ihres Verfassers allein wird mich schon bei allen Lesern seiner Nachtgedanken sattsam rechtfertigen, daß ich sie übersezt habe; (ob er gleich selbst sie aus der Sammlung seiner Werke weggelassen;) und ich hoffe, daß eine Predigt eines solchen Schriftstellers, sowohl als seine Klagen, dieselben vielmehr antreiben, als abschrecken werde, sie zu lesen. Sie ist auch sowohl in ihrem wichtigen Innhalte, als in ihrer gedankenvollen, sinnreichen, und nachdrücklichen Schreibart, jenen

so ähnlich, daß man sie als eine Vorbereitung und Anlage zu denselben ansehen, oder sie seine Nachtgedanken in Prosa nennen könnte; zumal, da hier verschiedene Gedanken vorkommen, die er wegen ihrer Wahrheit und Kraft, als die besten, als die einzigen von ihrer Art, in einem Werke von ähnlichem Innhalte nothwendig wiederholen mußte, ob er gleich ihnen dort den kühnen und feurigen Schwung der Poesie, nebst dem feierlichen Klange des Sylbenmaases, gibt, und das, was er hier nur sagt, dort singt. Er hat zwar hier blos den ersten Theil seines Plans ausgeführt, worinn er die Mühseligkeiten dieses Lebens, welche vornemlich aus unsern Leidenschaften herrühren, betrachtet; und in so fern kann diese Abhandlung mit den drei ersten Nächten und mit der fünften Nacht seiner Klagen verglichen werden: Der andre Theil aber, worinn der wahre Endzweck und rechte Gebrauch der Leidenschaften, vornehmlich in

Absicht auf ein künftiges Leben, gezeigt werden sollte, ist seitdem, so viel ich weiß, nicht auf eben diese Art ausgearbeitet worden. Allein man kann die übrigen Nächte, nebst einem Theile der dritten, als ein Supplement seiner Predigt ansehen; und vielleicht hat auch der Autor selbst sie dadurch ergänzen wollen. Die leztere hat er in einer besondern Zuschrift der hochseligen Königinn Karoline zugeeignet, aus welcher ich nur das hauptsächlichste hieher setzen will.

"Wenn die folgende Rede in ihrer Ausführung eben so glücklich, als in ihrem Entwurfe wichtig, ist, so unterstehe ich mich zu sagen, daß sie eines königlichen Schutzes nicht ganz unwürdig seyn werde.

Der Entwurf ist von grosser Wichtigkeit, und, wie ich glaube, neu. Ich habe die Absicht, einen herrschenden und eingewurzelten Irrthum auszurotten, welcher zuerst in einem zu fruchtbaren Boden entsprungen, und sich jetzo darinn immer stärker ausbrei-

tet; einem Boden, der sich fast durch keine Arbeit bezwingen läßt; nemlich in dem Stolze, der Bosheit, der Schwermuth, und den Lastern, der Menschen. Ich meyne jenen falschen Wahn, jenes unbillige Urtheil über die Vorsehung, womit man behauptet, "diese Welt sey, ihrer eignen Natur "nach, das ist durch Gottes Bestimmung, "eine Welt des Jammers, ein Schauplatz "des Elendes, ein Thränenthal; und in "derselben seyn, heisse so viel, als unver"meidlich unglücklich seyn." Hingegen will ich mich in dieser Abhandlung zu zeigen bemühen, daß die Vorsehung nicht nur ihre Gnade in der Einrichtung und Zusammensetzung des Menschen an den Tag legt, für seine Bequemlichkeit sorgt, den Unfällen, die ihm drohen, zuvorkömmt, seine Fehltritte verbessert, seine Bedürfniße reichlich befriedigt, sondern auch gegen seine Wollüste verschwenderisch ist; und daß Gott nicht nur uns erlaubt, sondern uns auch in den Stand

sezt, und uns nicht nur in den Stand sezt, sondern uns auch befiehlt, glücklich zu seyn; glücklich, in einem viel höhern Grade, als wir sind, das ist, als wir seyn wollen.

Der Irrthum, welchen ich bestreite, ist nicht blos ein Irrthum des gemeinen Haufens, der Unwissenden, oder der Gottlosen: Sondern auch die Gelehrten, die Klugen, und die Frommen haben ihn oft leider durch ihr heiliges Ansehen geschüzt, und nicht wenig zur Fortpflanzung und Befestigung desselben beigetragen; weil sie entweder nicht genug auf sich Achtung gaben, oder einen gegenwärtigen Schmerz zu lebhaft empfanden, oder ihren wohlgemeynten Eifer in Anpreisung einer bessern Welt zu weit trieben.

Die meisten von ihnen haben, indem sie einen andern Hauptzweck verfolgten, sich gleichsam nur zufälliger Weise einige gar zu harte und unbehutsame Ausdrücke zur Verkleinerung unsers itzigen Zustandes entwi-

schen lassen. Viele haben die Verachtung dieses Lebens zu ihrer allgemeinen Absicht gemacht, welche sich in alle ihre Schriften und Gespräche einmischte. Und etliche haben sie mit gutem Vorbedacht zu ihrem besondern Thema erwählt, welches sie mit allem möglichen Fleisse abhandelten; ohne die wahren Ursachen, die gehörigen Hülfsmittel, den rechten Gebrauch, und die heilsamen Wirkungen unserer Widerwärtigkeiten und Trübsalen hinzuzufügen. Sie haben also durch ihr Verfahren theils den Ruhm des grossen Regierers der Welt, des Königs der Zeit und der Ewigkeit, verdunkelt, theils auch Andern Anlaß gegeben, wider die Güte desselben Zweifel vorzubringen."

Vorrede des Verfassers.

Ich weiß nicht eigentlich, woher es kommen mag, aber es ist gewiß, daß die Menschen von nichts lieber reden hören, als von den Leidenschaften. Vielleicht ist die Ursache davon dieses, weil das eine Materie ist, die uns sowohl in Betrachtung unser

selbst, als andrer Menschen, sehr nahe angeht; und wo uns etwas nahe angeht, da sind wir aufmerksam: Oder, weil sie solche mächtige und allgemeine Triebfedern sind, daß wir ihnen fast alle Vergnügungen, Widerwärtigkeiten, Absichten, und Handlungen unsers Lebens zu danken haben; und daher ist es unser Vortheil, sie recht zu kennen: Oder, weil jeder Mensch sie in seiner eignen Brust trägt, und sie darum schon recht zu kennen glaubt, folglich sich auch für einen tüchtigen Richter von dergleichen Schriften hält; und also hegt sein Stolz eine besondere Zärtlichkeit für sie; Oder, weil die Leidenschaften, wie jener Jüngling bei der Quelle, sich in ihre eigne Abbildung verlieben: Oder weil Viele ganz Leidenschaft sind; und, wenn die Menschen eine Abhandlung von den Leidenschaften, als eine Geschichte von sich selbst, ansehen, so ist es kein Wunder, daß sie dieselbe gern lesen: Oder, weil das, was einer von den berühm-

testen Alten * davon geschrieben, verloren gegangen, welchen Verlust die gelehrte Welt sehr bedauert, und desto mehr ersezt zu sehen wünscht, weil alles das, was Andre von den Alten uns über diese Materie hinterlassen haben, unvollkommen und kurz ist.

Da ich wohl weiß, wie schwer es sey, für eine theologische Aufmerksamkeit zu gewinnen, so habe ich mich länger bei den Leidenschaften, als bei irgend einem andern Stücke der folgenden Rede, verweilt; und ich hoffe also nunmehr, wegen des erst erwähnten allgemeinen Geschmacks oder jener allgemeinen Gemüthsneigung der Menschen eine beßre Aufnahme zu finden. Ich habe die unterscheidenden Kennzeichen jeder Leidenschaft mit einiger Sorgfalt bemerkt.

---

* Vermuthlich Aristoteles, der nach des Diogenes Laertius Bericht, ein Buch von den Leidenschaften verfertigt hat. Ueb.

Ein französischer Schriftsteller hat von denselben mit solcher Richtigkeit und mit so vielem Beifalle gehandelt, daß ihm seine Arbeit die besondre Gnade einer berühmten Königinn zuwege brachte, welche den Tod des Verfassers dieser Schrift beweinte, ob sie gleich niemals seine Person gesehen hatte. *

Allein er hat sich durch sein ganzes Werk,

---

* Cartesius hat einen Traité des Passions de l'Ame geschrieben, den er der Königinn von Schweden, Christina, noch ehe er ihn drucken ließ, im Manuscripte zusandte. Der Autor der lateinischen Uebersetzung desselben sagt in der Vorrede: Nobilissimum Cartesium humanissime ad se invitaverat, (Christina,) —— illecta, ut aiunt, hujus ipsius tractatus de affectibus lectione et admiratione. Sed vix in Sueciam pedem intulerat, cum repentino morbo correptus, ex hac statione emigravit. Quanti eum vivum fecisset sapientissima regina, —— etiam suis lacrymis, audito mortis ejus nuntio, testata dicitur. Aus diesen

zum Schaden desselben, einem falschen Hange * überlassen: Daher konnte ich auch keinen andern Vortheil daraus ziehen, als diesen, daß ich ein solches Muster des Fleisses und der Scharfsinnigkeit vor mir hatte; und ich befürchte, der Leser werde zu leicht wahrnehmen, wie sehr ich es mir zu Nutze gemacht habe. Dieser Philosoph entwickelt die Leidenschaften in ihrem völligen Umfange, und spührt ihnen in allen ihren verschiedenen

---

Worten scheint Dr. Young das, was er oben sagt, entlehnt zu haben. Wenn aber dieses ist, so hat er sie wohl zu sehr nach dem Buchstaben verstanden; denn die übrigen Lebensbeschreibungen des Cartesius versichern, daß er mehr als einmal mit der Königinn gesprochen, und schon beinahe 6 Monate zu Stockholm gewesen, ehe er gestorben. Ueb.

* Indem er den Ursprung und die Wirkungen der Affekten fast blos durch die Bewegung des Gehirns, des Nervensafts, und des Bluts erklärt. Ueb.

Zweigen nach; anstatt daß ich nur itzo für die Hauptaffekten, oder die Wurzeln Raum finden konnte; vielleicht aber können sie einmal, unter dem wohlthätigen Einflusse einer Königinn, welche, gleich jener, die größte Beschützerin der Künste ist, höher aufschiessen, und diesem Einen Baume der menschlichen Erkenntniß sein vollkommenes Wachsthum geben.

So unvollständig nun auch die gegenwärtige Abhandlung itzo erscheint, so bin ich doch versichert, daß man darin eine ausserordentliche Mannigfaltigkeit antreffen wird: Und ich halte die Anmerkungen, welche gar nicht aus Büchern, sondern aus dem Leben, hergenommen sind, für so wichtig, daß jedweder Leser, der sich nur die Mühe geben will, sie zu erwägen, vielleicht Wahrheiten entdeckt, die ihm von seiner eignen Erfahrung bestätigt werden, und daß er also zugleich ein Zeuge und ein Richter der-

selben seyn kann; vielleicht wird er darin einige Spuren, einige Züge seines eignen Zustandes finden, so wie der trojanische Held auf einem fremden Ufer sein eignes Bildniß antraf. Ich wünsche, (ein seltner Wunsch von einem Scribenten,) daß ich in dem, was ich hier behauptet habe, widerlegt werden könnte; denn etliche von den Wahrheiten sind sehr melancholisch. Ich hoffe, man werde die Länge des Werks entschuldigen, weil die Natur seines Innhalts mich leicht hätte verführen können, die ordentlichen Gränzen dieser Art von Schriften noch mehr zu überschreiten.

Wofern diese Arbeit das Versprechen ihres Titels nur einigermasen erfüllt, so wird man die Mühe, sie durchzulesen, nicht daran verschwendet haben. Denn ich halte diese Materie für eine von denen, die

bisher in der Literatur noch vermißt worden, und an deren Erörterung den mehresten Menschen am meisten gelegen ist.

Coloss. III, 2.

Trachtet nach dem, das droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist.

Wir zweifeln keinesweges, daß die Geburt, das Leben, der Tod, und die Auferstehung unsers Erlösers, Handlungen von einem unendlichen Verdienste gewesen; von einem Verdienste, welches hinreichend war, Gottes Gerechtigkeit zu befriedigen, und Sündern die Hofnung seiner Gnade und der Seligkeit zu erwerben. Aber wir müssen uns nicht einbilden, daß sie die geringste Veränderung oder Verwirrung in der Natur der Dinge zuwege gebracht haben. Gott ist noch eben so rein, als jemals, und die Bosheit ist noch eben so sehr ein Greuel in seinen Augen. Ob er sich

gleich mit den Sündern versöhnen kann, so kann er sich doch nie mit der Sünde versöhnen; und obgleich der Sünder selig zu werden hoffen darf, so kann er doch unmöglich selig werden, wofern er nicht erst verändert wird; denn der Himmel verstattet dem Verderben itzo nicht mehr Zutritt, als zuvor. Die unwandelbare Heiligkeit Gottes erfordert also, daß wir ungeachtet alles dessen, was unser Heiland gethan hat, um uns selig zu machen, doch noch immer, nicht allein durch ein Vertrauen auf sein Verdienst, sondern auch durch eine Nachahmung seines Beispiels, selber schaffen, daß wir selig werden; und nicht, höchst gottloser Weise, sein Verdienst zu einem Antriebe zur Sünde machen.

Aus dieser Ursache wird vom Christen verlangt, daß er, in einem moralischen Verstande, geboren werden, leben, sterben, und wieder auferstehen soll; denn, in dem natürlichen, sind alle diese Handlungen nur Handlungen der Nothwendigkeit. Jene Ausdrücke deuten eben so viele verschiedene Stufen in dem Wandel eines Christen an.

Von Natur werden wir aus Fleisch und Blut geboren, und das gibt uns eine Gemüths-

art, welche das Gegenwärtige liebt, und sich um das Zukünftige nicht bekümmert. Damit wir uns nun des Zukünftigen versichern mögen, so wird uns gesagt, daß der Geist Gottes ein neues Lebens=Principium sey, welches sobald wir es in unsre Seele aufnehmen, ihr neue Gedanken, neue Absichten, und neue Begierden einprägen werde; dieses Principium und diese Eindrücke annehmen, ist die christliche Geburt.

Von Natur führen wir ein Leben der Sinnlichkeit und des Eigenwillens, welches unsere ewige Wohlfahrt vernichtet. Darum wird uns befohlen, den Willen Christi zu unsrer Vorschrift, und seinen Wandel zu unserm Exempel zu erwählen; und dieses ist das christliche Leben.

Von Natur sterben wir durch eine Trennung des Leibes und der Seele. Aber diese Trennung macht es mit keinem gut, mit welchem es vorh r übel stand; darum wird uns gebothen, der Sünde abzusterben: und dieses ist der christliche Tod.

Von Natur, (oder durch Gottes Verordnung in der Natur,) sollen wir dereinst wie-

der auferstehn, wir mögen wollen, oder nicht: aber nichts, was durch blose Macht gewirket wird, kann uns zu einem geistlichen Nutzen gereichen; und darum sollen wir aus freier Wahl auferstehen; das heißt, wir sollen nach dem trachten, was droben ist. Dieses ist die christliche Auferstehung; die Vollkommenheit des Christenthums, und dasjenige, was der Text vornemlich von uns fodert.

Ich will mit Erklärung der Worte desselben anfangen. Das erste Wort im Grundtexte enthält die ganze Handlung der Pflicht, die uns vorgeschrieben wird, in sich. Wir übersetzen es durch trachten; aber es will noch mehr sagen. Wir können keine Sache lieben, oder nach ihr trachten, ohne von ihrem Werthe zu urtheilen; und wir können von dem Werthe einer Sache nicht urtheilen, ohne an sie gedacht zu haben; und das Wort bedeutet jede von diesen Handlungen, * nachdenken, † urtheilen, und †† lieben. Also lehret uns die ganze Bedeutung des Worts nicht allein die ganze Handlung unsrer Pflicht, sondern auch

* Röm. XII. † Röm. XIV. 6. †† Im Texte.

die Ordnung, welche zur Ausübung derselben nöthig ist; wir müssen nachdenken, ein Urtheil fällen, und dann lieben.

Die folgenden Worte, was droben ist, zeigen uns den Gegenstand unsrer Pflicht. Das, was droben ist, bedeutet in der Sprache der Schrift, den Stand der Gnaden, und den Stand der Herrlichkeit. Die Dinge, so zum Stande der Gnaden gehören, sind die Heiligkeit, die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit, die Barmherzigkeit, und alle die andern christlichen Tugenden. Der Weg des Lebens geht überwärts, klug zu machen, auf daß man meide die Hölle unterwärts, sagt Salomo in seinen Sprüchwörtern C. XV, 24. Das heißt, ein kluger Mann wird allemal fromm seyn; denn dies ist jener höhere Weg, der zum Leben leitet: Aber die Sünde ist der niedrige und schändliche Weg; so niedrig, daß unter demselben nichts ist, als die Hölle, zu welcher er hinführt.

Zweitens, wird durch das, was droben ist, der Stand der Herrlichkeit gemeynt; das ist, das selige Anschauen Gottes, die Gegenwart Christi, der Umgang der Engel, die Gemeinschaft der Heiligen; verklärte Körper, veredel-

te Seelen, erweiterte Kräfte, die mit entzückenden Gegenständen beschäftigt, und mit unvermischten Freuden gesättigt werden! Alle diese Dinge sind unter dem, was droben ist, zu verstehen; und man sollte sich einbilden, daß ein Gebot, welches uns nach dergleichen Dingen zu trachten befiehlt, uns nicht unangenehm seyn könnte.

Und dennoch ist es den meisten von uns höchst unangenehm; und zwar aus diesem Grunde, weil auch auf Erden Dinge sind, Dinge, welche theils vermöge ihrer Natur mit den oben erwähnten Dingen streiten, theils in unsrer Wahl mit jenen nicht bestehen können: Reizende Dinge, und solche, deren Vergnügungen gegenwärtig, und sinnlich, und allezeit in der Nähe sind: Vergnügungen der fleischlichen Begierden, dieser einnehmenden Gebieterinnen, unter derer Herrschaft wir unsre ersten Jahre aus Mangel der Vernunft, und, nur zu oft, auch die übrigen, ihr zum Trotze, zubringen: Vergnügungen, welche durch ihre Anzahl, durch die Bequemlichkeit, ihrer theilhaftig zu werden, durch den frühen Besitz, den sie von unsern Herzen genommen, und durch die Gewohnheit, eine solche unselige

Gewalt über uns erlangen, daß, wofern wir nicht beständig auf unsrer Hut stehen, die Liebe zu dem, *was droben ist*, entweder niemals bei uns entspringen, oder, (welches einerlei ist,) niemals zur Vollkommenheit und Reife gedeihen wird. Und das ist die Ursache, warum in den lezten Worten des Textes diese Warnung hinzugefüget worden, *nicht nach dem, was auf Erden ist.*

Da ich also die Worte erkläret habe, so will ich nunmehr die Ordnung zeigen, in welcher die darinn enthaltne Pflicht ausgeübet werden muß; und diese besteht, wie ich bereits erwähnt, in folgenden drei Handlungen. Man soll, erstlich, an das, *was droben ist*, denken; zweitens, darüber urtheilen, drittens, darnach trachten.

Daran zu *denken*, ist der Anfang unsrer Pflicht. Nichts kann auf die Seele wirken, als vermittelst der Gedanken; dasjenige, woran wir nicht denken, bewegt uns nicht mehr, als das, was gar nicht ist: Und daher ist es nicht sowohl die Schönheit, oder die Vollkommenheit, oder die Schicklichkeit eines Gegenstandes, als vielmehr unser Gedanke, was

uns sie zu lieben bewegt. Der Gegenstand bringt der Leidenschaft die Materie, aber der Gedanke gibt ihr die Form; und wenn wir nicht an eine Sache denken, so ist es uns unmöglich, sie zu lieben, sie mag auch noch so liebenswerth seyn.

Wenn wir nun in uns einen rechten Eifer für das, was droben ist, entzünden wollen, so müssen wir uns selbst eine gewisse Zeit setzen, da wir daran denken. Wir müssen es uns oft zu Gemüthe führen, und zum Innhalte unsrer ernstlichen Betrachtung machen; und dann werden die verlangenswürdigsten Dinge auch gewiß in uns ein gehöriges Verlangen nach ihnen erregen.

Es darf uns nicht Wunder nehmen, daß Gedanken erfordert werden, um in uns eine Sehnsucht nach geistlichen und entfernen Dingen zu erwecken, da sie nöthig sind, um uns eine Empfindung von sinnlichen und nahen Dingen zu geben. Das Auge kann gegen eine Sache offen seyn, die es nicht sieht: und das Ohr von Tönen getroffen werden, die es nicht hört, wenn die angestrengten Gedanken auf etwas anders gerichtet sind. Aber es wird freilich nur eine geringe Aufmerksamkeit erfordert,

um sinnlichen und gegenwärtigen Dingen, zu ihrer Wirkung auf uns, ihre völlige Stärke zu geben. Und das ist eben die Ursache desjenigen Vortheils, welchen irrdische Dinge, in Ansehung unsrer Wahl, vor den himmlischen voraus haben: Sie sind dicht und unmittelbar bei uns, ihre Gegenwart ist ihre Macht. Aber gottselige Gedanken, und diese allein, können sie jenes unglücklichen Vortheils berauben; und das ist ein starker Bewegungsgrund zur Ausübung dieser Pflicht. Gedanken können abwesende Dinge gegenwärtig machen, den Zwischenraum zwischen Himmel und Erde aufheben, und der Seele durch ein ewiges, obgleich künftiges, Gut ein Vergnügen schaffen, das weit besser und reicher ist, als alle die Wollüste der Sünde, ob sie gleich nahe sind.

Ich gestehe zwar, daß, weil der Himmel sich selbst, bei tausend Gelegenheiten, auch ohne unsern Willen, unsern Gedanken aufdringt, daß daher viele an den Himmel denken, und sich doch nicht so sehr, wie sie sollten, darnach sehnen. Aber das behaupte ich, daß jeder Mensch sich in eben dem Verhältniße darnach sehnt, in welchem er daran denkt;

denn es ist kein Mensch, der sich nicht den Himmel wünscht, so lange ihm der Himmel im Sinne schwebt. Und wenn nun jeder flüchtiger Blick des Geistes einen Wunsch hervorbringen kann, so ist das ein guter Beweiß, daß eine anhaltende und oft wiederholte Betrachtung nichts geringers, als einen wirksamen Willen hervorbringen würde. Wenn wir also nicht eifrig genug nach dem Himmel streben, so rührt es daher, daß wir ihn zu wenig betrachten.

In der That kann man nicht umhin, hierüber eine besondere Anmerkung zu machen. Unsere gewöhnlichen Begriffe von himmlischen Dingen stellen sie, als solche, vor, die allen andern unendlich vorzuziehen sind: wie ist es denn möglich, daß sie nicht immerfort unsere Gedanken beschäftigen? Wie ist es möglich, daß die Menschen, welche nichts so sehr, als die Unlust, verabscheuen, nicht unaufhörlich an denjenigen Ort denken, den wir als den Sitz der reinsten und dauerhaftesten Lust ansehen? Wie ist es möglich, daß die Menschen, welche sich ein ganzes verdrießliches Leben hindurch in der hitzigen Verfolgung eines jeden Scheinguts müde jagen, dasjenige vergessen,

welches wir für das höchste Gut erkennen? denn es ist zu offenbar, daß die Gedanken vom Himmel, und von himmlischen Dingen, so wie sie am seltesten in unsre Seele kommen, auch am geschwindesten darus verdrängt werden, und daß der zarte Faden, wodurch sie daran haften, am leichtesten abgerissen wird. Jeder neue Gegenstand, er mag auch noch so geringschätzig, oder fremd, oder abgeschmackt seyn, ist vermögend, uns von ihrer wichtigen Unterhaltung abzulocken.

Die heilige Schrift versichert an vielen Stellen, daß sich der Teufel wirklich und beständig mitten unter uns aufhalte, um uns zu verführen, zu täuschen, und zu verderben. Wir können auch keinen grössern menschlichen Beweiß von dieser Wahrheit haben, als eben dieses Exempel unserer Gedanken, in Absicht auf die Betrachtung einer ewigen Glückseligkeit; worinn sie wider ihre Natur und die Art der Aufmerksamkeit, die sie auf weltliche Dinge zu wenden pflegen, auf eine so unerklärliche Weise, schlaff und träge, oder flatterhaft und zerstreut sind, und sich durch Kleinigkeiten abrufen und unterbrechen lassen, daß man den Grund ihrer Aufführung weder in

einer freiwilligen, noch in einer mechanischen Ursache, die sich bloß in uns selbst befindet, sondern in dem äusserlichen Einfluße und der Eingebung jenes bösen Geistes suchen kann. Daher lesen wir auch Matth. XIII. 19. (wo er eben dieser That beschuldigt wird,) daß er gute Gedanken vom Herzen des Menschen wegreisse.

Und gewiß, wenn die Menschen nur zugestehen, daß es einen solchen Geist gibt, und daß er die Macht hat, uns zu versuchen; (wir müßten aber aufhören, Christen zu seyn, wenn wir dieses leugnen wollen,) so folget das andere von sich selbst. Denn die Gegend der Seele, wo der Satan seine betriegerischen Blendwerke zubereitet, ist die Phantasei; und die Art, wie er wirket, besteht darinn, daß er dort Bilder schaft, oder Regungen erwecket, die sogleich der Stoff unsrer Gedanken werden; und die Zeit, wann er wirket, ist vornemlich, wann er unser Gemüth in einer gottseligen Verfassung findet; denn alsdann besorgt er am meisten, daß ihm sein Raub entgehen möge. Und dieses ist der Grund einer Erfahrung, welche, wie ich fürchte, wir alle gehabt haben, daß uns öfters in den Stunden

der Andacht eine läßige Schläfrigkeit und Unachtsamkeit beschleicht, die wir weder zuvor, noch hernach bemerken; denn alsdann pflegt er insonderheit unsre Einbildung anzugreifen, und sie mit fremder Materie zu erfüllen. Der Text erfodert, daß wir unsre Gedanken auf das, was droben ist, richten sollen, damit wir einen solchen Geschmack daran gewinnen, und von einem solchen Verlangen darnach entbrennen, als jene Dinge verdienen. Damit wir aber auch fähig seyn mögen, unsre Gedanken darauf zu richten, so müssen wir noch diese Regel hinzufügen; daß wir in denen Zeiten, die zu solchen Betrachtungen bestimmt sind, unsre Gedanken mit der Bitte im Gebete des Herrn verwahren: Erlöse uns von dem Bösen, das ist, von jenem bösen Geiste, der immer um uns schwebt, um gute Gedanken von unserm Herzen zu reissen.

Allein, wie seltsam muß nicht eine Ermahnung zu ernsthaften Betrachtungen (und es ist doch nichts geringers, (als ernsthafte Betrachtung, zureichend,) wie seltsam, sage ich, muß nicht eine solche Ermahnung einem so frölichen Zeitalter vorkommen, welches sich durch nichts mehr hervorgethan hat, als dadurch,

daß es die Lustbarkeiten auf die äusserste Höhe einer verschwenderischen Ueppigkeit getrieben; die Lustbarkeiten, welche des ernsthaften Nachdenkens Widerspiel sind. Könnte man nicht besonders von dieser Zeit eben das sagen, was Sallust von der Sempronia schreibt: * Sie sang und tanzte schöner, als es sich für eine ehrbare Matrone geziemte. Es war schwer zu entscheiden, ob sie ihr Geld, oder ihren guten Namen, weniger schonte. Ich kann also nicht umhin, hier folgende Worte zu wiederholen, welche meiner Meynung nach bei allen, die sie aufmerksam anhören, nothwendig einigen Eindruck machen müssen.

"Ach! meine Freunde! Indem wir gedan-
"kenlos lachen, so sehen wir rings um uns
"her lauter Ernst: den Ernst Gottes, der
"seine Langmuth an uns beweißt; den Ernst
"Christi, der sein Blut für uns vergoß; den
"Ernst des Heiligen Geistes, der mit der

---

* Psallere et saltare elegantius, quam necesse est probae. Pecuniae, an famae minus parceret, haud facile discerneres.

"Halsstarrigkeit unsrer Herzen kämpft. Die "heilige Schrift bringt die ernsthaftesten Din- "ge in der Welt vor unsre Ohren: Die heili- "gen Sacramente stellen uns die ernsthaftesten "und ehrwürdigsten Sachen vor: Die ganze "Schöpfung ist mit Ernst beflissen, Gott und "uns zu dienen: Alles im Himmel oder in der "Hölle ist ernsthaft; wie können wir denn "leichtsinnig seyn?" Um diesen vortreflichen Worten ihre ganze Kraft zu geben, muß ich erinnern, daß sie nicht von der Priesterschaft, sondern vom Hofe, herkamen; und von einem so großen Hofmanne, als sich Engelland je- mals gehabt zu haben rühmen kann.

Ich komme nunmehr zu dem zweiten Theile unsrer Pflicht, welcher in der Beurtheilung der himmlischen Dinge besteht. Gleichwie es thöricht ist, sie zu beurtheilen, ohne ihnen nachzudenken, wovon wir dennoch leider so viel strafbare Beispiele in unsern Gesellschaften und Büchern finden: Also ist es auch unzu- länglich, an sie zu denken, ohne sie zu beur- theilen. Wir müssen demnach gleichfalls von denen Dingen, die droben sind, ein Urtheil fällen; das ist, wir müssen sie gegen alle an- dern Dinge, die mit ihnen um den Rang

streiten können, vergleichen und abwägen; und dann, nach einer vernünftigen und reifen Ueberlegung, ihnen den so sehr verdienten Vorzug einräumen.

Nun wird diese zweite Handlung der Seele zur Bestimmung unsrer Neigungen aus dem Grunde erfodert; weil die blose Handlung des Denkens unsre Liebe, ohne Unterschied zu allem, was angenehm ist, erwekt; aber, wann die Urtheilskraft jene angenehmen Dinge zu untersuchen anfängt, so findet sie, daß wir einige von ihnen nothwendig fahren lassen und verwerfen müssen, weil sie sich mit einander nicht vertragen, oder einander zerstören. Und so ist es insonderheit mit den himmlischen und irrdischen Dingen beschaffen. Beide bieten uns Vergnügen dar, und solche Vergnügen, die, bei dem ersten Anblicke, ganz gewiß unsre Neigungen reizen werden: Allein, diese beiden Arten von Vergnügen können nicht beisammen stehen; sie sind einander, sowohl in ihrer Natur, als auch wegen der Mittel, wodurch man sie erlangt, so sehr entgegengesezt, daß Eine Seele unmöglich nach beiden streben kann. Daher werden diejenigen, die eine getheilte Neigung für beide hegen, in der heili-

gen Schrift Menschen mit zwo Seelen genannt.

Da wir also nothwendig eine einzige Art erwählen müssen, wofern wir eine von beiden besitzen wollen, so laßt unser Urtheil diese zween Nebenbuhler um unsre Liebe, das, was droben ist, und das, was auf Erden ist, sorgfältig prüfen, und sehen, welches von beiden unserer Seele am wahrscheinlichsten die vollkommenste Lust und Zufriedenheit gewähren wird.

Zuerst laßt uns diese Welt auf die Wage legen; und, damit wir bei einer so weitläuftigen Materie, alle Verwirrung vermeiden, so laßt uns die verschiedenen Stände, Alter, Absichten, Verbindungen, Leibesbeschaffenheiten, Gemüthsarten, und Leidenschaften der Menschen, jede besonders betrachten; und diese Verschiedenheit in Unlust und Mißvergnügen vereinigt sehen.

Wir wollen, zuerst, ihre Stände durchgehen. Der Ackersmann klagt öffentlich und laut; der Hoffmann grämt sich in geheim. Welch eine Noth, im Mangel! Welch ein Ueberdruß, im Reichthume! Dem Grossen

wird es eben so sauer, sein Gut mit Vergnügen zu verthun, als dem Geringen, mit glücklichem Fortgange zu arbeiten. Welch eine schwere, gähnende Müdigkeit in der einsamen Stille! Welch ein abmattender Kampf, im Getümmel der Welt! Die Unwissenden sehen sich, durch ihr ungegründetes Vertrauen in ihrer Hoffnung betrogen; die Vielwissenden verzagen, durch ihre beßre Einsicht. Die Unwissenheit zeugt Irrthümer; aus Irrthümern entstehen betrogne Hoffnungen; und betrogne Hoffnungen und Elend sind Eins. Die Erkenntniß gibt uns von Allem ein richtiges Urtheil; und ein richtiges Urtheil von irrdischen Dingen gibt uns ein Beweiß, daß sie zu unsrer Ruhe nicht zulänglich sind. Das Glück macht den Willen unbändig und ruchlos, die Einbildung eitel, die Leidenschaft stark, und die Vernunft schwach; ein erbarmenswürdiger Zustand! Die Trübsal ist die beste Schule der Weisheit, keine Bücher sind, in ihrem Nutzen, mit dem Zwange zu vergleichen, womit uns jene zum Nachdenken bringt; aber man muß auch gestehen, daß wir ihren Unterricht theuer genug bezahlen: und da die Weisheit keinen andern Endzweck hat, als uns zum Vergnü-

gen zu führen, wozu dient uns denn eine Weisheit, die mit Schmerzen begleitet ist?

Der Ehestand nur kann der glücklichste Stand seyn, aber ist der gefährlichste; eben so fruchtbar an neuen Unglücksfällen, als an neuen Verbindungen. Diese Verwandtschaften sind fähig, unser gröstes Vergnügen zu seyn, aber eben dadurch auch fähig, unsre gröste Marter zu werden. Und wenn wir in diesem Stücke mehr die Erfahrung, als die Vernunft, zu Rathe ziehen, so haben wir Ursache, das Schlimmste zu fürchten. Ja, die Vernunft ist auch nicht ganz auf der andern Seite; denn wofern es mehr Laster, als Tugenden, mehr unglückliche, als glückliche Zufälle im menschlichen Leben gibt, so wird die Vergleichung des Guten und Bösen in diesem Stande zu unserm Nachtheile ausschlagen. Das Gute, so uns darinn begegnet, betrachten wir als etwas, das uns gebührt, und empfangen es daher mit Kaltsinn und ohne gehörige Bewegungen des Herzens: Das Böse ist unerwartet, und daher sehr empfindlich; Der Pfeil ist scharf; aber dadurch, daß er uns so unvermuthet trifft, wird er noch dazu vergiftet, und die Quaal verdoppelt. Alle Dien-

ſte, die ein Ehegatte dem andern leiſten kann, werden als eine bloße Schuld angenommen. Dieſe Einbildung läßt beiden Theilen viel weniger Macht übrig, einander Gefälligkeiten zu erweiſen, als einander Verdruß zu erwecken; und alſo werden Unruhen und Mißvergnügen beinahe unvermeidlich.

Wofern der eheloſe Stand ſich nicht aus der Abweſenheit einiger Uebel eine Art von Glückſeligkeit erkünſteln kann, welches eine beſondere Stärke des Geiſtes erfodert; ſo iſt es ein ödes, melancholiſches und troſtloſes Leben. In den reifern Jahren erwachen in unſerm Herzen zärtliche Neigungen, die ihre gehörigen Gegenſtände verlangen, und aus Mangel derſelben verſchmachten. In dieſem eheloſen Leben muß man ſie entweder vertilgen, oder unbefriedigt fortdauren laſſen: Das erſte iſt eine grauſame Gewaltthätigkeit gegen die Natur; das andere, ihre immerwährende Pein; und eine Pein von der Art, welche die Platoniker auf ihren vornehmſten Begriff von der Hölle brachte. Unſre väterliche Zärtlichkeit muß, wie die Milch einer Mutter, recht angewandt und mitgetheilt werden; ſonſt wird ſie verderben, und ſich in eine Krankheit verkehren.

Ehemann, und Vater, sind die Ehrennamen, welche die Natur uns beilegt, und welche von ihr mit größrer Wollust begabt werden, als alle die Titel, so das Glück uns schenken mag. Diejenigen, so die Triebe der Natur bekämpfen, werden, in ihren neuen Entwürfen eines vergnügten Lebens, von ihr wieder bekämpft; und die Natur ist ein mächtiger Feind. Der, welcher Kinder hat, vervielfältiget sich selbst, und verschaft der Glückseligkeit viele Canäle, wodurch sie ihm zufliessen kann. Das Herz in milder Zärtlichkeit auf seine gehörigen Gegenstände ausströmen zu lassen, ist eben sowohl das größte Glück, als die größte Pflicht, des menschlichen Lebens. Niemanden zu haben, dem wir herzlich wohlwollen, und dessen Bestes wir mit heissem Eifer suchen, ist ein betrübter Zustand. Man kann vielleicht sagen, daß die Weisheit uns in jeder Lebensart mit solchen Gegenständen versorgen werde: Das kann seyn; aber es würde uns weniger Mühe kosten, wenn wir der Natur erlaubten, ihr diese Arbeit zu erleichtern.

Hohe Geburt, Reichthümer, Macht, und grosse Gaben, jede von diesen stralenden und so sehr beneideten Eigenschaften hat ihre be-

sondern Uebel, die damit unzertrennlich verbunden sind. *

Laßt uns, zuerst, Personen von hoher Geburt betrachten. Diese richten ihr Auge beständig auf ihre Vorfahren, und suchen ihren Ruhm in den Verdiensten der Todten. Dies will die Welt nicht zugeben; sondern hält das für einen Bewegungsgrund, sich eigne Verdienste zu erwerben, was Leute von vornehmer Abkunft als ihren Freibrief ansehen, der sie von der beschwerlichen Mühe, sie zu erlangen, losspreche; sie haben also den Verdruß, da, wo sie Ehrerbietung erwarteten, beschämende Vorwürfe zu finden. Sie verachten Leute von schlechter Herkunft; und fodern gleichsam, durch diese Verachtung, ihren Haß; und gemeiniglich haben sie auch das, was sie fodern, mit allen schlimmen Folgen desselben. Sie brennen vor Begierde nach

* Der Verfasser hat sich hier und im folgenden verschiedner Züge aus des Aristoteles Beschreibung der Stände und Alter des menschlichen Lebens, im II. B. der Rhetorik, zu Nutze gemacht. Ueb.

hohen Ehrenstellen, weil es den Menschen natürlich ist, eine Vermehrung desjenigen Guts zu wünschen, wovon sie bereits einen Theil besitzen: Darum ist ihnen jedwedes Hinderniß dieser Absicht viel schmerzlicher, als andern. Wer ist seiner hohen Geburt wegen wahrhaftig edler? Der, welcher sie verachtet; der, welcher sie, als ein Gut, verachtet, aber als eine Anreizung zur Tugend hochschäzt. Die Titel der Großen sind ihre Lehrer: Sie heissen groß, ihr Blut ist immer noch edel, weil man vermuthet, daß sie noch die Tugend, und das edle Herz ihrer Vorfahren behalten. Ihr Reichthum ist nicht zulänglich.

Die zweite Klasse bestehet aus den Reichen. Diese Leute hegen natürlicher Weise von denen Gütern, die sie im Ueberfluß besitzen, eine so hohe Meynung, daß sie glauben, Reichthum haben, sey Alles haben; daß sie glauben, er sey ein Recht, auf Alles, was die Welt geben, und der Mensch geniessen kann, Anspruch zu machen, und der Preiß, wofür sie Alles bekommen können. Daher entspringen große Hofnungen, und große Verdrießlichkeiten, und jedes Uebel wird durch diese vergrössert. Jeder Unfall ist ein Jammer, und nicht nur

ein Jammer, sondern auch eine Beleidigung; denn haben sie nicht ein Recht zu bessern Dingen? Sind andre Menschen krank, so sind sie betrübt; aber diese sind auch entrüstet, und sehen ein Podagra, oder ein Fieber, als eine Ursache zum Unwillen an; welches desto wunderlicher ist, weil sie dieselben gemeiniglich selbst zu sich einladen.

Drittens, laßt uns den Zustand der Mächtigen untersuchen. Diejenigen, in deren Vermögen es steht, andrer Menschen Glück zu machen, können so viele Feinde haben, und haben sie auch oft, als Leute da sind, deren Glück sie nicht machen. Denn wir sind meistentheils in uns selber so verliebt, daß wir meynen, alles, was andere für uns thun können, das müßten sie für uns thun. Dies ist unbillig, aber dies ist wahr. Und daher kommt es, daß alle die Unzufriednen, anstatt ihren Zorn, wie erboste Menschen in der Wuth zu thun pflegen, durch Luftstreiche auszulassen, ihn öfters auf die Mächtigen ausschütten, und in bittern Worten * ihre Pfeile auf sie

* Sirach XXIX. 33.

abdrücken; denn man glaubt gar zu leicht, durch das Ansehen derer, die man schmäht, selbst ein Ansehen zu erlangen. Es geschieht aber selten, daß die Mächtigen solchen Leuten, wie diese sind, gerechte Ursache zum Mißvergnügen geben: Wann sie jemanden beleidigen wollen, so steigen sie nicht bis zu ihnen herunter.; sie zielen nach den Hohen; weil das ihrem Stolze am meisten schmeichelt. Die Hohen sind oft mit Recht ihre Feinde; die Niedrigen werden es oft mit Unrecht seyn. Wo sind denn ihre Freunde? Sie müssen nur wenig haben, und diese Wenigen sind wahrscheinlicher Weise noch mehr heimliche Feinde von ihnen, als sie von allen andern sind, von welchen sie für Feunde gehalten werden. Denn erstens, erwecken die Mächtigen den größten Neid; und der ist unsre stärkste Leidenschaft: Zweitens, würde ihr Fall die reichste Beute geben; und unser eigner Vortheil ist unser vornehmster Endzweck.

Die lezte merkwürdige Gattung von Menschen sind die, denen die Natur große Gaben verliehen hat. Es wird sie viele Mühe kosten, sie zu verbergen; und, wenn sie dieselben zeigen wollen, so können sie gar zu leicht, ent-

weder durch einen widrigen Zufall, oder durch eine unbedachtsame Wahl, in ihrem Versuche unglücklich seyn. Oder wenn ihr Werk auch ihnen gelingt, so gelingt es doch vielleicht ihrem Werke nicht den gewünschten Ruhm zu erlangen; oder, wenn das geschieht, so haben sie nur sich selbst von nun an für ihre künftige Lebenszeit eine schwere Last aufgelegt; denn es ist eine doppelte Schande, unter sich selbst herunterzufallen. Der Ruhm ist gemeiniglich der Endzweck dieser Leute: Und unser Endzweck mag so thöricht seyn, als er will; seiner zu verfehlen, ist ein Unglück. Ein Schriftsteller sagt bei seiner Lampe in triumphirenden Gedanken zu sich selbst: Nun ist die Arbeit fast vollendet, und die Belohnung erwartet mich schon; binnen einem Monate ist er unsterblich. Allein kaum ist sein Werk herausgekommen, so findet er die Bezahlung aufgeschoben; aufgeschoben bis an den Tag seines Todes; eine zu späte Auszahlung dessen, was man seinen Erben nicht vermachen kann. Es ist nichts, was uns stärker einnimmt und bethört, als dieses Verlangen nach einer chimärischen Unsterblichkeit. Es ist etwas sehr seltsames, aber das Geheimniß davon besteht hier-

inn. Gott pflanzte der Seele eine heftige Begierde nach Beifall ein, daß sie die Menschen antreiben sollte, nach seinem eignen, als dem allerschätzbarsten Beifalle, zu streben; so wie er auch der Seele starke Hoffnung, und Furcht, und Liebe einpflanzte, damit er selbst, nach dem Sinn unsers Textes, der Gegenstand dieser Leidenschaften seyn möchte. Gleichwie aber diese Affekten, wann sie bei zeitlichen Dingen stehen bleiben, Quaalen werden; so wird auch jene heftige Begierde nach Beifall, wenn sie bei Menschen stehen bleibt, die lächerliche, und dem Scheine nach unerklärliche Thorheit, von welcher ich rede, da sie doch, nach dem Entwurfe Gottes, eine bewundernswürdige Weisheit war; und die weisesten Männer, die hierauf nicht Achtung gegeben, wurden oft von Bestürzung und Scham wie zu Boden geschlagen, indem sie entdeckten, daß ihre edelsten Absichten ihren Ursprung und ihr Ziel in jenem höchstverächtlichen Punkte, in der Meynung andrer Menschen, hatten. Ihr seht demnach, daß der Durst nach Ehre, wenn man ihn nicht recht anwendet, eine Thorheit wird, und der Schande entgegen eilt, die er am meisten zu vermeiden sucht. Und so ist es

mit den herrlichsten Gaben beschaffen, die uns die Allmacht verleihen kann, wann sie gemißbraucht werden. Diese Gedanken sind also keine Ausschweifung von meinem Vorhaben, wie sie anfangs scheinen möchten; sie sollen das Elend dieses Lebens zeigen, weil daraus erhellt, daß wir uns nicht allein vor den Mängeln, sondern auch sogar vor den Vollkommenheiten unsrer Natur in Acht nehmen müssen.

Zweitens wollen wir über die verschiedenen Lebensalter Betrachtungen anstellen.

Junge Leute sind in ihren Begierden ungestümm, und deßwegen auch ungestümm in ihrem Grame, wann ihnen ihr Wunsch versagt wird. Sie suchen insonderheit sinnliches Vergnügen. Daher kömmt es, daß sie ihren Geschmack an demselben bald stumpf machen, und sich durch schmerzliche Schwachheiten ein frühzeitiges Alter verschaffen.

Sie sind in ihren Neigungen sehr veränderlich: daraus folgt, daß, so wie einige Dinge, vermöge der Natur dieser Dinge, ihnen nicht lange gefallen können, andere, wegen ihrer eignen Gemüthsart, nicht lange gefallen werden.

Sie sind in der Wahl ihrer Ergetzlichkeiten ekel, weil sie die Wollüste, so am schärfsten gewürzt sind, und die Sinne am meisten reizen, für das Vorrecht der Jugend halten. Sie müssen also viel verwerfen, und die Uebrigen schwächen.

Sie sind jachzornig, weil das Glück sie noch nicht gedemüthigt, und die Weisheit noch nicht belehret hat, was sie von den Menschen erwarten sollten. Daher sind sie oft mit andern ohne Ursache misvergnügt, und dann mit sich selbst, daß sie es waren; denn insgemein ist das Gefühl, daß sie geirrt haben, bei ihnen eben so schnell und lebhaft, als ihre Neigung dazu stark ist.

Sie hegen keine gebührende Achtung für nützliche Dinge; denn sie haben noch keinen Mangel gelitten; und sie empfinden die schlimmen Folgen ihrer Sorglosigkeit. Alles, was dem Hochmuthe angenehm ist, gefällt ihnen besser. Daher lieben sie ihre Ehre so zärtlich, ehe sie sich einige erworben haben; und kränken sich also nicht nur um Dinge, welche sind, sondern auch um Dinge, welche nicht sind.

Sie sind leichtgläubig, weil es ihnen an

Erfahrung fehlt; sie werden betrogen, weil sie leichtgläubig sind; sie sind erbittert und gewaltthätig, weil sie betrogen worden. Darum können sie zuweilen, aus einer zu guten Meynung, die sie von sich selbst hegen, einen zu tief einwurzelnden Widerwillen gegen andere Menschen fassen; eine eben so fruchtbare Quelle von Verdruß, als ihr erster Irrthum.

Des Jünglings Ueberlegung ist von kleinem Umfange; denn er hat erst wenig erlebt: Das Feld seiner Hoffnung ist desto grösser; denn er sieht noch vieles vor sich. Da nun diese mit seinem natürlichen Feuer und eiteln Herzen recht wohl übereinstimmt, so ergibt er sich derselben so sehr, daß er darüber alle nothwendige Furcht verbannt, welche doch der Schild des Lebens ist; und daher wird er alle Augenblicke entweder an seiner Ruhe, oder an seinen Gütern, oder am guten Namen, oder an der Gesundheit, oder an Allem verletzet.

Er treibt seine Handlungen oder sein Vergnügen bis aufs Aeusserste, da hingegen die Tugend, nebst der Glückseligkeit, in der Mittelstraße bleibt. Er verschwendet sowohl sein Vermögen, als seine Ruhe, Gesundheit und Ehre; und sammelt, durch die Sünden der

Jugend, nichts als Armuth für das Alter; von welchem ich nun reden will.

Des Alters Plagen sind, Argwohn, gar zu große Behutsamkeit, Feindseligkeit, Kleinmuth, Kargheit, Klagesucht, Unbescheidenheit, Geschwätzigkeit, Unbarmherzigkeit, dauerhafter Haß, mürrisches Wesen, unordentliche Selbstliebe, ungemeine Geldgier, und Leibesgebrechen.

Ein alter Mann ist argwöhnisch, weil er nicht leicht etwas glaubt, und er glaubt nicht leicht, weil er viel Erfahrung besizt. Denn die Kenntniß der Menschen, und das Mistrauen gegen sie, sind mit einander unzertrennlich verbunden. Wer aber in beständigem Argwohn lebt, der führt das Leben einer Schildwache; einer Schildwache, die nimmer abgelößt wird: und die nichts anders zu thun hat, als nach einem Feinde auszusehn, und ihn zu erwarten; welches ein nicht viel kleiners Unglück ist, als durch ihn umzukommen.

Mit dem Argwohne ist die gar zu grosse Behutsamkeit verwandt. Diese ist eine Vermischung von Klugheit, und einem kalten Temperamente, wozu auch zuweilen einige Bos-

heit kömmt. Ich will ein Beispiel anführen, worinn sie alle zusammen kommen. Man wird von ihm selten in speculativischen Dingen einen entscheidenden Ausspruch hören, da er doch am fähigsten ist, ihn zu thun. In den meisten Fällen weiß er nichts, sondern ist der und der Meynung. Hiebei hat er unter andern auch die Absicht, junge Leute, die sich gern muthiger ausdrücken, Narren zu schelten, und dadurch, auf eine listige Art, sein feindseliges Gemüth gegen sie zu vergnügen.

Er ist ganz Feindseligkeit; ich spreche von dem größten Theile. Er liebt keinen Menschen, weil man vermuthlich vordem seine guten Neigungen gemißbraucht hat. Ausserdem pflegen sich auch unsre Neigungen von Natur am Abende des Lebens so zusammenzuziehen, als die Blumen bei dem Untergange der Sonne. Wer aber niemanden liebt, der genießt auch niemanden, und wird von niemanden geliebt oder genossen.

Er ist kleinmüthig, weil die Lebensgeister abgenommen, und weil er allerlei Widerwärtigkeiten erlitten. Nun ist aber die Kleinmuth ein Mangel an Hoffnung, und die Hoffnung ist das herzstärkende Labsal des Lebens.

Er

Er klagt immer. Das Klagen ist die Stimme der Kleinmüthigkeit; und die gewisse Quelle der Verachtung.

Er ist karg, theils darum, weil er weiß, wie schwer es sey, etwas zu gewinnen, und wie leicht, es zu verlieren; theils auch, wegen einer zunehmenden Begierde, sich des morgenden Tages zu versichern; da hingegen die Jugend nur für den heutigen sorgt. Nun ist aber die Kargheit eine Quelle des Hasses, wie die Freigebigkeit eine Quelle der Liebe.

Er ist unbescheiden; ich will sagen, er ist gegen das Auge andrer Menschen abgehärtet, und gegen ihr Urtheil fühllos, weil er sie gering schäzt; und er schäzt sie gering, weil er sie kennt; und Lob und Tadel sind uns gleichgültig, wann uns diejenigen, von welchen sie herkommen, gleichgültig sind. Diese Unbescheidenheit aber ist eine Quelle des Hasses und der Verachtung zugleich. Ja, noch mehr; die Tugend wird allemal geschwächt, wenn man das Lob, welches eine Nahrung derselben ist, verschmäht und hintansezt.

Er ist geschwäzig, weil die größten Scenen seines Lebens hinter ihm liegen; und sein Ge-

schwätz vom Vergangnen ist immer eine Strafpredigt auf das Gegenwärtige: Wer aber beständig schilt, der ist beständig mißvergnügt. Ausserdem ist diese Geschwätzigkeit auch noch aus zweierlei Ursachen unangenehm: Erstens, weil er selbst sein eigenes Thema zu seyn pflegt: Zweitens, weil sie dem Feuer und der Lebhaftigkeit der jüngern Welt, mit welcher er redet, gerade entgegen gesezt ist.

Er empfindet wenig Mitleiden, weil er mit dem Unglücke lange bekannt gewesen; und sein Haß ist dauerhaft, und pflegt sich mehr in Thaten, als in Worten, zu zeigen, weil sein reifer Verstand nur das liebt, was von kräftiger Wirkung ist, und zum Zwecke dient. Durch seine vorigen Eigenschaften, lebt er mit allen Menschen in einem steten Kriege; durch die lezte, in einem Kriege, der keinem das Leben schenkt.

Er ist mürrisch, und voll von einer ausschweifenden Selbstliebe. Das erstere ist er, weil er die Vergnügungen, woran er nicht mehr Theil nehmen kann, andern misgönnt. Es gibt, wenigstens in unsern Gegenden, gar keinen frölichen Alten; eine Fliege im Winter ist für Nationen, die der Sonne näher sind.

Er liebt sich selbst zu sehr; denn die Zärtlichkeit, welche die Menschen für etwas hegen, steigt in gleichem Verhältniße mit der Gefahr, es zu verlieren; und sein Leben ist auf dem Abzuge. Daher kömmt es, daß seine Liebe zum Leben thörichter Weise wächst, so wie der Werth desselben abnimmt.

Aus allem, was bisher gesagt worden, läßt sich nun auch seine ausserordentliche Geldgier wohl erklären. Das Geld hat für ihn zwo vortrefliche Eigenschaften. Erstlich, wird es ihm einen Gefallen erweisen, den ihm niemand gern und von freien Stücken erweisen will. Es wird ihm Gesellschaft leisten, wie es auch allezeit thut; es wird ihm schmeicheln; es wird seine Befehle ausrichten; es wird ihm lächelnde Gesichter, und demüthige Verbeugungen, und alles das Aeusserliche der Zuneigung und Ehrfurcht verschaffen. Zweitens, ist es, als ein unbeseeltes Ding, nicht im Stande, ihn zu beleidigen.

Doch, anstatt die mit dem Alter verknüpften Uebel zu vergrössern, (welches wir eben nicht nöthig haben!) wollen wir so viel einräumen, als wir können. Wir geben zu, die Jugend ist die Herrschaft heftiger Begierden;

und heftige Begierden sind eine Krankheit, ein Fieber, eine Quaal: Das Alter hingegen bringt uns eine heitre Stille; die Erfahrung macht uns zu geschickten Piloten in den Wogen des Glücks; und unser fast verloschnes Feuer verzehrt uns nicht mehr durch die Brunst der Affekten. Gesezt nun, daß die Seele diejenige Stärke gewinnt, welche der Körper verliert, und daß die Wollüste des Geistes alsdann unumschränkt herrschen; so müssen wir doch gestehen, daß die Leibesschwachheiten alsdann nicht weniger regieren.

Und was für Freude finden wir denn in einem Hospitale, oder in einem Sturme? In der Jugend, wie viel Widerwärtigkeiten, die wir uns selbst machen! Im Alter, wie viel Widerwärtigkeiten, die von der Natur der Dinge herkommen! Es währt lange, ehe wir unser Leben recht zu führen wissen, und es dadurch recht schmecken, und damit recht haushalten lernen: Und wann wir endlich diese Wissenschaft erlangt haben, so wird uns das, was die Weisheit uns gibt, durch die Zeit wieder entzogen; die Gegenstände fangen an, uns zu schmeicheln, und die Sinne stumpf zu werden. Das menschliche Leben hat alsdann

seinen Morgen und Abend; allein der Abend und der Morgen sind Ein Tag; ein Tag des Traurens, in der Art und Weise zwar unterschieden, aber dem Wesen nach einerlei. Und dies ist eben die Ursache, warum Menschen, die immer unglücklich waren, doch immer glücklich zu werden hoffen. Denn wenn nicht unterschiedene Scenen in unserm Leben stets mit einander abwechselten, so würden wir von der Eitelkeit unserer Vermuthungen früher überzeugt werden. So aber werden wir von der Hofnung stets vertröstet und hingehalten, da sie uns doch, anstatt der verheißnen Lust, nur einen Wechsel von Unlust gibt. Wir sind elend, und auch betrogen, welches unser Elend noch vermehrt; denn jeder Gram empfängt einen neuen Stachel von der Erwartung des Gegentheils.

Laßt uns, drittens, unsre Absichten erwägen. Wenn wir unsre Wünsche nach Dinge fliegen lassen, die unser Verdienst übersteigen, wie selten gelingt es uns, sie zu erreichen! Oder, wenn es uns auch gelingt, wie ängstigt uns alsdann nicht die Furcht, daß wir einmal unsre Unfähigkeit blos geben möchten! Wie sollen wir das Versprechen erfüllen, das unser

Glück der Welt gethan hat? Wir müssen in beständigem Zwange leben; wir müssen unaufhörlich unter einer Larve heuchlerischer Gebehrden schwitzen: Dennoch werden die Klugen, aller unsrer Sorgfalt ungeachtet, durch diese Larve hindurch schauen; und wir sind, in Ansehung des erborgten Charakters, den wir zu behalten suchen, völlig in ihrer Gewalt. Und welch ein lächerlicher Anblick ist ein Mensch, der sich in sein günstiges Schicksal nicht zu finden weiß, und mit seinem eignen Glücke ringt! Mehr Geld aufnehmen, als unser Vermögen bezahlen kann, ist mit der Zeit ein gewisses Verderben: Mehr Ruhm aufnehmen als unsere Verdienste bezahlen können, ist mit der Zeit ein eben so gewisser Schimpf.

Wenn, auf der andern Seite, das erlangte Glück unter unserm Werthe ist, wie sorglos und träge sind wir alsdann, die Geschicklichkeit, welche wir wirklich besitzen, anzuwenden, und uns den Ruhm und die Vortheile zu erwerben, die ihr gebühren! Unsere Beförderung ist unsere Strafe, und das innerliche Gefühl von unserm eignen Werthe ist zugleich unser Stolz, und unsre Pein. Wie wenig Glückseligkeit können wir uns in einer Scene

versprechen, wo unsere Verdienste die Anzahl unserer Schmerzen vermehren?

Wenn unsre Absichten unserm Werthe gemäß sind, so können sie uns zwar glücken; aber dieses Glück wird uns bald unschmackhaft, ja, beschwerlich seyn, wann wir sehen, (wie wir nur zu bald sehen werden!) daß Leute von viel geringern Verdiensten uns den Vorrang ablaufen; wann wir finden, daß unsre Klugheit und Bescheidenheit weniger Nutzen bringen, als die Unbesonnenheit und die vermeßne Zuversicht andrer Menschen.

Wenn wir allein stehn, und unabhängig bleiben, so ist das eine stolze, aber auch eine einsame und traurige Herrschaft; die von der Hofnung nie erfreut wird, welche doch das Leben des Lebens selbst ist. Wenn wir an den Höhern Stützen und Gönner haben, so ist das oft eine schimmernde Dienstbarkeit, eine pralende Angst, die zwar während der Ungewißheit des Ausganges, die Geister in Bewegung sezt, aber sie auch abmattet; und, am Ende, uns eben so oft täuschet, als befriedigt. Welche von beiden ist am glückseligsten? Eine knechtische Hofnung, oder eine hofnungslose Unab-

hängigkeit? Wer viel Hofnungen hat, der hat viel Möglichkeiten, betrogen zu werden: Wer wenige hat, der hat wenig Gelegenheiten zur Freude.

Wenn wir bloß mit Geringern, oder mit unsers Gleichen umgehen, so opfern wir die Verbesserung unsers Glücks der gegenwärtigen Ruhe und Gemächlichkeit auf: Gehen wir bloß mit Höhern um, so werden wir einigermassen unsre Ruhe und Gemächlichkeit unserm Glücke aufopfern. Unsre Behutsamkeit muß immer wach seyn; unsre Fähigkeiten müssen immer gespannt seyn, und der Umgang, der uns erquicken sollte, muß eine strenge Kriegszucht, und ein gefährliches Unternehmen werden.

Ueberdem pflegt die Erwartung unsers Glücks von den Höhern uns eine beschwerliche und unvernünftige Furcht vor ihnen beizubringen; eine Furcht, die vielmehr Gotte, als dem Menschen, gebührt. Sie beklemmt unsre Brust mit kleinmüthigen Zweifeln und Sorgen; sie macht, daß ein kleines Herz, über eine lächelnde Miene, oder eine gerunzelte Stirn, seine knechtischen Leidenschaften in ihrer ganzen Stärke spielen läßt: welches alles

der, so nichts erwartet, selbst nicht empfindet, und in Andern mit dem größten Rechte verachtet. Die allerverächtlichste Schwachheit, deren sich ein Mensch schuldig machen kann, ist eine ungeziemende Furcht vor andern Menschen; und dieser Schwachheit können wir durch jene Erwartung gar zu leicht unterworfen werden.

Ein verborgenes Leben hat seine augenscheinlichen Unbequemlichkeiten; und ein grosser Name ist das Ziel des Neides, und der Tadelsucht: Oder wenn die Tadelsucht ihn verschont, so muß man ihn doch beständig ernähren, oder ihn verlieren. Die Zeit selbst wird den Ruhm eben sowohl, als andre Sachen, in Verfall bringen; wofern er nicht mit den Unkosten wiederholter Arbeiten und neuer Verdienste in gutem Stande erhalten wird. Geschieht dieses, so hat er seine moralischen Uebel. Der Ruhm der Gelehrsamkeit macht einen Menschen ungesellig, und gebieterisch: der Ruhm der Staatsklugheit, arglistig; und der Ruhm eines tapfern Kriegshelden, unordentlich in seinen Wandel. Ja, die Ehre hat auch ihre natürlichen Uebel. Denn, da sie die allgemeine Buhlschaft des menschlichen Ge-

schlechts ist, so hat derjenige, den sie ihrer Gunst würdigt, fast eben so viel Nebenbuhler, als Menschen sind, und oft eben so viel Feinde, als Nebenbuhler.

Einer sucht seine Wünsche durch die Philosophie zu befriedigen, ein Andrer durch das Glück. Der Erste stemmt sich, mit unaufhörlicher Mühe, dem Strome der Welt und seiner eignen Natur entgegen; der Andre läßt sich mit unaufhörlicher Gefahr, durch jenen Strom fortreissen, und jedwede Welle ist Meister von seiner Ruhe.

Einer folgt seiner Einbildung; und wann er die Sache, wozu er Lust hatte, bekömmt, so ist ihm die Lust dazu bereits vergangen. Ein Andrer folgt der Gewohnheit; und widerspricht seinem eignen Herzen, um nach der Mode vergnügt zu seyn. Glückselig scheinen, ist seine Glückseligkeit; Ein Schein der Glückseligkeit aber setzet den Mangel derselben voraus. Ein Dritter folgt der Vernunft: Und die Vernunft macht uns fast alles, was um uns ist, zuwider.

Wenn Menschen keine Absichten haben, so sind sie sich selbst eine Last; haben sie Absichten, so sind Widerwärtigkeiten eine noch grös-

sere Bürde. Was für Widerwärtigkeiten unterbrechen oft die glücklichsten Bemühungen! Und was noch schlimmer ist, der Besitz ist die größte unter allen Widerwärtigkeiten, die uns begegnen können; er vernichtet sogar das Phantom der Glückseligkeit, unsern süssen Irrthum, unsre angenehme Schmeichlerinn, die Hofnung, welche wir vorher genossen. Der Mann, der am glücklichsten gewesen, und am höchsten gestiegen, lacht zwar erst über Andere; aber bald rächt er sie dadurch, daß er über sich selbst lacht. Er wundert sich, wie er in etwas so heftig verliebt seyn konnte, was seine heftige Liebe so wenig verdiente. Er ist betrübt, er ist erstaunt, er ist erzürnt, daß die Abwesenheit solcher Dinge fähig war, ihm so viele Schmerzen zu verursachen, deren Gegenwart ihm so wenig Vergnügen gewähren kann. Aber gemeiniglich behält er das Geheimniß für sich: denn er macht sich die elende Hofnung, von dem thörichten Neid andrer Menschen dasjenige Vergnügen zu erhalten, welches ihm die beneideten Dinge nicht geben können; und hat eine boshafte Lust daran, daß er seine ungewarnten Nachfolger so sehr, als sich selbst, betrogen sieht. Die Fülle des Ueberflusses wird

immer von einer gewissen Mattigkeit begleitet: Hat das Herz nichts mehr zu wünschen, so gähnet es über seinem Reichthume; und das Feuer der Seele verlischt, wie eine Flamme, die nichts mehr zu verzehren hat; oder verliert, wie ein Sturm, seine Kraft, weil es keinen Widerstand findet. Wer ist so bedaurenswürdig, als der Mann, der mit einer Menge von Geschäften überhäuft ist? Derjenige, der davon entladen ist und gar keine hat. Allein gesezt, daß der Vorzug in Glücksumständen uns auch einen Vorzug in der Glückseligkeit verliehe; so müssen wir doch auch bedenken, daß der, welcher die Annehmlichkeiten des Lebens vermehrt, zu gleicher Zeit die Schrecken des Todes vergrössert.

Und dieses bringt mich auf die vierte Betrachtung, nämlich, auf die verschiedenen Verbindungen im menschlichen Leben. Eine Ehegattin, ein Kind, die wir so lieb und werth halten, als unsern eignen Busen, worinn sie ruhen, wie feigherzig machen die uns! Was sind ihre Liebkosungen, ihre sanften Reizungen anders, als neue Schrecken in dem drohenden Antlitze, und neue Pfeile in dem Köcher, des Unglücks und des Todes. Es ist in der That

etwas recht fürchterliches, mit solchen zärtlichen und rührenden Glückseligkeiten gesegnet zu seyn; und jedes weise und fühlende Herz, das von den Gedanken an sie entzükt wird, muß zugleich zittern.

Allein, nicht alle Verbindungen werden durch die Pein der Zärtlichkeit vergällt. Indem der Vater mit Ungeduld und Eifer die Wohlfahrt seines Sohns zu befördern sucht, mit welcher Ungeduld wünschet sehr oft unterdessen der Sohn den Tod eben dieses Vaters zu beschleunigen! Was ist eine Blutsverwandtschaft anders, als ein Recht, etwas zu erwarten? Und was ist ein Recht, etwas zu erwarten, anders, als eine Gefahr, in seiner Hofnung betrogen zu werden, und eine Ursache, sich desto mehr darüber zu kränken? Alles das scheinbare Familien-Vergnügen, der Trost, die Zufriedenheit, die wir uns in einer Entfernung vormalen, was sind diese, nur zu oft! anders, als gegenseitige Anfälle des einen Theils auf des andern Ruhe, Anschläge auf seine Güter, Hofnung wegen seiner Krankheit, und Freude über seinen Tod?

Der Knecht beneidet seinen Herrn, und zuweilen der Herr seinen Knecht, und vielleicht

mit besserm Grunde; aber keiner von beiden mit Recht. Denn, wenn wir recht wüßten, wie wenig andere Menschen besitzen und genießen, so würde das die Welt von Einer Sünde erlösen. Es würde auf Erden gar keinen Neid geben; Neid, der eine doppelte Thorheit ist; Thorheit, als eine Sünde, und Thorheit, als ein Irrthum; denn er entsteht daher, daß wir etwas, als wirklich, voraussetzen, das gar nicht da ist, die höhere Glückseligkeit anderer Menschen; welche nämlich nicht in dem Grade da ist, worinn wir sie uns vorstellen; und wir beneiden etwas, so wie wir es uns vorstellen.

Fünftens, wollen wir die verschiedenen Leibesbeschaffenheiten und Gemüthsarten erwägen. In der Gesundheit, was für Anfechtungen! In einem siechen Leben, was für Schmerzen! Vieler Menschen Elend liegt selbst in ihren Adern eingewickelt; wie sollen sie ihm denn entrinnen? Wie viel erben, wie viele erschaffen, wie viele erkaufen sich Krankheiten! Es werden nicht halb so viel Menschen durch Sturm, Krieg, und Erdbeben hingerafft, als durch Krankheiten, die wir uns durch Sorglosigkeit und Ausschweifungen wissentlich zuzie-

hen. Das weibliche Geschlecht ist zwar nicht so vielen Gemüthsleiden unterworfen, als die Männer; dafür aber hat es auch mehr Leibesbeschwerden, als jene, zu ertragen.

Wer krank und schwach ist, der stirbt täglich, und verliert alles Vergnügen des Lebens. Wer von keinen Schwachheiten weiß, der nimmt die Flucht der Zeit nicht wahr, wird alt, ehe er sichs versieht, und bereitet sich nie zum Tode. Allein gesezt, daß ein Mensch gesund und auch weise ist, wie viele finden denn nicht in ihrer Gemüthsart einen Feind in ihrer Ruhe?

Die Gemüthsarten, oder Temperamente, sind, nach meinen Gedanken, kleinere Leidenschaften, oder mancherlei schwächere Schattirungen und Mischungen jener starken Farben an der menschlichen Seele. Die melancholische, die eigensinnige, die sanguinische, die phlegmatische, die gutherzige, die ungeduldige, die unvorsichtige, die behutsame, die trozige, die gelassene, die willfährige, die ruhmredige, die argwöhnische, die grübelnde, die zurückhaltende, die leutselige, die unbesorgte, die furchtsame, die bescheidne, die

stolze, die empfindliche und die fühllose Gemüthsart, alle diese haben ihre besondern Unbequemlichkeiten.

Die melancholische Gemüthsart betrachtet alles von der schlimmsten Seite, und kann gar kein Glück entdecken.

Der Eigensinnige zankt mit jedem Glücke, das er entdeckt mit seinen Freunden, mit sich selbst; und vereitelt alle Mühe, womit die Vorsehung für sein Vergnügen arbeitet.

Der Sanguinische hoft leichtsinnig; der Phlegmatische verzagt; der Sanftmüthige reizet die Beleidigungen der frechen Ungerechtigkeit; der Cholerische ist sein eigner Peiniger.

Wenn ein Mensch gutherzig ist, so verschlingen ihn seine Freunde; oder doch seine Feinde.

Der Ungeduldige fühlt eben so viel Unruhe von der langsamen Annäherung des Vergnügens, als Andere, die daran gänzlich verzweifeln.

Dem Gedankenlosen und Unvorsichtigen wird der Schmerz von jeder Widerwärtigkeit durch den unvermutheten Ueberfall derselben verdoppelt.

Dem Behutsamen und Ahnungsvollen ist die beständige Erwartung des Unglücks selbst ein Unglück.

Wenn ein Mensch trozig, und für die Erhaltung seiner Ehre zu besorgt ist, so gibt er dem niedrigsten Elenden, der ihm Verachtung zeigen kann, (und wer kann das nicht?) die Macht in die Hände, ihn zu verletzen. Ist er zu gelassen, und gegen die ehrerbietige Begegnung anderer Leute gleichgültig, so werden sie ihm wirkliche Dienste vorenthalten, weil ihr Ceremoniell ihm nicht angenehm genug war; er verliert das Wesen, weil er nicht nach dem Schatten greifen will. Jedoch Formalitäten sind mehr, als Schatten; sie sind das Gewand und der Schutz wesentlicher Dinge, welche stets einige Gefahr laufen, wenn wir jene wegwerfen.

Sogar die willfährigen verringern ihre Gefälligkeiten, indem sie ihnen, durch ihre häufigen Freundschaftsversicherungen, das Ansehn einer Schuld geben. Die Gefälligkeiten eines Ruhmredigen werden mit Undank angenommen; denn dadurch, daß er sich ihrer gar zu sehr bewußt ist, bezahlt er sich selbst. Und dennoch wird derjenige, der nicht zuweilen den

Werth seiner eignen Verdienste behauptet, bald auf den schmerzlichen Verdacht gerathen, daß der Vorige recht thue.

Die Argwöhnischen rechtfertigen einigermassen die Beleidigungen, so sie erwarten. Ein Mann von kleinen Verdiensten wacht mit einer ängstlichen Eifersucht für seine Ehre, weil er weiß, daß sein Anspruch schwach gegründet ist: Ein Mann von grossen Verdiensten empfindet es mit heftigem Verdruße, wann man seinen Ruhm antastet, weil er weiß, daß sein Anspruch stark gegründet ist.

Der Grübler ist ein rechter Schöpfer von allerlei Uebeln. Von Höhern keine Gutthaten zu empfangen, ist ihm eine Beleidigung; von Geringern Gutes zu geniessen, ein Schimpf. Wenn man ihm in seiner Nothdurft aufhilft, so will der Wohlthäter ihn nur fühlen lassen, daß er über ihn erhaben sey; hilft man ihm nicht, so verachtet man ihn. Er kann zu seinem eignen Schaden Wunder thun, und aus einem Blicke, oder einer Gebehrde, die ihm misfallen, ein ernsthaftes Unglück machen.

Die an sich haltende Gemüthsart kann sich vielleicht von andern Menschen Ehrerbietung

erwerben; aber sie flößt ihnen eine Neigung zum Hasse ein; denn jene Ehrerbietung ist gleichsam mit Gewalt erzwungen; und wir hassen alles, was die Freiheit unsrer Wahl angreift.

Die Leutseligkeit erwirbt sich Andrer Wohlwollen; aber sie kann ihnen auch eine Neigung zur Verachtung einflößen: Denn sie gibt uns das, was wir suchen, zu wohlfeil; und die Mühe, so es uns kostet, eine Sache zu erlangen, erhöhet den Werth derselben.

Eine unbesorgte Gemüthsart verringert unsre Vorsichtigkeit, und macht uns träge, unsre äussersten Kräfte anzustrengen. Eine furchtsame gibt dem Verstande die stärksten Bewegungsgründe, unsre Kräfte zu brauchen; aber schwächt zugleich das Herz in der Ausführung dessen, was uns so vernünftig scheint.

Eine angeborne Bescheidenheit kann Menschen die Liebe der Menge zuwegebringen; aber sie darf sich nicht die Hochachtung der Weisen versprechen: Denn bei diesen ist keine Handlung verdienstlich, als welche freiwillig ist; und jene wählen nicht die Bescheidenheit durch ihre Vernunft, sondern dulden sie von ihrem Temperamente.

Die Stolzen sind sehr geneigt, Andre zu beleidigen, weil das ein Kennzeichen einer höhern Gewalt ist. Sie schlagen mehr aus Eitelkeit, als aus Bosheit: Aber ein solches Verfahren ist nicht nur ein Kennzeichen, sondern auch eine Verstümmelung der höhern Gewalt; weil es eine ansehnliche Stütze derselben, nämlich unsre Ehrerbietung für sie, umreißt.

Ein zu empfindliches Gemüth erschafft sich Pein, wo sie von Natur nicht ist; ein zu unempfindliches Herz bemerkt nicht Vergnügungen, wo sie doch in der That sind. Ja, ausser der gar zu grossen Empfindlichkeit, die vom Temperamente entsteht, gibt es auch noch eine, die von den Glücksumständen herrührt.

Der hohe Rang gibt etlichen Personen ein so zartes Gefühl, daß sie einen besondern Haufen von Unruhen haben, die ihnen ganz allein zugehören, die das Vorrecht ihres erhabnen Standes sind, worauf schlechtere Leute gar keinen Anspruch machen dürfen. Wenn man dem Eigenwillen und den Affekten in allem nachsieht, wie tyrannisch sind sie nicht alsdann; und wie rebellisch, wenn ihnen etwas versagt wird! Dies führet mich zu der sechsten und

lezten Betrachtung, die ich über die Leidenschaften der Menschen anzustellen versprochen.

Eine Beschreibung der Leidenschaften ist eigentlich eine Geschichte des thätigen Theils unsrer Seele, so wie eine Abhandlung vom Verstande die Geschichte des denkenden Theils ist. Man kann sie als so viele Paniere betrachten, um welche mancherlei Plagen in Schlachtordnung stehen, um wider uns zu streiten, und die Zufriedenheit des menschlichen Lebens zu zerstören. Sie sind schon von Andern physikalisch betrachtet worden, in so fern sie einen Theil unsers Wesens ausmachen; moralisch, in so fern sie auf Tugend und Laster einen Einfluß haben; und rhetorisch, wegen ihres Gebrauchs in den Werken des Geistes. Aber ich weiß nicht, daß bisher jemand in einem System, oder mit einiger Sorgfalt, von ihnen, als den Quaalen, und Befödderern der Quaalen des Lebens gehandelt. In dieser Absicht will ich mit so vieler Klarheit und Deutlichkeit, als ich kann, von ihnen reden. Die Leidenschaften sind es, die dem menschlichen Leben die unaufhörliche Bewegung mittheilen, die uns von Ort zu Ort, von Gegenstand zu Ge-

genstand, hinrollen, und denen das Grab selbst keine Ruhe verstatten wird.

Laßt uns zuerst den Zorn ansehen. Es ist sehr schön gesagt: Des Königs Ungnade ist wie das Brüllen eines jungen Löwen. * Diese Beschreibung ist auf den Zorn der Könige, blos in Absicht auf seine schreckliche Wirkung, eingeschränkt; in andern Menschen ist er eben so stark, obgleich nicht so verderblich. Ein König läßt ihn zügellos in das weite Feld der Macht hinschiessen; in Andern beißt er in die Gitter, so ihn einsperren; und in beiden peitschet er sich selbst. Dieses zeigt, daß er eine Pein sey; und er entspringt auch aus einer Pein; denn niemand ist zornig, der nicht zuvor an seiner Person, oder an dem Seinigen entweder in der That, oder auch nur seiner Einbildung nach, verletzet worden; worüber er sich, erst, kränkt. Der Zorn kann also ein Sohn der Betrübniß, und der Vater der Rachgier heissen, die oft tödtliche Folgen nach sich zieht. Und so hat diese Leidenschaft ihre vergangnen, gegenwärtigen, und zukünftigen Schmerzen.

* Spr. Sal. XIX. 20.

Der Zorn ist ein Affek, der sehr oft erregt wird. Denn unter Feinden ist er der natürliche Zustand des Gemüths; und wo sind nicht Feinde? Unter Freunden, ist er unnatürlich, und deßwegen, wann er entsteht, desto quälender.

Da der Stolz im Menschen eine große Gewalt hat, so ist ein unehrerbietiges Bezeigen gegen uns die vornehmste Ursache des Zorns. Es ist also die Frage, ob der Zornige nicht wider seinen eignen höchsten Endzweck handle. Wann der Zorn ohnmächtig ist, so ist das ein Streich, der seinen Stolz selber trift? Wann es ihm durch unedle Mittel gelingt, so ist das ein Streich, der seinen ganzen Charakter zernichtet. Der Zorn ist also nicht nur an sich selbst ein Uebel, welches vom Uebel herkömmt, und zum Uebel hinführt; sondern er führt uns oft auch zu eben dem Uebel hin, das er am meisten zu vermeiden sucht. Er fällt in sein eignes Schwerdt.

Zwo Gattungen von Menschen sind dieser Leidenschaft vor allen andern unterworfen; die Glücklichen, und die Elenden. Jene, weil sie sich mit großen Hofnungen schmeicheln; diese, weil sie vielen Verdruß ausstehen. Die

erstern machen ihre Vorzüge zu ihren Martern, und vernichten, durch ihre eigne Empfindlichkeit, die Gunst der Natur und des Glücks; die leztern machen sich die Härte von beiden noch unerträglicher.

Mit dem Zorne ist der Haß verwandt, welcher nichts, als ein anhaltender Zorn ist: Der Haß aber wird allemal vom Mißfallen begleitet; und Mißfallen ist Pein.

Mit dem Hasse sind Verachtung und Abscheu verwandt. Die Verachtung ist ein Haß ohne Furcht; aber sie ist doch ein Haß, und deßwegen eine Pein. Der Abscheu ist ein Haß mit Furcht vermischt; und deßwegen ist seine Pein gedoppelt.

Das Schelten erleichtert zwar das Herz, wie ein starkes Erbrechen den Magen; aber es beweiset auch, daß es zuvor sehr krank gewesen.

Ich läugne nicht, daß es ein boshaftes Vergnügen gebe; allein ich behaupte, daß dieses Vergnügen demjenigen gleiche, welches wir empfinden, wann wir in gewissen Umständen uns selbst heftig kratzen oder schlagen; es deutet eine Krankheit an, und läßt eine Wunde,

sowohl in unserm guten Namen, als in unserer Gemüthsruhe, zurück.

Des Zorns Streitgenossen sind Schelten, Gewaltthätigkeit, Verderben und Tod.

Die zweite Leidenschaft ist die Liebe. Unter der Liebe verstehe ich hier nicht das Verlangen nach dem, was nützlich oder wohlanständig ist, sondern insbesondere die Begierde nach dem, was gefällt. Bei Philosophen sind die ersten zwei Dinge mit darunter begriffen; bei der Welt wird sie oft nur auf das lezte eingeschränkt. Sie setzet Mißvergnügen, das ist, Pein, zum Voraus; denn der, welcher sich nach einer Sache sehnt, ist mit seinem itzigen Zustande, er mag nun beschaffen seyn, wie er will, unzufrieden. Und die Grösse der Pein ist der Grösse des Verlangens gemäß.

Das wenigste, was man zum Nachtheile dieser Leidenschaft sagen kann, ist dieses: Lieben heißt, unsre Ruhe den Händen eines Andern anvertrauen, die doch so selten in unsern eignen recht sicher ist.

Es sind zweierlei Dinge, welche, nach meinen Gedanken, diesen Affekt von allen übrigen unterscheiden, und welche dadurch noch merk-

würdiger werden, daß sie sich, wie es scheint, mit einander nicht wohl vertragen. Das Eine ist unser Verlangen nach der Liebe; das Andere ist ein Zustand, der sie unsers Verlangens sehr unwerth macht. Fürs Erste, suchen wir nicht, sondern wir fliehen vielmehr die Gelegenheit zum Zorne, zum Hasse, zur Furcht, zur Scham, oder zum Neide; aber wir suchen Gelegenheiten zur Liebe. Fürs Andere, ist die Liebe alle Leidenschaften in Einer: Sie ist Zorn, daß sie ihren Gegenstand nicht besitzen kann; Scham, daß sie ihn noch nicht besizt; und Furcht, daß sie ihn nie besitzen werde; sie ist Neid, und Haß gegen diejenigen, welche vielleicht zum Besitze desselben gelangen können. Denn aus Neid, Haß und Argwohn ist die beständige Gefährtinn der Liebe, die Eifersucht, zusammengesezt; welche deswegen tiefer, als Eine von jenen, verwundet, weil sie alle drei ist. So viele Leidenschaften nun die Liebe hat, so viele Quaalen hat sie auch. Man kann also dieses als einen Grundsatz annehmen: Wer nie gequält worden, der hat nie geliebt.

Allein, obgleich diese Leidenschaft Quaalen hat, führt sie uns denn nicht auch zu Vergnü-

gungen: — Sie kann ihrer verfehlen, und alsdann ist sie die allerschrecklichste Verzweiflung. Erlangt sie dieselben, so können sie von kurzer Dauer seyn; denn die meisten Vergnügungen gleichen den Blumen, wenn sie abgebrochen werden, so sterben sie.

Der Liebe Begleitung sind Nachtwachen, Schwermuth, Erniedrigung, Schmeichelei, Treulosigkeit, Eifersucht; und manchmal nimmt sie sogar das höchst fürchterliche Gefolge des Zorns zu Gehülfen an. Der einzige Unterschied dabei ist dieser: Dort, sind es ordentliche Kriegsvölker, die immer in Bereitschaft stehen; hier, werden sie bisweilen zum Dienste gepreßt: denn, von Natur, gehören sie nicht zur Liebe.

Die dritte Leidenschaft ist die Furcht, ein höchst trauriger Affekt! Eine Seele, die von der Furcht stets beunruhigt wird, ist ein scheußliches Nachtstück von Ungewitter, Abgründen, Ruinen, Gräbern, und Erscheinungen. Sie ist mit dem ganzen Umfange der Natur nicht zufrieden, als wenn dieser an Trübsalen zu arm wäre; sondern sie erschaft sich neue Welten zum Elende; Dinge, welche nicht sind.

Aber nur sehr furchtsame Gemüther werden in so hohem Grade geängstigt; und es ist gut, daß dieser Grad nicht allgemeiner ist; denn eine solche Furcht ist schon allein fähig, der entbrannten Rache eines erzürnten Gottes Genüge zu leisten. Darum sind auch einige der Meynung gewesen, daß die Hölle bloß in der äussersten Höhe dieser Leidenschaft bestünde.

Alle die, so etwas fürchten, haben eine verhältnißmäßige Pein; sie empfinden das Böse, ehe es da ist. Das Gefolge der Furcht sind Verwirrung, niederträchtiges Flehen, knechtische Unterwürfigkeit, Entsetzen, und vornemlich, der Zustand, der Selbstverlassung.

Denn ich glaube, es sey eine besondre Eigenschaft der Furcht, daß sie ihren Endzweck, mehr als alle die übrigen Affekten, selbst vernichtet. Der Zorn schlägt, und wenn er nicht trift, so verliert er nur einen Schlag; Die Liebe verfolgt, und wenn sie ihren Wunsch nicht erreicht, so verliert sie nur eine unnütze Verfolgung; Die Furcht macht, daß wir fliehen, aber sie macht auch, daß wir straucheln, und je schneller und übereilter unsre Flucht ist, desto weniger Hofnung haben wir zu entrinnen.

Daher sagt die heilige Schrift, daß sie die Hülfe der Vernunft zu Schanden mache; das ist, sie thut es mehr, als irgend eine andre Leidenschaft; denn alle thun es in gewissem Grade.

Die Furcht ist ein Schild des Lebens; aber wenn wir zu viel Sorgen haben, so sind sie eine Last, von welcher wir, wie jenes Mädchen im Capitol unter vielen Schilden, erdrückt werden.

Wir haben mancherlei Arten der Furcht; aber es gibt nur eine, die vom Himmel kam, (wie die Römer von ihrem Ancile dichteten,) und das ist die Furcht Gottes. Die Uebrigen sind alle falsch; und dieser siebenfältige Schild wird uns vor ihnen bewahren. Eine fallende Welt kann den nicht erschrecken, der unter seinem Schutze ruht.

Viertens, gibt es auch eine falsche Scham. Wir pflegen uns entweder, durch ein Bestreben nach der Hochachtung schlechter Menschen, dessen zu schämen, was Gott billigt; oder, wofern wir uns auch dessen schämen, was in der That schändlich ist, so schämen wir uns desselben doch in Absicht auf Menschen, nicht

in Absicht auf Gott. Das Erstere ist eine Gotteslästerung in Gedanken; oder ein solcher Gedanke, welcher, wenn man ihn in Worten ausdrücken wollte, eine Gotteslästerung seyn würde: Das Andere ist ein Kirchenraub, indem wir das, was Gotte gebührt, dem Menschen geben. Dieses ist eine Scham, deren wir uns schämen müssen und derjenigen Reue, die niemanden gereuet, von welcher der Apostel spricht, gerade entgegengesezt; denn die Scham ist eine Reue, oder doch etwas, das ihr sehr gleicht.

Die Scham ist ein Gefühl von der Verringerung unsers Ruhms nach den Urtheilen der Menschen; ich wünschte, daß ich auch hinzufügen könnte, nach den Urtheilen Gottes. Denn zu eben der Zeit, da Menschen über ein Versehen in der Mode, oder im Wohlstande schamroth werden, schämen sie sich nicht, ungerecht, oder ruchlos zu seyn; ja, wollte Gott, daß sie hierauf nicht stolz wären; wie sie zum öftern sind! Der Stolz aber ist das Widerspiel der Scham. Da fast alle Menschen die vortheilhafte Meynung, die Andre von ihnen hegen, zum höchsten Ziele ihrer Wünsche machen; so muß ihnen die Scham höchst schmerz-

lich seyn, weil sie den Verlust, oder die Verringerung ihres grössten eingebildeten Gutes andeutet. Ausserdem wünscht auch jedweder, indem er sich über etwas schämt, seine Umstände verändert zu sehen; und das thut niemand, der in demselben glücklich ist.

Die Begleiter der Scham sind Selbstverdammung, Kleinmüthigkeit, Gram, Lügen und eine Verwirrung im Gesichte.

Das lezte erinnert mich an drei Dinge, welche, meiner Meynung nach, diesem Affekte insbesondere eigen sind. Erstens: andre Leidenschaften fliehen zu Menschen hin, um für ihre Beschwerden Hülfe zu suchen; diese flieht von ihnen weg. Der Zorn eilt, um zu schlagen; die Liebe, zu umarmen; die Furcht, um Beschirmung zu finden: Die Scham aber flieht vor allen Menschen, und macht ein Auge so scharf, wie ein Schwerdt. Der schlechte Zustand der Scham erhellet daraus: Ihre Hofnung und ihr Glück sind so niedrig und eingeschränkt, daß Nacht, und Vergessenheit, die Andern ein Schrecken sind, für sie ein Wunsch, eine Freude werden; fallere et effugere est triumphus. Sie beraubt also den Menschen Ei-

ner von seinen wesentlichsten guten Eigenschaften, nämlich, der Geselligkeit.

Zweitens hat die Scham ein untrüglicheres Merkmal von der Natur empfangen, als irgend eine von den übrigen Gemüthsbewegungen, ich meyne, die Schamröthe. Die Ursache davon scheint mir das zu seyn, weil dieser Affekt nothwendig eine begangne Sünde voraus setzet. Dies gilt von keiner andern Leidenschaft, den Neid ausgenommen, der gemeiniglich mit Blässe, wie jene mit dem Gegentheile, bezeichnet ist. Die Scham, sage ich, setzet nothwendig eine begangne Sünde voraus. Denn wir pflegen uns nur aus einem unter folgenden drei Gründen zu schämen; entweder, weil wir ein wirkliches Verbrechen begangen; oder, weil uns Verdienste fehlen, die wir billig haben sollten; oder, weil man uns eine Schmach anthut. Nun aber rührt der Mangel einiger Verdienste insgemein von der Versäumung gewisser Pflichten her; man thut uns keine Schmach an, als wenn wir träge oder feig sind; und das ist alles lasterhaft. Allein, die Menschen schämen sich ja zuweilen auch der Tugend. Das ist wahr; aber alsdann betrachten sie diese Tugend als einen Fehler in

den

den Augen derer, vor welchen sie sich derselben schämen. Ueberdem wird alsdann durch ihre Scham nicht bloß Sünde vorausgesezt; sondern sie ist auch Sünde.

Die lezte besondere Eigenschaft dieses Affekts ist das Lügen; die falsche Decke der falschen Scham; die ächte oder geziemende Scham hegt Ehrfurcht für Gott; und wer ist so frech, wer ist vermögend, ihn zu belügen? Denn wir können ja niemanden belügen, als nur betrügliche Wesen. Da nun die falsche Scham ewig lügt, so wird ein Mensch, der ihr unterworfen ist, ob er gleich sich anfangs ohne Ursache schämt, doch am Ende gewiß Ursache genug haben, sich zu schämen; und folglich muß er sich allezeit, sowohl ohne Grund, als auch mit Grunde, quälen.

Der fünfte Affekt, den wir betrachten wollen, ist der Neid, der häßlichste und verabscheuenswürdigste unter allen Affekten. Ein rechtschafner Mann kann sich erzürnen, oder sich schämen, er kann etwas lieben, oder fürchten; aber ein rechtschafner Mann kann nicht neidisch seyn. Denn alle die übrigen Leidenschaften suchen Gutes, aber der Neid sucht Böses. Alle die übrigen Leidenschaften zielen

auf ihren eignen Vortheil: Der Neid sucht den Schaden Andrer. Jene sind also menschlich. Dieser ist teuflisch. Der Zorn sucht Rache wegen einer Beleidigung, die seinem Vermögen, oder seiner Person, oder seiner Ehre widerfahren: Der Neid aber kann keine Beleidigung vorschützen, und ist dennoch rachgierig. Die Liebe strebt nach dem Besitze eines Gutes; die Furcht bemüht sich einem Uebel zu entrinnen: Aber der Neid thut keines von beiden; sein ganzes Gut besteht in dem Nachtheile eines Andern. Darum ist er unter allen Affekten der verabscheuenswürdigste, und, weil er dieses ist, so ist er, zweitens, auch der häßlichste.

Denn er ist deßwegen am meisten verabscheuenswürdig, weil er uns am wenigsten natürlich ist; und alles, was uns am wenigsten natürlich ist, bringt solche Wirkungen hervor, die uns am meisten verunzieren und entstellen. Wir müssen, durch die Nothwendigkeit unsrer Natur, zuweilen zornig seyn; wir sind manchmal genöthiget, etwas zu lieben, oder zu fürchten, oder uns zu schämen, und es gibt gerechte Ursachen, die uns zu allen diesen Gemüthsbewegungen reizen. Aber keine Nothwendigkeit unsrer Natur zwingt uns zum Neide,

und es gibt uns auch keine gerechte Ursache dazu Anlaß. Denn alle Menschen sind unglücklich: wir wissen nur nicht, worinn sie es sind. Wir haben also gar keinen natürlichen Grund, sie zu beneiden; und daß ein moralischer Grund dazu da seyn sollte, das ist ein Widerspruch; denn je glücklicher Andre sind, desto mehr müßten wir uns freuen. Da also weder unsere Natur, noch unsre Vernunft den Neid erfordern, so ist er in eigentlichem Verstande unnatürlich, und, weil er dieses ist, so hat er auch bei uns so entsetzliche Wirkungen. Wie blaß und hager, wie hämisch und unmenschlich sieht er aus, wofern die unverdiente Stärke der Gesundheit nicht jene Wirkungen überwindet! Lauter Beweise von seiner unsäglichen Quaal!

Darum haben Leute von einer lebhaften Einbildung, als Maler, Poeten, Geschichtschreiber, von jeher diese Materie geliebt; denn die Einbildung findet ein Vergnügen an dem, was in jeder Art das Aeusserste ist: Und nichts kann entsetzlicher seyn, als die Beschreibungen, so sie uns vom Neide geben, ausser dem Neide selbst. Ein fröhliches Herz thut wohl, wie

eine Arzenei, * aber der Neid ist ein fressendes Gift; er ist so scharf, daß er den Körper, worin er steckt, zerschneidet. Ja, einige haben sogar geglaubt, daß er sein Gift rings umher aussende; daß er sichtbar in den Augen sitze, und seinen Gegenstand verwunde. Diese Meynung scheint unser gröster Philosoph ** zu hegen, welcher physikalische Gründe angibt, warum man mitten in einer triumphirenden Freude mehr Gefahr laufe, davon vergiftet zu werden. Welch ein elendes Geschöpf muß nicht der Köcher solcher Pfeile seyn! Des Neides Quaal ist so heftig, daß sie die zween größten und tapfersten Männer, die jemals gelebt haben, zu weinen zwang. Ihre Thränen waren Thränen der Mißgunst, nicht des Mitleidens, ob sie gleich bei den Denkmälern der Todten vergossen wurden.

Das Mitleiden betrübt sich über des Andern

---

* Spr. Sal. XVII. 22. nach der Englischen Uebersetzung In unsrer Deutschen heißt es: Ein fröhlich Herz machet das Leben lustig. Ueb.

** S. Lord Baccon's Essays, or Counsels Moral et Civil. Translated from the Latin by W. Willymott. Lond. 1742. Vol. I. p. 41. Ueb.

Unglück; der Neid über Anderer Glück. Der edle Unmuth kränkt sich über das Wohlergehen der Unwürdigen; der Neid auch über das Wohlergehen der Rechtschafnen. Die Nacheiferung grämt sich über ihre eignen Mängel; der Neid über das, was Andre besitzen. Ja, er ist am boshaftesten gegen die, welche das größte Lob verdienen, gegen die Schöpfer ihres eignen Ruhms und Glücks. Denn ein neuaufgehender Ruhm zeugt den größten Neid, gleichwie ein Feuer, indem es sich entzündet, den größten Dampf verursacht. Mit einem Worte, er ist das Widerspiel der Menschenliebe; und, wie diese die höchste Quelle des Vergnügens ist, so ist jener die reichste Quelle der Unlust. Wie dieser sich aus allem dem Glücke, das den Menschen begegnen kann, Freuden sammelt, so sammelt sich jener daraus lauter Quaalen. Er ist auch nicht allein peinlich, sondern auch schimpflich. Die allerunvollkommensten und die kleinesten Seelen sind ihm am meisten ergeben: die Erstern, weil sie die meiste Gelegenheit zum Neide haben; die Andern, weil sie, aus Irrthum, alles, was klein ist, für groß, und deßwegen für beneidenswürdig ansehen.

Seine besondern Eigenschaften bestehen, meiner Meynung nach, darin, daß er nicht, wie die andern Affekten, Gutes, sondern Böses sucht; und daß er dauerhaft ist, da die andern kurz sind. Wir können einen Tag, oder ein Jahr lang, zornig seyn, oder uns schämen, lieben oder fürchten; aber wir sind lebenslang neidisch; und ich halte diese Leidenschaft für die allgemeinste Quelle der Unglückseligkeit auf Erden.

Sie hat unter ihrer Fahne, Haß, Verleumdung, Verrätherei, tückische Anschläge, mit der magern Gestalt der Hungersnoth, dem Gifte der Pestilenz, und der Wuth des Krieges.

Ja, auch die guten und angenehmen Leidenschaften sind nicht ohne ihre Unbequemlichkeiten und Unruhen; eine Materie, welche, wie ich glaube, bisher noch nicht abgehandelt worden. Wir dürfen nur das Mitleiden, den Unmuth, die Nacheiferung, die Hofnung, und die Freude selbst, recht untersuchen, so werden wir dieses wahr befinden, ohne zu scharfsinnig zu seyn, oder uns von der Begierde, etwas Neues zu wagen, verführen zu lassen.

Zu eben der Zeit, da der Mitleidige andrer Menschen Elend vor Augen hat, schwebt ihm sein eigenes in bekümmerten Gedanken; und ihn durchdringt ein lebhaftes Gefühl von dem unsichern Zustande der menschlichen Natur. Daraus erhellt, daß Furcht und Gram im Mitleiden eingeschlossen sind; und können denn Furcht und Gram wohl ohne Schmerzen seyn?

Ich weiß zwar, daß darüber gestritten wird; aber ich unterstehe mich doch zu behaupten, daß unser Mitleiden für Andere stets von einer Bekümmerniß für uns selbst begleitet sey, und ich werde davon überzeugt, wann ich die Personen betrachte, welche am meisten, oder am wenigsten zum Mitleiden geneigt sind.

Am wenigsten sind diejenigen dazu geneigt, deren Glück am festesten gegründet ist, oder die, welche die wenigste Hofnung haben, jemals glücklich zu werden. Die Erstern sind nicht mitleidig, weil sie am sichersten sind: Die Andern darum nicht, weil sie schon das Schlimmste empfunden, was Menschen wiederfahren kann. Da diese Leute durch den Anblick eines Elenden nicht sehr bewegt werden, für ihr eignes Schicksal bekümmert zu

seyn, so werden sie dadurch auch nicht sehr zum Mitleiden bewegt.

Am meisten sind diejenigen dazu geneigt, die von Natur sehr zaghaft sind, und diejenigen, welche Weiber, Kinder und Verwandten haben. Jene, weil sie aus angebotner Furchtsamkeit bei der entferntesten Gefahr am ersten für sich selbst besorgt zu seyn pflegen: Und diese, weil sie dem Unglücke das größte Ziel zu treffen geben.

Ueberhaupt haben alle Menschen mehr Mitleiden gegen diejenigen, so ihnen an Alter, Vermögen, Geburt, Fähigkeiten, oder Sitten gleich sind, als gegen andre; weil das Unglück solcher Leute ihnen selbst näher zu drohen scheint.

Der gerechte Unmuth ist ein so hoher Affekt, daß ihn niemand, als große Geister, fühlen können. Er ist ein edler Eifer für Wahrheit und Tugend, ein heroischer und ruhmwürdiger Zorn über das Wohlergehen verdienstloser Menschen; ein Zorn, der also den Unwürdigen, Niederträchtigen, und Ruchlosen fremd ist, die nicht fähig sind, darüber empfindlich zu werden, daß es Leuten von ihrer Art wohl-

geht. Die Pein dieser erhabnen Gemüthsbewegung ist öfters so grausam, daß sie mit dem Leben nicht bestehen kann. Cato starb davon. Er hielt keinen Menschen für würdig, über Rom und die Freiheit zu triumphiren. Und jenes heftige Betragen, welches er bei seinem Tode zeigte, und welches man bisher einer natürlichen Unbändigkeit zugeschrieben, entstand, nach meinem Bedünken, aus dieser zufälligen Leidenschaft, als der Ursache seines Todes, aus diesem Paroxismus, aus dieser edlen Entzündung der Seele, aus diesem Unmuthe über Cäsars unverdientes Glück. Meine Muthmassung rechtfertigt seinen Charakter in diesem Stück, und macht ihn mit derjenigen Menschlichkeit übereinstimmender, die er, auf eine besondre Weise, bei vielen Gelegenheiten in seinem lobenswerthen Leben offenbarte; einem Leben, welches unsere Nacheiferung verdiente, ob man gleich von seinem Tode nichts gelinders sagen kann, als daß er verabscheuungswürdig war.

Die Nacheiferung ist eine erhabne und glorreiche Leidenschaft, die Mutter der meisten Vollkommenheiten im menschlichen Leben. Sie liebt alles, was tugendhaft und anständig

heißt; ihre edle Nahrung ist das Lob; ihre hohe Beschäftigung, in allen Guten vortreflich zu werden; und das Leben, wornach sie trachtet, die Unsterblichkeit. Sie geräth über alles, was herrlich ist, in Feuer, und zündet gleichsam ihre Fackel an der Sonne an. Der Neid sucht andrer Menschen Schaden; die Nacheiferung ihr eignes Bestes. Jener kränkt sich über die Vollkommenheit, ohne sie nachzuahmen; diese ahmt sie nach, und erfreut sich darüber. Wir beneiden oft dasjenige, wozu wir nicht fähig sind; wir eifern keiner Sache nach, als die wir erreichen können, oder wovon wir zum wenigsten glauben, daß wir sie erreichen können. Daher werden junge Leute, und edelgesinnte Gemüther von der Nacheiferung am meisten entflammt, und zwar von einer solchen, die mehr nach Ruhm und Tugend, als nach den Vorzügen des Leibes oder des Glückes strebt, bis die Welt die ersten guten Eindrücke der Natur auslöscht. Laßt uns doch, ruft darum Cicero aus, o um der ewigen Götter willen! laßt uns doch diese Dinge nachahmen. Diese sind herrlich, göttlich, unsterblich; diese werden vom Gerüchte gepriesen und verbreitet, diese werden durch

die Denkmåler der Geschichtbůcher aufbewahrt, diese werden auf die lezten Nachkommen fortgepflanzt. *

Allein, obgleich die Nacheiferung ein Bestreben nach den liebenswůrdigsten Dingen, und eine Leidenschaft der liebenswůrdigsten Seele ist; so kann sie dennoch dem Verdrusse nicht entfliehen. Sie wird in einer bösen Welt, wo die Menschen von Andern nach sich selbst zu urtheilen pflegen, aus Misverstand für den Neid angesehn, und muß sich eben so begegnen lassen. Denn sie ist ihm auch zuweilen so ähnlich, daß sie dadurch den Schwachen Gelegenheit zum Irrthume, und den Boshaften Anlaß zur Entschuldigung gibt. Sie fällt also alieno vulnere; ihrer eignen natürlichen Pein zu geschweigen, welche der Seele zum wenigsten so beschwerlich ist, als ein grosser Durst den Körper. Hofnung und Furcht verstatten der Nacheiferung keinen Augenblick Ruhe; sie hat ihr gewaltiges Herzpochen, ihre Blässe, ihr

* Haec imitamini, per Deos immortales; haec ampla sunt, haec divina, haec immortalia, haec fama celebrantur, monumentis annalium mandantur, posteritati propagantur.

Zittern, wenn sie zu einer gewissen Höhe getrieben wird.

——— ——— Exultantiaque haurit
Corda pavor pulsans, laudumque arrecta cupido.

Endlich laßt uns auch die Hofnung und die Freude betrachten. Die Hofnung fühlt die Stiche der gierigen Ungeduld, und diese ist öfters so heftig, daß es dem Gemüthe manchmal eine merkliche Erleichterung ist, aus ihr in die Verzweiflung zu fallen, und Alles verloren zu geben. Eine mäßige Freude kann durch den allgemeinen Sturm des Lebens kaum durchbrechen. Eine unmäßige Lust ist ein Fieber, ein Tumult, eine fröliche Raserei, eine Entzückung; und dieses bedeutet, daß ein Mensch ausser sich selbst sey. Wer aber sich selbst nicht besitzet, von dem kann man nicht wohl sagen, daß er irgend etwas anders besitze. In solchen Fällen geht die Freude über ihre Gränzen in eines Feindes Land hinüber, und wird eine Pein; wie ihre Thränen genugsam bezeugen. Und sie hat nicht nur ihre Thränen, sondern sie ist zuweilen auch tödtlich.

Daher haben einige, die meisten Philoso-

phen unser höchstes Gut in eine fühllose Gelassenheit gesezt; aber das ist ein Irrthum. Diese Gelassenheit oder Ruhe kann sich mit unsrer Natur nicht vertragen, und wird im Himmel selbst nicht zu finden seyn, als nur vergleichungsweise. Es wird vielmehr unser Himmel in einer angenehmen Bewegung, in einem vergnügenden Gebrauche unserer Kräfte, in einem entzückenden Fortgange bis in alle Ewigkeit bestehen. Die einzige Ruhe für den Menschen ist die Vernichtung. Wornach wir also zu streben haben, das werde ich in meiner andern Abhandlung zeigen.

Diese Gedanken von den Leidenschaften will ich mit folgender Betrachtung beschliessen. Wir bestehen aus Leib und Seele; Die Leidenschaften sind die Gebrechen der Seele, wie man die sinnlichen Begierden die Leidenschaften des Körpers nennen kann. Wir sind demnach aus lauter Gebrechen, das ist, aus lauter Leiden, zusammengesezt. Wer kann sagen, daß er eine Stunde in seinem Leben von einem oder dem andern Affekte frei sey? Und wie die Leidenschaften die Leiden unsrer Natur sind, wovon sie sogar ihren Namen bekommen; so sind sie auch die Zerstörer derselben. Sie kränken

die ganze Seele, sie verwirren das Gedächtniß, machen die Einbildungskraft wild, und den Verstand schwach, wie die Trunkenheit, welcher sie in ihren natürlichen und moralischen bösen Folgen gleichen. Und weil sie auch dem Körper schaden, so hat sowohl der Arzt, als der Sittenlehrer, mit ihnen zu thun; und untersagt sie allen denen, die sich ein langes Leben wünschen. Ja, sie sind noch schrecklicher, als der Tod, den sie beschleunigen; denn, um ihrer Marter zu entrinnen, haben viele Menschen zu diesem ihre Zuflucht genommen. Es kömmt uns, bei dem ersten Anblicke, sehr fremd vor, daß unter allen Leidenschaften eben die Furcht diesen Schein der Tapferkeit annehmen sollte. Aber im Grunde ist es so wenig wunderbar, daß vielmehr keine andre Leidenschaft jemals einen Selbstmord gewagt, als nur auf Eingebung dieser Feigherzigen, nämlich, der Furcht. Menschen tödten sich, weil sie das Leben unter seinen itzigen Uebeln fürchten! Aber der wahre Muth geht jenen Uebeln, sie mögen so groß seyn, wie sie wollen, eben so unerschrocken entgegen, als sie dem Tode entgegen gehen. Ihre Zaghaftigkeit zeigt uns einen blassen, ohnmächtigen Muth, wie die

Finsterniß den Mond zeigt: Aber dieser Muth ist nichts in Vergleichung mit dem wahren, wie der Mond bei Tage nichts ist.

Wofern die Leidenschaften hier richtig beschrieben sind, so laßt uns mit ihnen wider sie selbst streiten; laßt uns über den Zorn erzürnt seyn, uns der Scham schämen, uns vor der Furcht fürchten, den Neid bedauren, und unsre Zärtlichkeit für die Liebe mässigen. Denn einige sind so thöricht, lächerlich, und schamlos, daß sie um die Liebe selbst buhlen; und das zu einer Zeit, da sie die wenigste Wahrscheinlichkeit haben, ihren Zweck zu erreichen. Nach den verschiedenen Gegenständen, mit welchen sie sich vermählt, verändert die Liebe auch ihren Namen, und wird Wollust, Ehrsucht, Geldgeiz, oder Eitelkeit. Dies sind die vier herrschenden Triebe, die das menschliche Geschlecht unter sich theilen; die gleich den vier Winden des Himmels, auf uns zubrausen, und die Welt in einem immerwährenden Sturme erhalten.

Ich will mich bemühen, diese bekannte Materie noch in ein neues Licht zu setzen, und zu zeigen, daß alle die, welche sich von jenen Trieben beherrschen lassen, ihren eignen End-

zwecken gerade entgegen handeln, und das Widerspiel von demjenigen sind, was sie seyn wollen.

Laßt uns, zuerst, den Wollüstigen betrachten. Wie? kann ein Mensch wohl unglücklich seyn, dessen einziges Ziel das Vergnügen ist? der die Freude zu einer Kunst macht, und zu keiner andern Absicht lebt, als um sie zu studiren? Er kann elend seyn, er ist es, ja, er muß es seyn; weil seine Einbildung ihm weit mehr verspricht, als seine Sinne bezahlen können. Daher wird er immer in seiner Hofnung betrogen. Weil er aber die Ursache davon nicht weiß, oder sich nicht darum bekümmert, so fährt er dennoch immer fort, zu hoffen, ob er gleich immer betrogen wird; und die wiederholte Erfahrung dient zu weiter nichts, als ihm seinen Wandel vorzuwerfen, anstatt ihn zu verbessern. Und dies kann nicht anders seyn: Denn, wie jede neue Scene der Wollust für seinen Verstand ein neues Licht ist, welches ihm zeigt, daß jene Scenen zu seiner Glückseligkeit unzulänglich sind; so ist sie auch für seinen Verstand und Willen eine neue Wunde, die ihn schwächt und untüchtig macht, ihnen zu widerstehen. Daher geräth er in die bejammerns-

mernswürdige Nothwendigkeit, einerlei Dinge ewig zu verfolgen, und ewig zu verdammen; eine so grausame Marter, daß der größte Tyrann, und sein größter Feind ihm keine grausamere auflegen könnte! Eine starke Gesundheit, ein gränzenloser Reichthum, eine unbeschränkte Freiheit, wenn gleich diese Freiheit durch Witz und Erfahrung bis zu einer Kunst der frechen Ruchlosigkeit erhöhet worden, alle diese sind nicht fähig, ihm Vergnügen zu erwecken; ja, noch mehr, sie sind nicht fähig, ihm kein Misvergnügen zu erwecken. Wenn auch die Tugend, wenn auch die Vernunft sich nicht ins Mittel legen wollten; würde doch der Körper schon allein die Nichtigkeit, den Ueberdruß, die schlechte Wirkung der Wollust, finden, und der bloße Instinkt ihm dieselben vorrücken. Sein Vergangenes erwekt ihm Gram; sein Gegenwärtiges macht ihn unzufrieden; und sein Zukünftiges betriegt ihn. Seine Einbildungskraft täuscht seine Sinne; seine Sinne schwächen und plagen seinen Verstand; und sein Verstand schilt alle beide: Jene bleiben halsstarrig; dieser wird verdrießlich und unvermögend. Und so ist der entzweite Mensch, gleich einer entzweiten Familie, der

Sitz des Elends, und ein Gegenstand der Verachtung.

In Absicht auf die vornehmste Art der sinnlichen Lüste, und ihrer entsezlichen Folgen, kann man mit Wahrheit sagen, daß nichts empfindlicher peinige, als eines lasterhaften Weibes Haß, ausgenommen ihre Liebkosungen; und daß nichts mehr zu fliehen sey, als ihre Häßlichkeit, ausgenommen ihre Schönheit. Aber ein tugendsames Weib ist nicht zu bezahlen. Sie macht ihrem Manne ein ruhiges Leben. *

Der Mensch, der, wie man zu sagen pflegt, seinem Vergnügen nachgeht, ist das lächerlichste unter allen Wesen. Er trabt zwar mit seinen Bändern, Federbüschen, und Schellen, mit seinem schimmernden Kleide, und seiner lärmenden Musick, beständig fort; aber durch eine beschwerliche und oft betretne Straße; und jeder Tag bringt ihn bis zum Eckel wieder auf eben denselben Weg zurück. Seht nur einmal die froliche Welt an, was erblickt ihr dort größtentheils, als einen Haufen von win-

* Sirach, XIX. 18. 2.

selnden, ausgemergelten, herumflatternden, phantastischen Geschöpfen, die in der wilden Jagd nach Ergetzlichkeiten abgenutzet sind; Kreaturen, die ihr eignes Elend kennen, gestehn, verdammen, beseufzen, und doch immer noch verfolgen! Die verfallenen Denkmäler des Irrthums! die dünnen Ueberbleibsel von dem, was Vergnügen heißt!

Mit einem Worte, wer voraussezt, daß die Sinne allein den Menschen glücklich machen können, der sezt voraus, daß die Vernunft überflüßig sey; und dies ist gotteslästerlich und abgeschmakt. Aber die sinnlichen Lüste machen den Verstand so grob und stumpf, daß diejenigen, welche am meisten nöthig haben, sich durch diesen Beweiß rühren zu lassen, ihn nicht einmal begreifen werden. Die Ursache davon ist ihre gänzliche Unerfahrenheit und Unwissenheit in den Vergnügungen der Vernunft: Und eben die Unwissenheit zeigt auch, daß dieses frohe und lustige Geschöpf, dieser Anhänger und Prediger der Wollust, in der That, wie er wohl nicht vermuthet, im Genuße des Vergnügens der enthaltsamste Selbstverläugner auf Erden sey.

Zweitens wollen wir die Ehrfurcht ansehen.

Die Wollust hat ihre Ruhestunden: Wann die Sinnlichkeit gesättigt worden, so wartet sie eine Zeitlang, bis ihre Flamme wieder auflebt, welche, gleich feuerspeienden Schlünden, wechselsweise tobt und still ist. Aber die Ehrsucht brennt gleich einer um sich fressenden Feuersbrunst, unaufhörlich fort; je mehr sie hat, desto mehr will sie haben; je mehr sie verzehrt, desto stärker wird ihre Wuth. Der glückliche Fortgang legt ihr nur neue Arbeiten auf, und ist für den Ehrgeitzigen so grausam, als das Unglück für andere Menschen. Anstatt einer jeden Schwürigkeit, die er abhaut, wachsen sieben neue hervor; so, daß die Beschreibung des ehrgeitzigsten Mannes, der jemals gelebt, auch zu einer Ueberschrift für alle seine Söhne dienen kann, deren Lust, gleich dem Spielen des Leviathan, ein Ungewitter erregt, und rings um sie her alles verwüstet.

> Nil actum reputans, dum quid superesset
> agendum.

Das heißt, es ist ihr Grundsatz, von keiner Ruhe zu wissen. Wie ist denn die Ehrfurcht von der Sklaverei unterschieden? So, wie sich eine abmattende Leibesbewegung von sau=

ren Frohndiensten unterscheidet. Beides ist im Grunde einerlei; nur ist es hier Zwang, und dort Wahl; das heißt, dort ist es Elend und Thorheit zugleich.

Der Ehrgeizige denkt, daß alle Glückseligkeit von der Vergleichung mit Andern entspringe, und hält den Höchsten und den Glückseligsten für Eins; Er weiß nicht, daß der Große nicht allemal glückselig, der Glückselige aber allemal, und wahrhaftig groß sey. Wenn seine Begriffe richtig sind, wie sehr müssen sich denn die Weisesten aller Zeiten und aller Völker geirrt haben? Sie mußten entweder in einem ewigen und hartnäckigen Irrthume verharren, indem sie behaupteten, daß die Glückseligkeiten in der Zufriedenheit bestünde; oder er ist ganz und gar nicht glückselig: Denn die Ehrsucht deutet eine Abwesenheit, ja, eine Verschmähung der Zufriedenheit an; und sie hat auch in der That den Ruhm, wofern es ein Ruhm ist, sehr weit davon entfernt zu seyn. Widerwärtigkeiten in kleinen Dingen verursachen dem Ehrgeizigen keinen kleinen Verdruß; ein guter Erfolg in großen verursacht ihm keine große Freude, weil noch immer größre Dinge übrig bleiben; und unterdessen, daß sich

sein Herz nach irgend einem hohen Endzwecke brünstig sehnt, macht es ihn für jene beträchtlichen Vergnügungen fühllos, welche die Natur ihren geringsten Kindern gewährt. Der Frühling hat keine Schönheit, der Herbst hat keinen Geschmack, vielweniger die Weisheit, oder die Religion. Ja, er ist wohl gar fähig, seine Religion zu bereuen, und sein Beten für einen Zeitverlust zu halten. Ich fürchte, daß folgende Gedanken, wodurch eine Stelle im Aristoteles sehr merkwürdig wird, nur zu gegründet seyn mögen. Indem er die Laster erzählt, denen die Grossen seiner Zeit ergeben waren, so sagt er: " Der Mangel der Gottesfurcht ist ihr Fehler nicht; sondern sie dienen den Göttern mit ungemeinem Eifer, wegen der Reichthümer, die sie von ihnen empfangen." * Aber laßt uns wieder auf das Vorige kommen. Die Heftigkeit der Begierden reißt den Ehrgeizigen weit von ihm selbst hinweg; er ist niemals für die gegenwärtige Stunde daheim, sondern rennt und schnappt nach künftigen Freuden; Alles, was er schon besitzet, ist ihm verächtlich. Und was wird

* S. seine Rhetorik, B. II. C. 17. Ueb.

denn aus aller seiner heftigen Neigung zu denen Gegenständen, welchen er nachjagt? Nichts, als ein emsiges Bestreben, sie dadurch, daß er sie zu seinem Eigenthume macht, so geschwind, als er kann, verächtlich zu machen; das ist, er sucht zugleich ein Glück zu erlangen, und es zu zernichten. Doch dieses ist es nicht allein, worinn der Ehrgeizige seinen eignen Absichten im Wege steht, wie wir bald sehen werden.

Wir wollen nur vorher noch anmerken, daß er nicht einmal mitten in der Ausübung seiner Gewalt, mitten in diesem völligen Genuße aller seiner Wünsche, sehr glücklich seyn kann. Er steht von vielen Kreisen ängstlich wartender Kreaturen umringt; das ganze Nest sperret rund um ihn her den Rachen auf, und er kann doch nur Wenige sättigen; er hat für sie alle nicht Bissen genug. Wenn er noch einige Menschlichkeit hegt, so muß es ihn rühren, sich von lauter gierigen Gesichtern, heimlichen Leiden verschmachtenden Herzen, fehlgeschlagenen Hofnungen umzingelt zu sehen, wodurch die Ruhe mancher Familie tief verwundet, und der Jammer weiter ausgebreitet wird, als er wissen kann, ja vielleicht weiter, als er sich

vorzustellen fähig ist. Oder wenn diese Martern seiner Nebengeschöpfe ihn nicht rühren, so ist er noch sehr zu bedauren.

Suche bei dem Herrn nicht Vorzug, noch auch bei dem Könige auf dem Stuhle der Ehren. Sondern hemme die stolzen Wogen deiner Begierde, die beständig über einander hinauf klimmen; gebeut deinem unruhigen Herzen still zu seyn, und sprich zu ihm: Bis hieher sollst du gehen, und nicht weiter; und laß es zum wenigsten sowohl die Gränzen, als den Tumult, des Oceans haben.

Unter des Ehrgeizes zeitliche Strafen, (denn nur von diesen ist hier die Rede,) muß auch sein schrecklicher Fall gezählt werden, welchen die heilige Schrift in das stärkste Licht setzet. Sie zeigt ihm sein entsezliches Ende in einer Flamme von Beredsamkeit. Wann sie ihm Gottes Gerichte verkündigt, so erschüttert sie Himmel, Erde, und Hölle; und sie sollte nicht das Herz des Menschen erschüttern? Erlaubet mir, euch etliche merkwürdige Stellen, die davon handeln, hier der Länge nach vorzulegen.

Ich will Babylons Wehe und Verderben unter folgende Hauptstücke ordnen. Gottes

Drohung; Gottes Befehl zum Angriffe; Die Vollziehung desselben; Betrachtungen darüber; der Ausgang; der Triumph. *

Die Drohung, oder das Kriegsgeschrei. — " O Erde! Erde! höre das Wort des Herrn,

* Es wäre zwar eine kürzere Anführung zu meinem itzigen Vorhaben hinreichend gewesen: Allein, die Gegenwärtige sollte zugleich die Probe von einem Werke seyn, welches sich, auf eine bisher noch unversuchte Art, zu zeigen bemüht, daß in den Psalmen, in den Propheten, und im Buche Hiob, mehr Genie und Beredsamkeit, als in allen übrigen Schriftstellern, anzutreffen sey; ich hoffe also, diese Absicht werde die Länge derselben entschuldigen. Vorurtheile auf der einen Seite, blinde Bewunderung und ungeprufte Entzuckung auf der andern veranlassen mich, noch genauer zu bestimmen, was für ein Grad der Hochachtung diesen Schriften, als Schriften, gebührt, von welchen etliche Stücke eine solche Höhe der Vollkommenheit erreicht haben, daß die menschliche Seele nicht im Stande ist, sich etwas höhers zu denken. Zween Beweise dieser Wahrheit sind unter vielen andern, meiner Meynung nach, die sechs lezten Kapitel des Buchs Hiob, und der CIV. Psalm.

„ dessen Gewand in Blut getauchet ist, aus
„ dessen Munde ein scharfes zweischneidiges
„ Schwerdt geht, und dessen Antliz, wie die
„ Sonne in ihrer Stärke, stralt. Rüstet euch
„ wider Babel rund umher! O du Stolze!
„ siehe, ich will an dich. Du hast dein Herz
„ in Hochmuth verstockt. Du hast die Augen
„ meiner Herrlichkeit zum Zorn gereizet. Wenn
„ du gleich zum Himmel hinaufsteigen, und
„ die Höhe deiner Macht befestigen wolltest;
„ wenn du gleich empor führest, wie ein Ad-
„ ler, und dein Nest zwischen den Sternen
„ bautest: Dennoch will ich dich von dannen
„ herunterstürzen. O wie trotzig sind deine
„ Blicke! O du, die du auf grossen Wassern
„ wohnest, und große Schätze hast! Dein
„ Ende ist gekommen. Für dich soll keine Zeit
„ mehr seyn. Ich habe die Schlüssel der Höl-
„ le und des Todes. Wenn du gleich eine
„ schöne Ceder auf dem Libanon bist; wenn
„ gleich die Vögel des Himmels auf deinen
„ Zweigen ihr Nest machen, und unter deinem
„ Schatten alle große Völker ruhen, und dei-
„ ne Wurzeln viele Bäche trinken, und alle
„ die Bäume im Garten Gottes die Menge
„ deiner Aeste beneiden: Dennoch sollst du nur

„ eine welke Blume werden. Ich will die
„ Weinkelter des grimmigen Zorns des all-
„ mächtigen Gottes treten. Was trotzest du
„ auf deine Auen, deine überfliessenden Auen,
„ du ungehorsame Tochter? Ob du gleich den
„ Erdkreis mit Städten erfüllst, ob du gleich
„ dich mit Gold und Purpur bekleidest, und
„ dein Angesicht mit Schminke zierest; So
„ machst du dich doch vergebens schön; deine
„ Liebhaber sollen dein Leben suchen. Die
„ Boten des Friedens sollen bitterlich weinen.
„ O wehe der Menge so grosses Volks, wel-
„ ches brauset, wie das Meer brauset, und
„ dem Getümmel der Leute, die da wüthen,
„ wie große Wasser wüthen! Ich will des
„ Hochmuths der Stolzen ein Ende machen,
„ und die Hoffart der Gewaltigen demüthi-
„ gen. Bist du gleich wie ein junger Löwe
„ unter den Völkern, und wie ein Wallfisch
„ im Meere; dennoch sollen sie dich in mein
„ Netz fangen und heraufziehn. Sie sollen
„ dich mitten unter die Erschlagenen legen;
„ deine Gräber sollen rund um dich her seyn;
„ weil deine Kinder, wie Kühe im Grase, feist
„ sind, und, wie Stiere, brüllen. Ich will
„ meine Schrecken wider dich in Schlachtord-

" nung stellen; die Pfeile des Allmächtigen
" sollen in dir stecken; sie sollen deine Lebens-
" geister verzehren. Obgleich alle Leute, alle
" Völker und Zungen vor dir zittern, so will
" ich doch deinen Bogen aus deiner Linken,
" und die Pfeile aus deiner Rechten schlagen.
" Gebt Babel Flügel, damit sie entfliehen
" möge. Umsonst! die Lahmen werden den
" Raub erhaschen. Ich will dein Aas auf die
" Berge werfen, und mit deiner Höhe die
" Thäler ausfüllen. Ich will das Land,
" worinn du schwimmst, mit Blut wässern;
" die Ströme sollen von dir voll seyn. Die
" Thiere des Feldes, und allerlei Gefieder wer-
" den sich zu dem Opfer auf dem Berge ver-
" sammeln; sie sollen das Fleisch der Starken
" fressen, und das Blut der Fürsten saufen;
" sie sollen an meinem Tische mit Rossen, und
" Wagen, und mächtigen Kriegsleuten gesät-
" tigt werden. Wenn du dich gleich in die
" Hölle vergräbst, so soll meine Hand dich
" doch von dannen holen: Und wenn du gen
" Himmel führst, will ich dich doch herunter
" stossen; Und wenn du dich vor meinen Augen
" im Grunde des Meers verbirgst, so will ich
" doch meiner Schlange befehlen, dich daselbst

" zu stechen. Ich will viel Jäger wider dich
" senden, und sie sollen dich von Hügel zu
" Hügel, von Berg zu Berg verfolgen; sie
" sollen dich von den Felsen herabwälzen Du
" sollst dich nicht in deinem Schiffe erheben;
" deine Stricke sollen zerrissen werden; du sollst
" den Mastbaum nicht stark machen, noch das
" Segel ausspannen. Es ist ein Geschrei in
" den Schiffen: Obschon dein Täfelwerk die
" Fichte von Semir, und dein Mastbaum die
" Ceder vom Libanon ist; obschon deine Ru-
" der die Eiche von Basan sind, und Assur
" deine Bänke von Elfenbein gemacht hat;
" obschon dein Segel seine gestikte Leinwand
" aus Egypten, blau und Purpur aus den
" Inseln Elisa ist; obschon Zidon und Arvad
" deine Seeleute, und deine Piloten kluge
" Männer sind. Wirst du wohl dann vor
" deinem Todtschläger sagen: Ich bin ein
" Gott? Und wann ich dich im Feuer meines
" Zorns auslösche, so will ich die Himmel
" verhüllen, und die Sterne verfinstern; der
" Mond wird sich schämen, und die Sonne
" mit Schanden bestehen. Ich will das Fir-
" mament erschüttern, und die Erde soll von
" ihrer Stätte beben; die Hölle soll in Bewe-

" gung kommen, um dich bei deiner Ankunft
" zu empfangen; sie soll die Todten, die Gros-
" sen der Welt, erwecken, und alle Könige
" der Völker von ihren Stühlen aufstehen
" heissen. Die ganze Schöpfung soll ächzen!
" Deine Sterne sollen rund um dich herunter-
" fallen, und auf der Erde zertreten werden.

Der Befehl zum Angriffe. — " Der Herr
" entblößt seinen Arm; er hat seinen Schatz
" aufgethan, und die Waffen seines Zorns
" heraus gebracht; seinen blanken Speer, und
" seinen Schild, und seine Wagen, die zwi-
" schen zween Bergen, zween ehernen Bergen,
" stunden. Vor ihm her geht die Pestilenz,
" und hinter ihm ein flammendes Feuer. Er
" kömmt daher, wie ein Löwe, von der Fluth
" des Jordans. In der Herrlichkeit seiner
" Majestät macht er sich auf, um die Erde
" schrecklich zu erschüttern. Der Herr Zebaoth
" mustert den Zeug zur Schlacht. Werft auf
" dem hohen Berge ein Panier auf! Erhebt
" die Stimme! Schwingt die Hand! Schirrt
" die Rosse an! Laßt die Reuter aufsitzen!
" Setzet den Helm auf! Legt Panzer an! Rü-
" ste dich! Stehe fest! Zeuch herauf, Elam!

" Belagere sie, Madai! Ihr Königreiche Ara-
" rat, Minni, und Ascenas! ihr seyd meine
" Streitaxt. Kommt her, ihr Rosse! und
" wüthet, ihr Wagen! und laßt die Gewal-
" tigen hinziehen. Polirt die Pfeile! und rü-
" stet die Tartschen! Macht euch auf, ihr
" Fürsten! und salbet den Schild! Pflanzt
" ein Panier auf die Mauer! Verstärkt die
" Wache! Bereitet den Hinterhalt! Werft
" einen Damm auf! Ruft den Schützen!
" Spart der Pfeile nicht! Richtet das Ge-
" schoß wider ihre Mauer! Haut ihre Thür-
" me mit Aexten nieder! Zerbrecht ihre Rie-
" gel! ihre Grundsäulen von Eisen, und ihre
" Mauren von Erz! Ein Schwerdt! ein
" Schwerdt ist geschärft! Ach! wie blinkt es!
" Es ist gefegt, daß es würgen soll. Ihrer
" Pferde Hufe sind, wie Kieselstein, und ihre
" Räder, wie ein Wirbelwind. Ihre Pfeile
" sind scharf, ihre Bogen gespannt; der Kö-
" cher rasselt wider dich. Die Thäler sind
" voll von Wagen; Die Reuter stellen sich
" am Eingange der Thore in Schlachtordnung.
" Das Schnauben der Rosse wird von Meden
" her gehört; das ganze Land zittert vor dem
" Wiehern der Starken. Völker erheben ein

" Kriegsgeschrei wider sie; sie setzen ihren
" Thron vor ihre Thore. Sie brüllen, wie
" ein Löwe, wie ein junger Löwe; sie brau-
" sen, wie das Brausen des Meers. Kein
" Mann soll seines Bruders schonen. Ver-
" flucht sey, wer sein Schwerdt aufhält; daß
" es nicht Blut vergieße!

Die Vollziehung des Befehls. — " Sie-
" he! der Schild der Gewaltigen ist roth ge-
" färbt; die Tapfern sind in Scharlach. Die
" Wagen kommen mit flammenden Fackeln;
" Sie wüthen in den Strassen, sie drängen
" einander auf den breiten Wegen. Sie
" schiessen dahin, wie Blitze! die stolz traben-
" den Rosse, und die rollenden Wagen. Das
" Pferdt ist bestürzt, und der Reuter toll.
" Ein Tag des Grimms, und des Jammers;
" der Verwüstung und der Finsterniß; der
" Posaunen und Trommeten; Alle Hände sind
" laß, und jedes Herz ist feig. Ihre Kinder
" werden vor ihren Augen zerschmettert; ihre
" Häuser zerstört; ihre Weiber geschändet;
" ihre Schwangern aufgerissen. Das Blut
" von den Seelen der Unschuldigen ist auf ih-
" nen. Hüter, ist die Nacht schier hin?
" Fragt!

" Fragt! Kommt zurück! Kommt! Eine Post
" begegnet der andern, und ein Bote be-
" gegnet dem andern, um dem Könige von
" Babel anzusagen, daß seine Stadt an ei-
" nem Ende gewonnen sey; daß die Furt ein-
" genommen, die Seen ausgebrannt, die
" Kriegsleute erschrocken seyn. Man ersteigt
" die Mauer, man klimmt auf die Häuser;
" der Tod kömmt durch seine Fenster hinein,
" wie ein Dieb. Die Pforten der Flüße wer-
" den geöfnet; Der Pallast wird verheert.
" Angst ergreift sie, wie eine Gebährerinn.
" Sie entsetzen sich; ihre Angesichter sind, wie
" Flammen. Sie werden mit ihrem eignen
" Fleische gespeiset; und mit ihrem eignen Blu-
" te, wie mit süssem Weine, trunken gemacht.
" Heule, Thor! Schreie, Stadt! Bel ist
" gebeugt! Nebo ist gefallen! Merodach ist
" zu Schanden geworden! Sie beugen sich,
" sie fallen mit einander zu Boden. Du
" sprachst: Ich werde stets, als eine Königin,
" thronen; ich werde nimmer Wittwe seyn.
" Siehe! deine Söhne sind ohnmächtig; Sie
" liegen an den Ecken aller Gassen, wie ein
" wilder Stier in einem Netze: Sie sind voll
" vom Grimme des Herrn. Das Schwerdt

„ frißt, es ist satt, es ist trunken von Blut.
„ Vor dem Getümmel ihrer starken Rosse,
„ vor dem Rasseln ihrer Wagen, und Poltern
„ ihrer Räder, sehen sich die Väter nicht nach
„ ihren Kindern um. Ein Held strauchelt
„ über einen Helden, und beide liegen mit ein-
„ ander darnieder. Sie brüllen, wie Löwen,
„ und winseln, wie junge Löwen. Ihre brei-
„ ten Mauren sind geschleift, ihre hohen Tho-
„ re sind mit Feuer verbrannt: Im Feuer ar-
„ beitet ihr Volk; und arbeitet vergebens!
„ Ihre Helden werden gefangen, ihre Bogen
„ werden zerbrochen; ich habe ihre Fürsten,
„ ihre Weisen, und ihre Krieger mit dem
„ Kelche der Angst und des Zitterns trunken
„ gemacht. Sie schlafen einen ewigen Schlaf.
„ O du Schwerdt des Herrn! wann willt du
„ doch aufhören? Fahre doch in deine Schei-
„ de; ruhe, und sey still.

Betrachtungen darüber. — „ Mein
„ Schwerdt ist voll Bluts! es ist fett; es ist
„ gebadet im Himmel. Mit meinen Fußsohlen
„ habe ich die Wasser der belagerten Städte
„ ausgetrocknet. O wie ist der Hammer der
„ ganzen Erde zerbrochen! Babel ist gefallen!
„ Sie ist gefallen! Sie, die unter den Völ-

„ kern groß, und Fürstinn unter den Provin-
„ zen war! Das Schönste unter den König-
„ reichen! Die herrliche Pracht der Chaldäer!
„ Die goldne Stadt, welche bei Tausenden
„ auszog! Die Krone der Hoffart! Ach! wehe,
„ wehe! jene mächtige Stadt, die mit Seiden,
„ Purpur, und Scharlach bekleidet, und mit
„ Gold, Edelgesteinen, und Perlen geschmükt
„ war! Sie, welche die Königin unter den
„ Ländern hieß; jene Krone der Städte,
„ deren Kaufleute Fürsten, und deren Krämer
„ die Herrlichsten in der Welt gewesen; sie,
„ welche wie ein goldner Becher in der Hand
„ des Herrn war, womit er die Gewaltigen
„ der Erde trunken, und die Völker toll machte.
„ Dein Pomp und der Klang deiner Harfen
„ sind in die Hölle hinunter gefahren; du bist
„ mit Würmern bedekt. Du bist zum Wun-
„ der geworden, und alle, die bei dir vorüber
„ gehn, pfeifen dich an. Deine Grundfeste ist
„ tief und breit, von Tannen, und vielem
„ Holze; und der Odem des Herrn, hat sie,
„ wie ein Strom von Schweifel, angezündet;
„ Der Odem des Herrn, dessen Feuer in Zion
„ und dessen Ofen in Jerusalem ist. Dein
„ Tophet soll weder Nacht noch Tag verlö-

U 2

„ schen; der Rauch davon wird ewiglich auf-
„ gehen; Wilde Thiere sollen in deinen öden
„ Häusern schreien, und unreine Vögel in dei-
„ nen lustigen Schlössern; Ungeheuer sollen
„ dort hüpfen, und einer den andern anschrei-
„ en. Es soll eine Drachenwohnung, und ein
„ Hof der Eulen werden. Des Abends soll
„ ein Wolf dich plündern, und ein Parder
„ auf deine Stadt lauren.

„ Der König sprach, und sagte: Ist dieses
„ nicht die große Babel, die ich, durch die
„ Stärke meiner Macht, zum Hause meines
„ Reiches, und zu Ehren meiner Herrlichkeit,
„ erbaut habe? Ich will in den Himmel stei-
„ gen, und meinen Stuhl über die Sterne
„ Gottes erhöhen; ich will dem Allerhöchsten
„ gleich seyn. Wie bist du vom Himmel ge-
„ fallen, du schöner Morgenstern! Ist das
„ der Mann, der die Völker schwächte, die
„ Städte zerbrach, die Fürsten gefangen hielt,
„ die Königreiche erschütterte, die Welt beben
„ machte, und den Erdboden in eine Wüste
„ verwandelte?

Die Folgen. — „ Du wirst sogar aus
„ deinem Grabe geworfen. Deine Gebeine

„ sollen vor der Sonne ausgebreitet liegen;
„ und vor dem Monde, der Königin des
„ Himmels, welche du geliebt, und vor dem
„ ganzen Heere des Himmels, welches du an-
„ gebetet hast. Dein Gedächtniß, deine Hin-
„ terlassenen, Neffen und Nachkommen, wer-
„ den ausgerottet. Deine Stimme soll aus
„ der Erde kommen, gleich der Stimme eines
„ Zauberers, und deine Rede soll aus dem
„ Staube wispeln. Deine Söhne sind mit ih-
„ rer Kriegswehr zur Hölle gefahren; sie ha-
„ ben ihre Schwerdter unter ihre Häupter le-
„ gen müssen; aber ihre Missethat soll auf ih-
„ ren Gebeinen ruhen, ob sie gleich das
„ Schrecken der Helden im Lande der Lebendi-
„ gen gewesen.

Der Triumph. — „ Und ein starker En-
„ gel hub einen grossen Stein auf, als einen
„ Mühlstein, warf ihn ins Meer, und sprach:
„ Also wird mit einem Sturme die große
„ Stadt Babylon verworfen, und nicht mehr
„ gefunden werden. O ihr Himmel, erstau-
„ net darüber! Jauchzet, o ihr Himmel!
„ denn der Herr hats gethan. Laßt die Mor-
„ gensterne mit einander singen, und alle die

„ Kinder Gottes vor Freuden jauchzen. Hal„ lelujah! Hallelujah! in einer Stimme, „ als von einer grossen Schaar, als von grossen Wassern, als von starken Donnern, „ Hallelujah! Amen, Hallelujah! Denn der „ Herr, der allmächtige Gott regiert!"

Niemand bilde sich ein, (wie doch etliche zu thun scheinen,) daß die Vortreflichkeit seines Verstandes ihn hindre, eine Offenbarung zu glauben, wenn er nicht in diesen Stellen etwas findet, das alle Werke des menschlichen Witzes übertrift. Welch ein Feuer, welch ein reissender Strom, welch eine Hoheit, welch eine Begeisterung, welch eine Malerei, welch eine Richtigkeit, welch ein Reichthum von Bildern, welch eine Stärke im Ausdrucke, welch ein * non imitabile fulmen, ist hier: Wie erweckend, wie göttlich, aber auch wie schrecklich sind diese Worte! Und ihr heiliger Eingeber verhüte, daß die Ehrsüchtigen sie nicht bloß zu ihrem Vergnügen lesen mögen. Der Fall des Ehrgeizes ist nicht

---

* Virgil.

allein möglich, sondern auch wahrscheinlich; ja, der Weiseste unter den Menschen sagt: Wer seine Thür hoch macht, ringet nach Unglück. * Und wenn ein berühmter Schriftsteller den Ehrsüchtigen Regeln vorschreibt, so sagt er, die beste Regel, die man ihnen geben könne, sey diese, daß sie sich auf einen Glückswechsel gefaßt machen müssen. Nebucadnezar, Julius Cäsar, Sejan, Woolsey, sind nur Haupt-Exempel von gefallenen Sternen; eine unzählige Menge ist, aus eben derselben Ursache, in gleiches Unglück gerathen, und kann das Schrecken jener weltkündigen Warnungen für den menschlichen Stolz vollkommen machen.

Wornach trachtete Nebucadnezar, wornach trachten alle seine Nachfolger im Ehrgeize? Nach kleinen Dingen. Laßt uns nur einmal unser Auge von dem allerprächtigsten Aufzuge oder Triumphe zum Firmamente emporkehren: Und sogleich ist das, was groß war, klein; der Pomp, der uns erst geblendet, ist unsichtbar. Die Trompete, der Federbusch, alles,

* Spr. Sal. XVII, 19.

was auf der Erde in die Sinne fallen kann, scheint in Nichts verwandelt zu seyn; und ein Mensch, der sich dabei verweilt, scheint sich von der Hoheit seiner Natur, und von der wahren Majestät des Lebens zu verirren, und in enge Seitenwege zu kriechen. Man halte dieses nicht für übertrieben, es ist im strengsten Verstande richtig. Und da ein grosser Theil der Schöpfung, welcher, dem Ansehen nach, wenig oder keinen Einfluß in unsre Wohlfahrt hat, dennoch in dem Bezirke unsrer Beobachtung liegt; so ist davon vielleicht kein beßrer Grund anzugeben, als dieser, daß der Anblick desselben den Geist erheben, die Seele erweitern, die irrdischen Dinge verkleinern, und uns mit Gedanken von einer ihm ähnlichen Art entflammen sollte.

Aber laßt uns noch näher zum Ziele treten. Was ist der Endzweck des Ehrsüchtigen? Herrschaft, Vorzug, und Macht; er will Völker regieren, und sich in der Welt einen großen Namen machen. Und wer wird ihn deswegen tadeln, als nur die Kleinmüthigen, und Niederträchtigen? Sein Irrthum bestehe, worinn er wolle, zeigt er nicht zum wenigsten eine

Hoheit in seiner Aufführung, und ein edelmüthiges Herz? Keins von beiden, sondern gerade das Gegentheil.

Zuerst wollen wir ihn von Seiten des edelmüthigen Herzens betrachten. Es ist ein Kennzeichen einer niedrigen Seele, wenn man sich nach solchen Dingen heftig sehnt, deren Verachtung eine grössere Stärke des Geistes, (das ist, einen größern Edelmuth,) erfodert, und eine vollkommnere Glückseligkeit verschaft, als der Besitz derselben. Der Edelmuth ist eine standhafte Entschliessung, den Vorschriften der Vernunft zu gehorchen, wann dieser Gehorsam die meisten Schwürigkeiten zu überwinden hat. Wofern demnach der Ehrgeiz unvernünftig ist, wie ich gezeigt habe, so muß er auch kleinmüthig seyn. Ich will also den Ehrgeizigen nicht, wie ich doch könnte, einen unglücklichen oder einen lasterhaften Mann heissen: Sondern ich will ihn, (und das wird ihn noch mehr schmerzen,) ich will ihn einen kleinen Menschen nennen; und, wenn ihn dieses noch mehr schmerzet, so wird das ein neuer Beweis seyn, daß ich ihn mit dem größten Rechte so genannt habe.

Das zweite, dessen er sich rühmt, ist das Hohe und Edle in seiner Aufführung, das ist, seine Entfernung von aller sklavischen Unterwürfigkeit. Wie aber, wenn er sehen sollte, daß kein Mensch so sehr ein Sklave sey, als er? Die Herrschaft über andre Menschen ist zwar seine Absicht; aber in der That muß er ja durch eben diese Absicht sich selbst ihnen am meisten unterwerfen. Alle diejenigen, welche die Erfüllung seiner Wünsche verzögern, oder beschleunigen können, haben ihn unter ihrer Botmäßigkeit; sind der Gegenstand seiner ängstlichen Bemühung und Furcht; erhalten sein Betragen in einer scharfen Zucht, und seinen Geist in einem marternden Zwange. Nichts zu erwarten, ist das einzige Mittel, frei zu seyn: Und er ist lauter Erwartung, das ist, lauter Sklaverei; so lange als die Herrschaft, ja, deßwegen, weil die Herrschaft seine einzige Absicht ist. Und so geht es allen unregelmäßigen Bestrebungen, glücklich zu werden. Sie widersprechen dem Endzwecke Gottes, und daher müssen sie sich selbst zuwider handeln; denn Gott will sich nicht zwingen lassen. Er hat ganz andere Mittel der Glückseligkeit angewiesen: Und um uns davon be-

sto stärker zu überzeugen, läßt er diejenigen, welche sich dazu nicht seiner, sondern ihrer eignen Mittel bedienen wollen, nicht nur ihres Endzwecks verfehlen; sondern ihre Bemühungen werden auch ihre Hindernisse, sie müssen sich selbst dadurch zurück arbeiten, und von ihrem Ziele weiter entfernen. Indem der erst erwähnte Wollüstling den Gegenständen der sinnlichen Begierde zu hitzig nachjagt, so schwächt er dadurch desto eher die Kräfte derselben. Indem der Geizige ein unordentliches Verlangen nach Reichthum hat, so verfehlt er seiner Absicht, wenn ihm auch alle seine Unternehmungen glücken; ja, er verfehlt ihrer durch dieses Glück. Um ihn zu züchtigen, und ihn noch dazu gleichsam zu verhöhnen, gibt Gott ihm die Sache, aber behält den Genuß zurück; ja, er befiehlt dem Ueberflusse, ihn arm zu machen. Auf diese Weise, und auf diese Weise allein, kann das höchst wunderbare Verhalten des Geizigen erklärt werden, von welchem ich nunmehr reden will.

Der Geizige beschimpft die menschliche Natur auf das äusserste, indem er uns in Einer Person ein deutliches Exempel darstellt, wie

viel sie verlange, und wie wenig sie nöthig habe. Denn wer lebt wohl von so wenigem, wer greift nach so vielem? Er nimmt die Mittel für den Endzweck; das Geld für den Genuß: Ja, in seinen Händen streitet das Mittel wider seinen Endzweck, und die Macht, zu geniessen, ist ihm ein Antrieb, sich selbst zu verläugnen. Das Gold, das in seine Verwahrung kömmt, verändert nur seine Grube, und ist vom Lichte weiter, als jemals, entfernt. Seine Gottlosigkeit und seine Thorheit sind gleich groß. In Ansehung der erstern, wird er in der Schrift zum öftern ein Götzendiener genannt, weil er seinen Reichthum anbetet. Die leztere erhellt daraus, daß sein Abgott, gleich andern Abgöttern alter Zeiten, einen härtern Dienst von ihm fordert, als der wahre Gott; und ihm strengere Kasteiungen vorschreibt, als die Religion; sein inbrünstiger Eifer für den Gewinnst, seine Arbeiten, seine Selbstverläugnungen, sind größer, als diejenigen, so ihn in den Himmel bringen könnten. Der Geiz ist nichts, als die mühsame Kunst, den Fleiß sündlich, den Reichthum dürftig, Gewalt und Ansehen schimpflich, das Leben armselig, den Tod schrecklich, und

die Erben ohne ihre geringste Schuld undankbar zu machen.

Mit einem Worte, der Reichthum ist eine Versicherung, die wir in Händen haben, daß uns die Güter dieser Welt ausgeliefert werden sollen, so bald wir unsern Anspruch vorzeigen. Wenn nun dieser uns jene Güter vielmehr versagt, als gibt, so verliert er seine Natur; es ist nicht mehr ein Anspruch, der unsern Bedürfnissen verliehen worden, sondern ein Urtheilsspruch, wodurch wir, zur Strafe für unsre Thorheit, der Schande und dem Elende überantwortet werden. Der Geizhals hat also kein Vermögen.

Nichts ist so wunderbar, als des Menschen unersättliche Begierde, mehr zu haben; ja, er schmachtet nach dem, was er hat. Denn ich behaupte, daß unzählige Menschen bereits mit *hinlänglichen* Mitteln der Glückseligkeit versehen sind; und *hinlängliche* Mittel sind doch das, wornach sie streben; denn wer braucht wohl mehr? Allein wir *wissen nicht*, was wir besitzen. Wie wenige haben sich ein richtiges Verzeichniß von ihren eignen Gütern gemacht! Wie wenige wissen, was sie *nicht* nö-

thig haben! Darum hat man gesagt, daß der weise Spruch, kenne dich selbst, vom Himmel gekommen sey; denn, ohne die Selbsterkenntniß, kann niemand zufrieden leben. Unsere Leiden entstehen aus unsern Begierden, nicht aus unsern Bedürfnissen. Zur Bestätigung dieser wichtigen Wahrheit will ich zween Gründe anführen.

Zum ersten, wenn wir uns recht prüfen, so werden wir finden, daß wir nach einer heftigen Sehnsucht, durch die Verzweiflung, eben so sehr, und vielleicht zu unserm größten Glücke, beruhigt werden, als durch den besten Erfolg unsrer Wünsche geschehen seyn würde.

Zum andern, es darf uns nur einmal ein grosser Schmerz befallen, indem wir einer Sache, die uns ein unentbehrliches Stück unsrer Ruhe zu seyn scheint, hitzig nachrennen; so wird uns die Empfindung dieser höhern Pein eine Minute lang überzeugen, daß wir damals in der That glücklich waren, als wir uns für elend hielten. Aber die Thorheit fodert uns bald wieder, als ihr Eigenthum, zurück.

Wenn wir zwei Dinge ablegen könnten, nemlich, unsern eignen Wahn, welcher uns

viele Sachen als nöthig vorstellt, die es nicht sind; und dann unsre Achtung für das Urtheil der Welt, die uns ausser Stand sezt, glücklich zu seyn, wenn wir nicht dafür gehalten werden: So wäre der größte Theil der Menschen viel glücklicher, als sie sich itzo einbilden; sie würden in einem Augenblicke reich werden, und der Wegräumung etlicher irrigen Begriffe mehr zu danken haben, als allem möglichen Glücke, welches ihnen bei ihren gewinnsüchtigen Gewerben begegnen könnte. Unser Irrthum rührt im gegenwärtigen Falle, wie in den meisten übrigen, daher, daß wir nur einzelne Theile betrachten, ohne das Ganze zu überschauen. Wir sehen nur auf die, so über uns sind; deßwegen strengen sich unsre Herzen an, und alle unsre Fähigkeiten dehnen sich mühsam aus, um jene zu erreichen. Wollten wir hingegen auch die, so unter uns sind, ansehen, so würde das unsre Wallung niederschlagen, unsre so sehr gespannten Kräfte nachlassen, und uns ganz neue Gesinnungen von unserm eignen Zustande beibringen. Nun hängt aber von unsern Gesinnungen (welches doch Wenige bemerken,) unsre Glückseligkeit ab; sie besteht in Gedanken, und nicht in

Denn die Welt hat sich schon sogar durch den Namen, den sie ihm gegeben, wider ihn erklärt; wegen seiner leeren Träume, und der Schattengüter, womit er sich speist, wird er eitel genannt. Die Vorigen wünschen doch zum wenigsten etwas Wesentliches; aber sein blosser Wunsch ist schon ein Schimpf.

Wie der zu bescheidne Mann unruhig ist, wenn die Augen der Welt auf ihn gerichtet sind: So ist dieser unruhig, wenn sie ihn nicht bemerken. Was für einen unsäglichen Aufwand macht er nicht, um sich Zuschauer zu kaufen? Denn wozu sollen sonst seine schimmernde Person, sein prächtiger Aufzug, seine großen Thiergärten, Palläste, Flüsse, und Cascaden? Wie kostbar, und wie unnütz sind diese Dinge? Der Umfang der Sinne ist nicht groß genug, sie alle zu fassen; kleinere Dinge würden diese mehr befriedigen. Von der Vernunft werden sie verdammt: Die kindische Einbildung billigt sie allein, und auch diese nur einen Augenblick lang; was ist dieser ganze Staat anders, als grössere Puppen, womit sie eine Zeitlang spielt, bis sie ihrer müde wird? Was anders, als ungeheure Denkmäler des

Unverstandes, Materien zu den Gesprächen des Volks, und ein ungemein schwerer Tribut, welchen man für ein wenig Gerücht bezahlen muß; denn Ruhm kann es doch wahrlich nicht heissen.

Wie oft pflegt er nicht seine stralenden Zierrathen zu begaffen, und zu betasten, und wieder zu betasten, und gleichsam anzuflehen, daß sie ihm doch irgend eine ausserordentliche Empfindung geben mögen; irgend etwas, das dem Verlangen, welches er nach ihnen trug, oder der Hofnung, die er sich von ihnen machte, völlig gemäß sey! Aber umsonst. Sie waren viel mächtiger in der Idee, als sie in der That sind. Die zärtliche Liebe, die wir zu unsern eignen irrigen Ideen hegen, macht aus dem halben menschlichen Geschlechte Narren und Bettler.

Der Eitle bettelt um Bewunderung. Das Betteln ist ein schmählisches Gewerbe; da wir aber abhängige Wesen sind, so müssen wir nothwendig alle in gewissem Grade Bettler seyn. Die Schändlichkeit dieser Lebensart wird also durch zweierlei Umstände bestimmet, näm-

lich, durch den Charakter der Person, die wir um etwas bitten, und durch den Werth der Dinge, um welche wir bitten. Der Eitle bettelt bei Allen, sogar bei den Niedrigsten; und er bettelt um ein Nichts; ich meyne, um etwas, das ihm keinen wahren Nutzen schaft. Wer ein Stück Brod fodert, ist edler, als der um eine Verbeugung, oder um einen Blick bettelt; denn jenes ist ja mehr werth.

Worauf verwendet doch dieser Mann die Fähigkeiten einer unsterblichen Seele? Diejenige Zeit, von welcher die Ewigkeit abhängt? Dasjenige Vermögen, durch dessen guten Gebrauch er sich gewissermassen den Himmel erkaufen könnte? Was ist der Endzweck seiner ernstlichen Arbeit, und seiner schlauen Ränke? Was ist sein brennendes Verlangen, und sein herrschender Ehrgeiz? — Gesehen zu werden. Diese lächerliche, aber richtige Antwort macht alle ernsthaften Bestrafungen beinahe überflüßig. Wenn die Welt mit solchen Leuten angefüllt wäre, so könnten alle Künste und Werkzeuge, die zur Züchtigung und Ausrottung der Verbrecher erfunden sind, unnöthig scheinen; das Gesetz, welches sie übertreten,

oder die Obern, welche sie beleidigten; dürften sie nur in die Einsamkeit verbannen.

Allein laßt uns nun noch näher zum Ziel kommen. Was will der Eitle haben? Er will gern bewundert seyn; er bettelt bei jedem Vorbeigehenden um ein Allmosen Bewunderung, und ohne dieses verhungert seine Glückseligkeit. Was setzet nun dieses Verlangen voraus? Es setzet voraus, daß er ohne aller andern Menschen Erlaubniß nicht glücklich seyn kann. Folglich ist er, aus freier wahl, das unterwürfigste Geschöpf auf Erden. Das unterwürfigste Geschöpf ist das elendeste; und daher muß ein Geschöpf, das aus freier wahl das unterwürfigste ist, auch das thörichste seyn. Wer läugnen wollte, daß das unterwürfigste Wesen das elendeste sey, der bedenke nur, daß das Gegentheil davon, nämlich, das ununterwürfigste Wesen, das glückseligste ist; denn dieses ist Gott: Und je weiter wir von der Unabhängigkeit und Selbstgenügsamkeit entfernt sind, desto weiter sind wir auch von dieser vollkommenen Maaßregel der Weisheit und Glückseligkeit entfernt.

Ich will noch eine Anmerkung machen, und

dann den Eiteln verlassen. Wir müssen uns insbesondere vor dieser Thorheit in Acht nehmen, und zwar auch aus einer ganz besondern Ursache. Andre Laster werden durch Laster befördert; aber dieses wird oft durch die Tugend selbst genährt.

Ich glaube also bewiesen zu haben, daß der Wollüstling der größte Selbstverläugner, und der Ehrsüchtige der größte Sklave sey; daß der Geizige kein Geld habe, und daß der Eitle, dessen Abgott die Bewunderung ist, die tiefste Verachtung verdiene.

Die Betrachtungen, welche bisher zur Verkleinerung der menschlichen Glückseligkeit angeführt worden, habe ich aus allgemeinen Gründen hergeleitet. Eine ist noch übrig, und diese geht uns nur zu nahe an. Wir haben neulich unsern König verloren. Dieser betrübte Zufall brachte mich zuerst auf die gegenwärtige Materie, und unterstützet dieselbe nun mit einem unverlangten traurigen Beweise; denn, da unser Monarch erblaßte, rief uns die Natur selbst auf das nachdrücklichste zu, daß Alles auf Erden eitel sey. Eine zu starke Bestätigung meines Satzes!

Noch vor kurzer Zeit waren die Augen des ganzen Europa auf diesen grossen und erhabnen Menschen gerichtet, denn einen Menschen laßt mich ihn itzo nennen, und nicht der öffentlichen Erklärung widersprechen, die uns seine Sterblichkeit gethan hat. Die, so ihn itzo finden, müssen ihn suchen; und ihn im Staube suchen. Was kann wohl auf Erden seyn, das uns nicht die Eitelkeit dieser Welt zeigen sollte, wenn Könige, wenn brittische Könige sie uns beweisen?

Ich will über den Tod der Fürsten Eine Anmerkung machen, welche recht zu meinem itzigen Vorhaben dient. Ein Thron ist die stralende Gränze, das goldne Ziel der Aussicht eines Weltmenschen; seine Affekten wünschen, sein Verstand denkt sich, nichts über ihm, und über der Gnade, die sich von demselben ausbreitet. Die Sonne, die Feste des Himmels, oder das, was noch höher ist, haben in seinen Augen keinen Glanz, und in seiner schon eingenommenen Phantasie keinen Raum; es ist alles für ihn eine überflüßige Verschwendung. Wenn also sein Monarch stirbt, so ist auf einmal alles um ihn her finster; seine Sonne ist

untergegangen; es ist bei ihm die Nacht des Ehrgeitzes. Dieses stürzet ihn natürlicher Weise in ein tiefes Nachsinnen, und erfüllt dieses Nachsinnen mit ernsten Gedanken.

Was kann denn Gott, wenn ich so reden darf, nach seinen ordentlichen Wegen mehr thun, um seine Neigungen auf ihre rechte Bahn zu leiten, und sie vorwärts zu ihrem gehörigen Zwecke zu treiben? Die Vorsehung nimmt ihm, durch seines Fürsten Tod, sogar den Grund weg, worauf er sein Blendwerk erbaute; es sinkt vor ihm nieder; seinem Irrthume ist die Stütze entrückt, und seine Thorheit hat keinen festen Boden mehr, auf welchem sie sich erhalten könnte; sondern sie muß, gleich der Taube in der Sündfluth, wieder zu seinem eignen Busen umkehren.

Hierdurch wird er überführt, daß seine lezte Absicht nicht allein ihrer innern Natur nach eitel sey, sondern auch in der Erfahrung eitel befunden werde; sie kann nicht allein fehlschlagen, sondern sie ist auch wirklich fehlgeschlagen. Wann nun diese Schranken seines Gesichts weggeräumt sind, wozu wird er alsdann

gezwungen? Er muß entweder weiter hinaus sehen, (und was sieht er hinter denselben sonst, als Gott?) oder er muß seine Augen in einer muthwilligen Blindheit verschliessen, und noch immer sein Vertrauen auf Dinge setzen, deren Nichtigkeit er schon erfahren hat. So schädlich also auch solche Zufälle seinem zeitlichen Vortheile seyn mögen, so sind sie doch eine Wohlthat Gottes in Ansehung seines ewigen Heils; und sagen zu ihm mit meinem Texte: Trachte nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden ist.

Laßt uns nunmehr vom Throne, als von einer Höhe, auf den vorigen Theil unsrer Reise zurückschauen. Wir sind die verschiedenen Stände, Alter, Absichten, Verbindungen, Leibesbeschaffenheiten, Gemüthsarten, Leidenschaften, nebst den vier grossen Trieben des menschlichen Geschlechtes, durchgegangen, und haben überall, wo wir uns auf unserm Wege aufgehalten, einerlei Bericht vernommen; die verschiedenen Zeugen stimmen alle in ihrer Aussage wider die Glückseligkeit des menschlichen Lebens völlig überein. Sie bezeugen einmüthig, daß alle Menschen durch das Elend,

obwohl stufenweise, mit einander vereinigt sind, gleichwie sie alle, (welches nicht so traurig ist,) durch das Grab, zu welchem es sie hinführt, vereinigt werden.

Und kann denn diese Welt uns noch immer bezaubern? Und können wir denn für dieses Leben geboren seyn? Ist dies eine Scene, in welche die Vernunft, dieser Ausfluß der Gottheit, sich verlieben müßte? Ist dies der Brautschatz, womit wir einen unsterblichen Geist vermählen sollten? Wo ist denn der Unterschied zwischen Vernunft und Unvernunft; zwischen Unsterblichkeit, und den Thieren, die vergehen? Dies sey ihr Himmel, (wie es auch eigentlich ist,) aber nicht der Himmel ihres Herrn, aber nicht des Menschen Himmel.

Ich will diese Abhandlung mit einem Gemälde des Lebens in Miniatur beschliessen, damit euer Gedächtniß es desto leichter bei sich führen möge; einem Gemälde, welches noch melancholischer ist, als das Bild dieser Erde, ehe sie von dem Chaos völlig gereinigt war, oder da sie nachher unter allen denen Plagen

und Trübsalen seufzte, womit eine allgemeine Sündfluth sie entstellen und heimsuchen konnte.

Gedanken in Absicht auf die Seele.

Sehet eine Welt! Wo die Bewohner derselben nicht durch Glückseligkeit und Elend, sondern nur durch die mannichfaltigen Grade und Farben eines allgemeinen Elends von einander unterschieden werden. — Wo das Gedächtniß mit schwarzen Ideen des Vergangnen bewölkt wird; die Einbildung über das Gegenwärtige hinwegsieht; und der Verstand, aus besondrer Gnade für das Zukünftige blind gemacht ist: Wo jede Leidenschaften Legion heissen kann; denn ihrer Uebel sind viele. — Wo die Menschen fast durchgehends das Vergnügen des Geistes beiseite setzen; mit dem brünstigsten Verlangen nach der Glückseligkeit streben, und sie doch nur von der ohnmächtigsten Hälfte ihrer Naturen unterhalten wollen. — Wo Kummer und Angst die sinnliche Wollust dämpfen, und die sinnliche Wollust Kummer und Angst vermehrt, und unsre Kräfte sie zu ertragen, vermindert. — Wo Leib und Seele mit einander in beständigen Feindseligkeiten leben, und äusserliche Zufälle zu unserm Elende über-

Die Wollust hat ihre Ruhestunden: Wann die Sinnlichkeit gesättigt worden, so wartet sie eine Zeitlang, bis ihre Flamme wieder auflebt, welche, gleich feuerspeienden Schlünden, wechselsweise tobt und still ist. Aber die Ehrsucht brennt gleich einer um sich fressenden Feuersbrunst, unaufhörlich fort; je mehr sie hat, desto mehr will sie haben; je mehr sie verzehrt, desto stärker wird ihre Wuth. Der glückliche Fortgang legt ihr nur neue Arbeiten auf, und ist für den Ehrgeizigen so grausam, als das Unglück für andere Menschen. Anstatt einer jeden Schwürigkeit, die er abhaut, wachsen sieben neue hervor; so, daß die Beschreibung des ehrgeitzigsten Mannes, der jemals gelebt, auch zu einer Ueberschrift für alle seine Söhne dienen kann, deren Lust, gleich dem Spielen des Leviathan, ein Ungewitter erregt, und rings um sie her alles verwüstet.

Nil actum reputans, dum quid superesset agendum.

Das heißt, es ist ihr Grundsatz, von keiner Ruhe zu wissen. Wie ist denn die Ehrfurcht von der Sklaverei unterschieden? So, wie sich eine abmattende Leibesbewegung von sau-

ren Frohndiensten unterscheidet. Beides ist im Grunde einerlei; nur ist es hier Zwang, und dort Wahl; das heißt, dort ist es Elend und Thorheit zugleich.

Der Ehrgeizige denkt, daß alle Glückseligkeit von der Vergleichung mit Andern entspringe, und hält den Höchsten und den Glückseligsten für Eins; Er weiß nicht, daß der Große nicht allemal glückselig, der Glückselige aber allemal, und wahrhaftig groß sey. Wenn seine Begriffe richtig sind, wie sehr müssen sich denn die Weisesten aller Zeiten und aller Völker geirrt haben? Sie mußten entweder in einem ewigen und hartnäckigen Irrthume verharren, indem sie behaupteten, daß die Glückseligkeiten in der Zufriedenheit bestünde; oder er ist ganz und gar nicht glückselig: Denn die Ehrsucht deutet eine Abwesenheit, ja, eine Verschmähung der Zufriedenheit an; und sie hat auch in der That den Ruhm, wofern es ein Ruhm ist, sehr weit davon entfernt zu seyn. Widerwärtigkeiten in kleinen Dingen verursachen dem Ehrgeizigen keinen kleinen Verdruß; ein guter Erfolg in großen verursacht ihm keine große Freude, weil noch immer größre Dinge übrig bleiben; und unterdessen, daß sich

sein Herz nach irgend einem hohen Endzwecke brünstig sehnt, macht es ihn für jene beträchtlichen Vergnügungen fühllos, welche die Natur ihren geringsten Kindern gewährt. Der Frühling hat keine Schönheit, der Herbst hat keinen Geschmack, vielweniger die Weisheit, oder die Religion. Ja, er ist wohl gar fähig, seine Religion zu bereuen, und sein Beten für einen Zeitverlust zu halten. Ich fürchte, daß folgende Gedanken, wodurch eine Stelle im Aristoteles sehr merkwürdig wird, nur zu gegründet seyn mögen. Indem er die Laster erzählt, denen die Grossen seiner Zeit ergeben waren, so sagt er: " Der Mangel der Gottesfurcht ist ihr Fehler nicht; sondern sie dienen den Göttern mit ungemeinem Eifer, wegen der Reichthümer, die sie von ihnen empfangen." * Aber laßt uns wieder auf das Vorige kommen. Die Heftigkeit der Begierden reißt den Ehrgeizigen weit von ihm selbst hinweg; er ist niemals für die gegenwärtige Stunde daheim, sondern rennt und schnappt nach künftigen Freuden; Alles, was er schon besitzet, ist ihm verächtlich. Und was wird

* S. seine Rhetorik, B. II. C. 17. Lieb.

denn aus aller seiner heftigen Neigung zu denen Gegenständen, welchen er nachjagt? Nichts, als ein emsiges Bestreben, sie dadurch, daß er sie zu seinem Eigenthume macht, so geschwind, als er kann, verächtlich zu machen; das ist, er sucht zugleich ein Glück zu erlangen, und es zu zernichten. Doch dieses ist es nicht allein, worinn der Ehrgeizige seinen eignen Absichten im Wege steht, wie wir bald sehen werden.

Wir wollen nur vorher noch anmerken, daß er nicht einmal mitten in der Ausübung seiner Gewalt, mitten in diesem völligen Genuße aller seiner Wünsche, sehr glücklich seyn kann. Er steht von vielen Kreisen ängstlich wartender Kreaturen umringt; das ganze Nest sperret rund um ihn her den Rachen auf, und er kann doch nur Wenige sättigen; er hat für sie alle nicht Bissen genug. Wenn er noch einige Menschlichkeit hegt, so muß es ihn rühren, sich von lauter gierigen Gesichtern, heimlichen Leiden verschmachtenden Herzen, fehlgeschlagenen Hofnungen umzingelt zu sehen, wodurch die Ruhe mancher Familie tief verwundet, und der Jammer weiter ausgebreitet wird, als er wissen kann, ja vielleicht weiter, als er sich

vorzustellen fähig ist. Oder wenn diese Martern seiner Nebengeschöpfe ihn nicht rühren, so ist er noch sehr zu bedauren.

Suche bei dem Herrn nicht Vorzug, noch auch bei dem Könige auf dem Stuhle der Ehren. Sondern hemme die stolzen Wogen deiner Begierde, die beständig über einander hinauf klimmen; gebeut deinem unruhigen Herzen still zu seyn, und sprich zu ihm: Bis hieher sollst du gehen, und nicht weiter; und laß es zum wenigsten sowohl die Gränzen, als den Tumult, des Oceans haben.

Unter des Ehrgeizes zeitliche Strafen, (denn nur von diesen ist hier die Rede,) muß auch sein schrecklicher Fall gezählt werden, welchen die heilige Schrift in das stärkste Licht setzet. Sie zeigt ihm sein entsezliches Ende in einer Flamme von Beredsamkeit. Wann sie ihm Gottes Gerichte verkündigt, so erschüttert sie Himmel, Erde, und Hölle; und sie sollte nicht das Herz des Menschen erschüttern? Erlaubet mir, euch etliche merkwürdige Stellen, die davon handeln, hier der Länge nach vorzulegen.

Ich will Babylons Wehe und Verderben unter folgende Hauptstücke ordnen. Gottes

Drohung; Gottes Befehl zum Angriffe; Die Vollziehung desselben; Betrachtungen darüber; der Ausgang; der Triumph. *

Die Drohung, oder das Kriegsgeschrei. — " O Erde! Erde! höre das Wort des Herrn,

* Es wäre zwar eine kürzere Anführung zu meinem itzigen Vorhaben hinreichend gewesen: Allein, die Gegenwärtige sollte zugleich die Probe von einem Werke seyn, welches sich, auf eine bisher noch unversuchte Art, zu zeigen bemüht, daß in den Psalmen, in den Propheten, und im Buche Hiob, mehr Genie und Beredsamkeit, als in allen übrigen Schriftstellern, anzutreffen sey; ich hoffe also, diese Absicht werde die Länge derselben entschuldigen. Vorurtheile auf der einen Seite, blinde Bewunderung und ungeprufte Entzuckung auf der andern veranlassen mich, noch genauer zu bestimmen, was für ein Grad der Hochachtung diesen Schriften, als Schriften, gebührt, von welchen etliche Stücke eine solche Höhe der Vollkommenheit erreicht haben, daß die menschliche Seele nicht im Stande ist, sich etwas höhers zu denken. Zween Beweise dieser Wahrheit sind unter vielen andern, meiner Meynung nach, die sechs lezten Kapitel des Buchs Hiob, und der CIV. Psalm.

„ dessen Gewand in Blut getauchet ist, aus
„ dessen Munde ein scharfes zweischneidiges
„ Schwerdt geht, und dessen Antliz, wie die
„ Sonne in ihrer Stärke, stralt. Rüstet euch
„ wider Babel rund umher! O du Stolze!
„ siehe, ich will an dich. Du hast dein Herz
„ in Hochmuth verstockt. Du hast die Augen
„ meiner Herrlichkeit zum Zorn gereizet. Wenn
„ du gleich zum Himmel hinaufsteigen, und
„ die Höhe deiner Macht befestigen wolltest;
„ wenn du gleich empor führest, wie ein Ad-
„ ler, und dein Nest zwischen den Sternen
„ bautest: Dennoch will ich dich von dannen
„ herunterstürzen. O wie trozig sind deine
„ Blicke! O du, die du auf grossen Wassern
„ wohnest, und große Schätze hast! Dein
„ Ende ist gekommen. Für dich soll keine Zeit
„ mehr seyn. Ich habe die Schlüssel der Höl-
„ le und des Todes. Wenn du gleich eine
„ schöne Ceder auf dem Libanon bist; wenn
„ gleich die Vögel des Himmels auf deinen
„ Zweigen ihr Nest machen, und unter deinem
„ Schatten alle große Völker ruhen, und dei-
„ ne Wurzeln viele Bäche trinken, und alle
„ die Bäume im Garten Gottes die Menge
„ deiner Aeste beneiden: Dennoch sollst du nur

„ eine welke Blume werden. Ich will die
„ Weinkelter des grimmigen Zorns des all-
„ mächtigen Gottes treten. Was trotzest du
„ auf deine Auen, deine überfliessenden Auen,
„ du ungehorsame Tochter? Ob du gleich den
„ Erdkreis mit Städten erfüllst, ob du gleich
„ dich mit Gold und Purpur bekleidest, und
„ dein Angesicht mit Schminke zierest; So
„ machst du dich doch vergebens schön; deine
„ Liebhaber sollen dein Leben suchen. Die
„ Boten des Friedens sollen bitterlich weinen.
„ O wehe der Menge so grosses Volks, wel-
„ ches brauset, wie das Meer brauset, und
„ dem Getümmel der Leute, die da wüthen,
„ wie große Wasser wüthen! Ich will des
„ Hochmuths der Stolzen ein Ende machen,
„ und die Hoffart der Gewaltigen demüthi-
„ gen. Bist du gleich wie ein junger Löwe
„ unter den Völkern, und wie ein Wallfisch
„ im Meere; dennoch sollen sie dich in mein
„ Netz fangen und heraufziehn. Sie sollen
„ dich mitten unter die Erschlagenen legen;
„ deine Gräber sollen rund um dich her seyn;
„ weil deine Kinder, wie Kühe im Grase, feist
„ sind, und, wie Stiere, brüllen. Ich will
„ meine Schrecken wider dich in Schlachtord-

" nung stellen; die Pfeile des Allmächtigen
" sollen in dir stecken; sie sollen deine Lebens-
" geister verzehren. Obgleich alle Leute, alle
" Völker und Zungen vor dir zittern, so will
" ich doch deinen Bogen aus deiner Linken,
" und die Pfeile aus deiner Rechten schlagen.
" Gebt Babel Flügel, damit sie entfliehen
" möge. Umsonst! die Lahmen werden den
" Raub erhaschen. Ich will dein Aas auf die
" Berge werfen, und mit deiner Höhe die
" Thäler ausfüllen. Ich will das Land,
" worinn du schwimmst, mit Blut wässern;
" die Ströme sollen von dir voll seyn. Die
" Thiere des Feldes, und allerlei Gefieder wer-
" den sich zu dem Opfer auf dem Berge ver-
" sammeln; sie sollen das Fleisch der Starken
" fressen, und das Blut der Fürsten saufen;
" sie sollen an meinem Tische mit Rossen, und
" Wagen, und mächtigen Kriegsleuten gesät-
" tigt werden. Wenn du dich gleich in die
" Hölle vergräbst, so soll meine Hand dich
" doch von dannen holen: Und wenn du gen
" Himmel führst, will ich dich doch herunter
" stossen; Und wenn du dich vor meinen Augen
" im Grunde des Meers verbirgst, so will ich
" doch meiner Schlange befehlen, dich daselbst

" zu stechen. Ich will viel Jäger wider dich
" senden, und sie sollen dich von Hügel zu
" Hügel, von Berg zu Berg verfolgen; sie
" sollen dich von den Felsen herabwälzen. Du
" sollst dich nicht in deinem Schiffe erheben;
" deine Stricke sollen zerrissen werden; du sollst
" den Mastbaum nicht stark machen, noch das
" Segel ausspannen. Es ist ein Geschrei in
" den Schiffen: Obschon dein Täfelwerk die
" Fichte von Semir, und dein Mastbaum die
" Ceder vom Libanon ist; obschon deine Ru-
" der die Eiche von Basan sind, und Assur
" deine Bänke von Elfenbein gemacht hat;
" obschon dein Segel seine gestikte Leinwand
" aus Egypten, blau und Purpur aus den
" Inseln Elisa ist; obschon Zidon und Arvad
" deine Seeleute, und deine Piloten kluge
" Männer sind. Wirst du wohl dann vor
" deinem Todtschläger sagen: Ich bin ein
" Gott? Und wann ich dich im Feuer meines
" Zorns auslösche, so will ich die Himmel
" verhüllen, und die Sterne verfinstern; der
" Mond wird sich schämen, und die Sonne
" mit Schanden bestehen. Ich will das Fir-
" mament erschüttern, und die Erde soll von
" ihrer Stätte beben; die Hölle soll in Bewe-

" gung kommen, um dich bei deiner Ankunft
" zu empfangen; sie soll die Todten, die Gros-
" sen der Welt, erwecken, und alle Könige
" der Völker von ihren Stühlen aufstehen
" heissen. Die ganze Schöpfung soll ächzen!
" Deine Sterne sollen rund um dich herunter-
" fallen, und auf der Erde zertreten werden.

Der Befehl zum Angriffe. — " Der Herr
" entblößt seinen Arm; er hat seinen Schatz
" aufgethan, und die Waffen seines Zorns
" heraus gebracht; seinen blanken Speer, und
" seinen Schild, und seine Wagen, die zwi-
" schen zween Bergen, zween ehernen Bergen,
" stunden. Vor ihm her geht die Pestilenz,
" und hinter ihm ein flammendes Feuer. Er
" kömmt daher, wie ein Löwe, von der Fluth
" des Jordans. In der Herrlichkeit seiner
" Majestät macht er sich auf, um die Erde
" schrecklich zu erschüttern. Der Herr Zebaoth
" mustert den Zeug zur Schlacht. Werft auf
" dem hohen Berge ein Panier auf! Erhebt
" die Stimme! Schwingt die Hand! Schirrt
" die Rosse an! Laßt die Reuter aufsitzen!
" Setzet den Helm auf! Legt Panzer an! Rü-
" ste dich! Stehe fest! Zeuch herauf, Elam!

„ Belagere sie, Madai! Ihr Königreiche Ara-
„ rat, Minni, und Ascenas! ihr seyd meine
„ Streitaxt. Kommt her, ihr Rosse! und
„ wüthet, ihr Wagen! und laßt die Gewal-
„ tigen hinziehen. Polirt die Pfeile! und rü-
„ stet die Tartschen! Macht euch auf, ihr
„ Fürsten! und salbet den Schild! Pflanzt
„ ein Panier auf die Mauer! Verstärkt die
„ Wache! Bereitet den Hinterhalt! Werft
„ einen Damm auf! Ruft den Schützen!
„ Spart der Pfeile nicht! Richtet das Ge-
„ schoß wider ihre Mauer! Haut ihre Thür-
„ me mit Aexten nieder! Zerbrecht ihre Rie-
„ gel! ihre Grundsäulen von Eisen, und ihre
„ Mauren von Erz! Ein Schwerdt! ein
„ Schwerdt ist geschärft! Ach! wie blinkt es!
„ Es ist gefegt, daß es würgen soll. Ihrer
„ Pferde Hufe sind, wie Kieselstein, und ihre
„ Räder, wie ein Wirbelwind. Ihre Pfeile
„ sind scharf, ihre Bogen gespannt; der Kö-
„ cher rasselt wider dich. Die Thäler sind
„ voll von Wagen; Die Reuter stellen sich
„ am Eingange der Thore in Schlachtordnung.
„ Das Schnauben der Rosse wird von Meden
„ her gehört; das ganze Land zittert vor dem
„ Wiehern der Starken. Völker erheben ein

„ Kriegsgeschrei wider sie; sie setzen ihren
„ Thron vor ihre Thore. Sie brüllen, wie
„ ein Löwe, wie ein junger Löwe; sie brau-
„ sen, wie das Brausen des Meers. Kein
„ Mann soll seines Bruders schonen. Ver-
„ flucht sey, wer sein Schwerdt aufhält; daß
„ es nicht Blut vergieße!

Die Vollziehung des Befehls. — „ Sie-
„ he! der Schild der Gewaltigen ist roth ge-
„ färbt; die Tapfern sind in Scharlach. Die
„ Wagen kommen mit flammenden Fackeln;
„ Sie wüthen in den Strassen, sie drängen
„ einander auf den breiten Wegen. Sie
„ schiessen dahin, wie Blitze! die stolz traben-
„ den Rosse, und die rollenden Wagen. Das
„ Pferdt ist bestürzt, und der Reuter toll.
„ Ein Tag des Grimms, und des Jammers;
„ der Verwüstung und der Finsterniß; der
„ Posaunen und Trommeten; Alle Hände sind
„ laß, und jedes Herz ist feig. Ihre Kinder
„ werden vor ihren Augen zerschmettert; ihre
„ Häuser zerstört; ihre Weiber geschändet;
„ ihre Schwangern aufgerissen. Das Blut
„ von den Seelen der Unschuldigen ist auf ih-
„ nen. Hüter, ist die Nacht schier hin?
„ Fragt!

„ Fragt! Kommt zurück! Kommt! Eine Post
„ begegnet der andern, und ein Bote be-
„ gegnet dem andern, um dem Könige von
„ Babel anzusagen, daß seine Stadt an ei-
„ nem Ende gewonnen sey; daß die Furt ein-
„ genommen, die Seen ausgebrannt, die
„ Kriegsleute erschrocken seyn. Man ersteigt
„ die Mauer, man klimmt auf die Häuser;
„ der Tod kömmt durch seine Fenster hinein,
„ wie ein Dieb. Die Pforten der Flüße wer-
„ den geöfnet; Der Pallast wird verheert.
„ Angst ergreift sie, wie eine Gebährerinn.
„ Sie entsetzen sich; ihre Angesichter sind, wie
„ Flammen. Sie werden mit ihrem eignen
„ Fleische gespeiset; und mit ihrem eignen Blu-
„ te, wie mit süssem Weine, trunken gemacht.
„ Heule, Thor! Schreie, Stadt! Bel ist
„ gebeugt! Nebo ist gefallen! Merodach ist
„ zu Schanden geworden! Sie beugen sich,
„ sie fallen mit einander zu Boden. Du
„ sprachst: Ich werde stets, als eine Königin,
„ thronen; ich werde nimmer Wittwe seyn.
„ Siehe! deine Söhne sind ohnmächtig; Sie
„ liegen an den Ecken aller Gassen, wie ein
„ wilder Stier in einem Netze: Sie sind voll
„ vom Grimme des Herrn. Das Schwerdt

„ frißt, es ist satt, es ist trunken von Blut.
„ Vor dem Getümmel ihrer starken Rosse,
„ vor dem Rasseln ihrer Wagen, und Poltern
„ ihrer Räder, sehen sich die Väter nicht nach
„ ihren Kindern um. Ein Held strauchelt
„ über einen Helden, und beide liegen mit ein-
„ ander darnieder. Sie brüllen, wie Löwen,
„ und winseln, wie junge Löwen. Ihre brei-
„ ten Mauren sind geschleift, ihre hohen Tho-
„ re sind mit Feuer verbrannt: Im Feuer ar-
„ beitet ihr Volk; und arbeitet vergebens!
„ Ihre Helden werden gefangen, ihre Bogen
„ werden zerbrochen; ich habe ihre Fürsten,
„ ihre Weisen, und ihre Krieger mit dem
„ Kelche der Angst und des Zitterns trunken
„ gemacht. Sie schlafen einen ewigen Schlaf.
„ O du Schwerdt des Herrn! wann willt du
„ doch aufhören? Fahre doch in deine Schei-
„ de; ruhe, und sey still.

Betrachtungen darüber. — „ Mein
„ Schwerdt ist voll Bluts! es ist fett; es ist
„ gebadet im Himmel. Mit meinen Fußsohlen
„ habe ich die Wasser der belagerten Städte
„ ausgetrocknet. O wie ist der Hammer der
„ ganzen Erde zerbrochen! Babel ist gefallen!
„ Sie ist gefallen! Sie, die unter den Völ-

„ kern groß, und Fürstinn unter den Provin-
„ zen war! Das Schönste unter den König-
„ reichen! Die herrliche Pracht der Chaldäer!
„ Die goldne Stadt, welche bei Tausenden
„ auszog! Die Krone der Hoffart! Ach! wehe,
„ wehe! jene mächtige Stadt, die mit Seiden,
„ Purpur, und Scharlach bekleidet, und mit
„ Gold, Edelgesteinen, und Perlen geschmükt
„ war! Sie, welche die Königin unter den
„ Ländern hieß; jene Krone der Städte,
„ deren Kaufleute Fürsten, und deren Krämer
„ die Herrlichsten in der Welt gewesen; sie,
„ welche wie ein goldner Becher in der Hand
„ des Herrn war, womit er die Gewaltigen
„ der Erde trunken, und die Völker toll machte.
„ Dein Pomp und der Klang deiner Harfen
„ sind in die Hölle hinunter gefahren; du bist
„ mit Würmern bedekt. Du bist zum Wun-
„ der geworden, und alle, die bei dir vorüber
„ gehn, pfeifen dich an. Deine Grundfeste ist
„ tief und breit, von Tannen, und vielem
„ Holze; und der Odem des Herrn, hat sie,
„ wie ein Strom von Schweifel, angezündet;
„ Der Odem des Herrn, dessen Feuer in Zion
„ und dessen Ofen in Jerusalem ist. Dein
„ Topher soll weder Nacht noch Tag verlö-

„ schen; der Rauch davon wird ewiglich auf-
„ gehen; Wilde Thiere sollen in deinen öden
„ Häusern schreien, und unreine Vögel in dei-
„ nen lustigen Schlössern; Ungeheuer sollen
„ dort hüpfen, und einer den andern anschrei-
„ en. Es soll eine Drachenwohnung, und ein
„ Hof der Eulen werden. Des Abends soll
„ ein Wolf dich plündern, und ein Parder
„ auf deine Stadt lauren.

„ Der König sprach, und sagte: Ist dieses
„ nicht die große Babel, die ich, durch die
„ Stärke meiner Macht, zum Hause meines
„ Reiches, und zu Ehren meiner Herrlichkeit,
„ erbaut habe? Ich will in den Himmel stei-
„ gen, und meinen Stuhl über die Sterne
„ Gottes erhöhen; ich will dem Allerhöchsten
„ gleich seyn. Wie bist du vom Himmel ge-
„ fallen, du schöner Morgenstern! Ist das
„ der Mann, der die Völker schwächte, die
„ Städte zerbrach, die Fürsten gefangen hielt,
„ die Königreiche erschütterte, die Welt beben
„ machte, und den Erdboden in eine Wüste
„ verwandelte?

Die Folgen. — „ Du wirst sogar aus
„ deinem Grabe geworfen. Deine Gebeine

" sollen vor der Sonne ausgebreitet liegen;
" und vor dem Monde, der Königin des
" Himmels, welche du geliebt, und vor dem
" ganzen Heere des Himmels, welches du an-
" gebetet hast. Dein Gedächtniß, deine Hin-
" terlassenen, Neffen und Nachkommen, wer-
" den ausgerottet. Deine Stimme soll aus
" der Erde kommen, gleich der Stimme eines
" Zauberers, und deine Rede soll aus dem
" Staube wispeln. Deine Söhne sind mit ih-
" rer Kriegswehr zur Hölle gefahren; sie ha-
" ben ihre Schwerdter unter ihre Häupter le-
" gen müssen; aber ihre Missethat soll auf ih-
" ren Gebeinen ruhen, ob sie gleich das
" Schrecken der Helden im Lande der Lebendi-
" gen gewesen.

Der Triumph. — " Und ein starker En-
" gel hub einen grossen Stein auf, als einen
" Mühlstein, warf ihn ins Meer, und sprach:
" Also wird mit einem Sturme die große
" Stadt Babylon verworfen, und nicht mehr
" gefunden werden. O ihr Himmel, erstau-
" net darüber! Jauchzet, o ihr Himmel!
" denn der Herr hats gethan. Laßt die Mor-
" gensterne mit einander singen, und alle die

„ Kinder Gottes vor Freuden jauchzen. Hal„ lelujah! Hallelujah! in einer Stimme, „ als von einer grossen Schaar, als von gros„ sen Wassern, als von starken Donnern, „ Hallelujah! Amen, Hallelujah! Denn der „ Herr, der allmächtige Gott regiert!“

Niemand bilde sich ein, (wie doch etliche zu thun scheinen,) daß die Vortreflichkeit seines Verstandes ihn hindre, eine Offenbarung zu glauben, wenn er nicht in diesen Stellen etwas findet, das alle Werke des menschlichen Witzes übertrift. Welch ein Feuer, welch ein reissender Strom, welch eine Hoheit, welch eine Begeisterung, welch eine Malerei, welch eine Richtigkeit, welch ein Reichthum von Bildern, welch eine Stärke im Ausdrucke, welch ein * non imitabile fulmen, ist hier: Wie erweckend, wie göttlich, aber auch wie schrecklich sind diese Worte! Und ihr heiliger Eingeber verhüte, daß die Ehrsüchtigen sie nicht bloß zu ihrem Vergnügen lesen mögen. Der Fall des Ehrgeizes ist nicht

* Virgil.

allein möglich, sondern auch wahrscheinlich; ja, der Weiseste unter den Menschen sagt: Wer seine Thür hoch macht, ringet nach Unglück. * Und wenn ein berühmter Schriftsteller den Ehrsüchtigen Regeln vorschreibt, so sagt er, die beste Regel, die man ihnen geben könne, sey diese, daß sie sich auf einen Glückswechsel gefaßt machen müssen. Nebucadnezar, Julius Cäsar, Sejan, Woolsey, sind nur Haupt-Exempel von gefallenen Sternen; eine unzählige Menge ist, aus eben derselben Ursache, in gleiches Unglück gerathen, und kann das Schrecken jener weltkündigen Warnungen für den menschlichen Stolz vollkommen machen.

Wornach trachtete Nebucadnezar, wornach trachten alle seine Nachfolger im Ehrgeize? Nach kleinen Dingen. Laßt uns nur einmal unser Auge von dem allerprächtigsten Aufzuge oder Triumphe zum Firmamente emporkehren: Und sogleich ist das, was groß war, klein; der Pomp, der uns erst geblendet, ist unsichtbar. Die Trompete, der Federbusch, alles,

* Spr. Sal. XVII, 19.

was auf der Erde in die Sinne fallen kann, scheint in Nichts verwandelt zu seyn; und ein Mensch, der sich dabei verweilt, scheint sich von der Hoheit seiner Natur, und von der wahren Majestät des Lebens zu verirren, und in enge Seitenwege zu kriechen. Man halte dieses nicht für übertrieben, es ist im strengsten Verstande richtig. Und da ein grosser Theil der Schöpfung, welcher, dem Ansehen nach, wenig oder keinen Einfluß in unsre Wohlfahrt hat, dennoch in dem Bezirke unsrer Beobachtung liegt; so ist davon vielleicht kein beßrer Grund anzugeben, als dieser, daß der Anblick desselben den Geist erheben, die Seele erweitern, die irrdischen Dinge verkleinern, und uns mit Gedanken von einer ihm ähnlichen Art entflammen sollte.

Aber laßt uns noch näher zum Ziele treten. Was ist der Endzweck des Ehrsüchtigen? Herrschaft, Vorzug, und Macht; er will Völker regieren, und sich in der Welt einen großen Namen machen. Und wer wird ihn deswegen tadeln, als nur die Kleinmüthigen, und Niederträchtigen? Sein Irrthum bestehe, worinn er wolle, zeigt er nicht zum wenigsten eine

Hoheit in seiner Aufführung, und ein edelmüthiges Herz? Keins von beiden, sondern gerade das Gegentheil.

Zuerst wollen wir ihn von Seiten des edelmüthigen Herzens betrachten. Es ist ein Kennzeichen einer niedrigen Seele, wenn man sich nach solchen Dingen heftig sehnt, deren Verachtung eine grössere Stärke des Geistes, (das ist, einen größern Edelmuth,) erfodert, und eine vollkommnere Glückseligkeit verschaft, als der Besitz derselben. Der Edelmuth ist eine standhafte Entschliessung, den Vorschriften der Vernunft zu gehorchen, wann dieser Gehorsam die meisten Schwürigkeiten zu überwinden hat. Wofern demnach der Ehrgeiz unvernünftig ist, wie ich gezeigt habe, so muß er auch kleinmüthig seyn. Ich will also den Ehrgeizigen nicht, wie ich doch könnte, einen unglücklichen oder einen lasterhaften Mann heissen: Sondern ich will ihn, (und das wird ihn noch mehr schmerzen,) ich will ihn einen kleinen Menschen nennen; und, wenn ihn dieses noch mehr schmerzet, so wird das ein neuer Beweis seyn, daß ich ihn mit dem größten Rechte so genannt habe.

Das zweite, dessen er sich rühmt, ist das Hohe und Edle in seiner Aufführung, das ist, seine Entfernung von aller sklavischen Unterwürfigkeit. Wie aber, wenn er sehen sollte, daß kein Mensch so sehr ein Sklave sey, als er? Die Herrschaft über andre Menschen ist zwar seine Absicht; aber in der That muß er ja durch eben diese Absicht sich selbst ihnen am meisten unterwerfen. Alle diejenigen, welche die Erfüllung seiner Wünsche verzögern, oder beschleunigen können, haben ihn unter ihrer Botmäßigkeit; sind der Gegenstand seiner ängstlichen Bemühung und Furcht; erhalten sein Betragen in einer scharfen Zucht, und seinen Geist in einem marternden Zwange. Nichts zu erwarten, ist das einzige Mittel, frei zu seyn: Und er ist lauter Erwartung, das ist, lauter Sklaverei; so lange als die Herrschaft, ja, deßwegen, weil die Herrschaft seine einzige Absicht ist. Und so geht es allen unregelmäßigen Bestrebungen, glücklich zu werden. Sie widersprechen dem Endzwecke Gottes, und daher müssen sie sich selbst zuwider handeln; denn Gott will sich nicht zwingen lassen. Er hat ganz andere Mittel der Glückseligkeit angewiesen: Und um uns davon de-

sto stärker zu überzeugen, läßt er diejenigen, welche sich dazu nicht seiner, sondern ihrer eignen Mittel bedienen wollen, nicht nur ihres Endzwecks verfehlen; sondern ihre Bemühungen werden auch ihre Hindernisse, sie müssen sich selbst dadurch zurück arbeiten, und von ihrem Ziele weiter entfernen. Indem der erst erwähnte Wollüstling den Gegenständen der sinnlichen Begierde zu hitzig nachjagt, so schwächt er dadurch desto eher die Kräfte derselben. Indem der Geizige ein unordentliches Verlangen nach Reichthum hat, so verfehlt er seiner Absicht, wenn ihm auch alle seine Unternehmungen glücken; ja, er verfehlt ihrer durch dieses Glück. Um ihn zu züchtigen, und ihn noch dazu gleichsam zu verhöhnen, gibt Gott ihm die Sache, aber behält den Genuß zurück; ja, er befiehlt dem Ueberfluße, ihn arm zu machen. Auf diese Weise, und auf diese Weise allein, kann das höchst wunderbare Verhalten des Geizigen erklärt werden, von welchem ich nunmehr reden will.

Der Geizige beschimpft die menschliche Natur auf das äusserste, indem er uns in Einer Person ein deutliches Exempel darstellt, wie

viel sie verlange, und wie wenig sie nöthig habe. Denn wer lebt wohl von so wenigem, wer greift nach so vielem? Er nimmt die Mittel für den Endzweck; das Geld für den Genuß: Ja, in seinen Händen streitet das Mittel wider seinen Endzweck, und die Macht, zu geniessen, ist ihm ein Antrieb, sich selbst zu verläugnen. Das Gold, das in seine Verwahrung kömmt, verändert nur seine Grube, und ist vom Lichte weiter, als jemals, entfernt. Seine Gottlosigkeit und seine Thorheit sind gleich groß. In Ansehung der erstern, wird er in der Schrift zum öftern ein Götzendiener genannt, weil er seinen Reichthum anbetet. Die leztere erhellt daraus, daß sein Abgott, gleich andern Abgöttern alter Zeiten, einen härtern Dienst von ihm fordert, als der wahre Gott; und ihm strengere Kasteiungen vorschreibt, als die Religion; sein inbrünstiger Eifer für den Gewinnst, seine Arbeiten, seine Selbstverläugnungen, sind größer, als diejenigen, so ihn in den Himmel bringen könnten. Der Geiz ist nichts, als die mühsame Kunst, den Fleiß sündlich, den Reichthum dürftig, Gewalt und Ansehen schimpflich, das Leben armselig, den Tod schrecklich, und

die Erben ohne ihre geringste Schuld undankbar zu machen.

Mit einem Worte, der Reichthum ist eine Versicherung, die wir in Händen haben, daß uns die Güter dieser Welt ausgeliefert werden sollen, so bald wir unsern Anspruch vorzeigen. Wenn nun dieser uns jene Güter vielmehr versagt, als gibt, so verliert er seine Natur; es ist nicht mehr ein Anspruch, der unsern Bedürfnissen verliehen worden, sondern ein Urtheilsspruch, wodurch wir, zur Strafe für unsre Thorheit, der Schande und dem Elende überantwortet werden. Der Geizhals hat also kein Vermögen.

Nichts ist so wunderbar, als des Menschen unersättliche Begierde, mehr zu haben; ja, er schmachtet nach dem, was er hat. Denn ich behaupte, daß unzählige Menschen bereits mit *hinlänglichen* Mitteln der Glückseligkeit versehen sind; und *hinlängliche* Mittel sind doch das, wornach sie streben; denn wer braucht wohl mehr? Allein wir *wissen nicht*, was wir besitzen. Wie wenige haben sich ein richtiges Verzeichniß von ihren eignen Gütern gemacht! Wie wenige wissen, was sie *nicht* nö-

thig haben! Darum hat man gesagt, daß der weise Spruch, kenne dich selbst, vom Himmel gekommen sey; denn, ohne die Selbsterkenntniß, kann niemand zufrieden leben. Unsere Leiden entstehen aus unsern Begierden, nicht aus unsern Bedürfnissen. Zur Bestätigung dieser wichtigen Wahrheit will ich zween Gründe anführen.

Zum ersten, wenn wir uns recht prüfen, so werden wir finden, daß wir nach einer heftigen Sehnsucht, durch die Verzweiflung, eben so sehr, und vielleicht zu unserm größten Glücke, beruhigt werden, als durch den besten Erfolg unsrer Wünsche geschehen seyn würde.

Zum andern, es darf uns nur einmal ein grosser Schmerz befallen, indem wir einer Sache, die uns ein unentbehrliches Stück unsrer Ruhe zu seyn scheint, hitzig nachrennen; so wird uns die Empfindung dieser höhern Pein eine Minute lang überzeugen, daß wir damals in der That glücklich waren, als wir uns für elend hielten. Aber die Thorheit fodert uns bald wieder, als ihr Eigenthum, zurück.

Wenn wir zwei Dinge ablegen könnten, nemlich, unsern eignen Wahn, welcher uns

viele Sachen als nöthig vorstellt, die es nicht sind; und dann unsre Achtung für das Urtheil der Welt, die uns ausser Stand sezt, glücklich zu seyn, wenn wir nicht dafür gehalten werden: So wäre der größte Theil der Menschen viel glücklicher, als sie sich itzo einbilden; sie würden in einem Augenblicke reich werden, und der Wegräumung etlicher irrigen Begriffe mehr zu danken haben, als allem möglichen Glücke, welches ihnen bei ihren gewinnsüchtigen Gewerben begegnen könnte. Unser Irrthum rührt im gegenwärtigen Falle, wie in den meisten übrigen, daher, daß wir nur einzelne Theile betrachten, ohne das Ganze zu überschauen. Wir sehen nur auf die, so über uns sind; deßwegen strengen sich unsre Herzen an, und alle unsre Fähigkeiten dehnen sich mühsam aus, um jene zu erreichen. Wollten wir hingegen auch die, so unter uns sind, ansehen, so würde das unsre Wallung niederschlagen, unsre so sehr gespannten Kräfte nachlassen, und uns ganz neue Gesinnungen von unserm eignen Zustande beibringen. Nun hängt aber von unsern Gesinnungen (welches doch Wenige bemerken,) unsre Glückseligkeit ab; sie besteht in Gedanken, und nicht in

Dingen. Dinge sind dunkle Körper, welche kein eigenthümliches Licht besitzen, und nur fähig sind, die lebhafte Heiterkeit, die von unserm eignen Herzen auf sie stralt, zu ihrer Verschönerung zurückzuwerfen. Darum pflegen sehr unglückliche Leute die öffentlichen und schimmernden Scenen des Lebens zu fliehen; denn, indem sie Andern glänzen, sind sie ihnen finster, und eben deßwegen noch unerträglicher, als die Einsamkeit. Ein Mensch, welcher glücklich zu seyn wünscht, darf nicht für die Vermehrung seines Reichthums sorgen, sondern er muß seinem Verstande ein so richtiges Urtheil von Dingen zu erwerben suchen, und seine Neigungen zu einer so vernünftigen Mäßigung gewöhnen, daß er nicht glücklicher seyn könnte, wenn er auch reicher wäre. Ja, es hat Menschen gegeben, die, um der Glückseligkeit willen, ihre Reichthümer haben fahren lassen. Hierin aber wird dem Geizigen freilich die Treue der Geschichtschreiber sehr verdächtig vorkommen.

Unser Irrthum in diesem Stücke gründet sich darauf, daß wir alle unsre Lust und Unlust von den Sinnen, oder von der Einbildung,

und

und nicht von der Vernunft, empfangen. Die Zufriedenheit aber ist eine Kunst; ich habe zufrieden seyn gelernt, sagt der Apostel. Weder die Natur, noch ein Ungefähr, noch die äusserlichen Umstände können sie uns mittheilen. Das ganze System der heidnischen und der christlichen Sittenlehre besteht in den Regeln dieser Kunst. Der Geizhals aber übt sich in einer Kunst, die jener gerade entgegen gesezt ist. Der ist weise, (und in diesem Falle ist das nur ein anderes Wort für glücklich, der ist weise, welcher sagen kann, ich habe nicht viel, aber kein Mensch hat mehr, denn ich habe alles, was ich brauche. Sokrates sagte wizig, aber auch vernünftig: Der, welcher am wenigsten nöthig hat, gleicht den Göttern am meisten, welche nichts nöthig haben.

Endlich will ich noch von dem Eiteln reden. Dieser ist der merkwürdigste Sohn der Thorheit, der unter allen ihren Kindern die wichtigste Glückseligkeit besitzet. Seine vorher beschriebenen Brüder lachen über ihn, ob sie gleich selbst verlacht zu werden verdienen. Er sucht sein ganzes Glück in Anderer Meynungen, und pflegt es nur selten da zu finden:

Denn die Welt hat sich schon sogar durch den Namen, den sie ihm gegeben, wider ihn erklärt; wegen seiner leeren Träume, und der Schattengüter, womit er sich speißt, wird er eitel genannt. Die Vorigen wünschen doch zum wenigsten etwas Wesentliches; aber sein blosser Wunsch ist schon ein Schimpf.

Wie der zu bescheidne Mann unruhig ist, wenn die Augen der Welt auf ihn gerichtet sind: So ist dieser unruhig, wenn sie ihn nicht bemerken. Was für einen unsäglichen Aufwand macht er nicht, um sich Zuschauer zu kaufen? Denn wozu sollen sonst seine schimmernde Person, sein prächtiger Aufzug, seine großen Thiergärten, Palläste, Flüsse, und Cascaden? Wie kostbar, und wie unnütz sind diese Dinge? Der Umfang der Sinne ist nicht groß genug, sie alle zu fassen; kleinere Dinge würden diese mehr befriedigen. Von der Vernunft werden sie verdammt: Die kindische Einbildung billigt sie allein, und auch diese nur einen Augenblick lang; was ist dieser ganze Staat anders, als grössere Puppen, womit sie eine Zeitlang spielt, bis sie ihrer müde wird? Was anders, als ungeheure Denkmäler des

Unverstandes, Materien zu den Gesprächen des Volks, und ein ungemein schwerer Tribut, welchen man für ein wenig Gerüchte bezahlen muß; denn Ruhm kann es doch wahrlich nicht heissen.

Wie oft pflegt er nicht seine stralenden Zierrathen zu begaffen, und zu betasten, und wieder zu betasten, und gleichsam anzuflehen, daß sie ihm doch irgend eine ausserordentliche Empfindung geben mögen; irgend etwas, das dem Verlangen, welches er nach ihnen trug, oder der Hofnung, die er sich von ihnen machte, völlig gemäß sey! Aber umsonst. Sie waren viel mächtiger in der Idee, als sie in der That sind. Die zärtliche Liebe, die wir zu unsern eignen irrigen Ideen hegen, macht aus dem halben menschlichen Geschlechte Narren und Bettler.

Der Eitle bettelt um Bewunderung. Das Betteln ist ein schmähliches Gewerbe; da wir aber abhängige Wesen sind, so müssen wir nothwendig alle in gewissem Grade Bettler seyn. Die Schändlichkeit dieser Lebensart wird also durch zweierlei Umstände bestimmet, näm-

lich, durch den Charakter der Person, die wir um etwas bitten, und durch den Werth der Dinge, um welche wir bitten. Der Eitle bettelt bei Allen, sogar bei den Niedrigsten; und er bettelt um ein Nichts; ich meyne, um etwas, das ihm keinen wahren Nutzen schaft. Wer ein Stück Brod fodert, ist edler, als der um eine Verbeugung, oder um einen Blick bettelt; denn jenes ist ja mehr werth.

Worauf verwendet doch dieser Mann die Fähigkeiten einer unsterblichen Seele? Diejenige Zeit, von welcher die Ewigkeit abhängt? Dasjenige Vermögen, durch dessen guten Gebrauch er sich gewissermassen den Himmel erkaufen könnte? Was ist der Endzweck seiner ernstlichen Arbeit, und seiner schlauen Ränke? Was ist sein brennendes Verlangen, und sein herrschender Ehrgeiz? — Gesehen zu werden. Diese lächerliche, aber richtige Antwort macht alle ernsthaften Bestrafungen beinahe überflüßig. Wenn die Welt mit solchen Leuten angefüllt wäre, so könnten alle Künste und Werkzeuge, die zur Züchtigung und Ausrottung der Verbrecher erfunden sind, unnöthig scheinen; das Gesetz, welches sie übertreten,

oder die Obern, welche sie beleidigten; dürften sie nur in die Einsamkeit verbannen.

Allein laßt uns nun noch näher zum Ziel kommen. Was will der Eitle haben? Er will gern bewundert seyn; er bettelt bei jedem Vorbeigehenden um ein Allmosen Bewunderung, und ohne dieses verhungert seine Glückseligkeit. Was setzet nun dieses Verlangen voraus? Es setzet voraus, daß er ohne aller andern Menschen Erlaubniß nicht glücklich seyn kann. Folglich ist er, aus freier Wahl, das unterwürfigste Geschöpf auf Erden. Das unterwürfigste Geschöpf ist das elendeste; und daher muß ein Geschöpf, das aus freier Wahl das unterwürfigste ist, auch das thörichste seyn. Wer läugnen wollte, daß das unterwürfigste Wesen das elendeste sey, der bedenke nur, daß das Gegentheil davon, nämlich, das ununterwürfigste Wesen, das glückseligste ist; denn dieses ist Gott: Und je weiter wir von der Unabhängigkeit und Selbstgenügsamkeit entfernt sind, desto weiter sind wir auch von dieser vollkommenen Maaßregel der Weisheit und Glückseligkeit entfernt.

Ich will noch eine Anmerkung machen, und

dann den Eiteln verlassen. Wir müssen uns insbesondere vor dieser Thorheit in Acht nehmen, und zwar auch aus einer ganz besondern Ursache. Andre Laster werden durch Laster befördert; aber dieses wird oft durch die Tugend selbst genährt.

Ich glaube also bewiesen zu haben, daß der Wollüstling der größte Selbstverläugner, und der Ehrsüchtige der größte Sklave sey; daß der Geizige kein Geld habe, und daß der Eitle, dessen Abgott die Bewunderung ist, die tiefste Verachtung verdiene.

Die Betrachtungen, welche bisher zur Verkleinerung der menschlichen Glückseligkeit angeführt worden, habe ich aus allgemeinen Gründen hergeleitet. Eine ist noch übrig, und diese geht uns nur zu nahe an. Wir haben neulich unsern König verloren. Dieser betrübte Zufall brachte mich zuerst auf die gegenwärtige Materie, und unterstützet dieselbe nun mit einem unverlangten traurigen Beweise; denn, da unser Monarch erblaßte, rief uns die Natur selbst auf das nachdrücklichste zu, daß Alles auf Erden eitel sey. Eine zu starke Bestätigung meines Satzes!

Noch vor kurzer Zeit waren die Augen des ganzen Europa auf diesen grossen und erhabnen Menschen gerichtet, denn einen Menschen laßt mich ihn itzo nennen, und nicht der öffentlichen Erklärung widersprechen, die uns seine Sterblichkeit gethan hat. Die, so ihn itzo finden, müssen ihn suchen; und ihn im Staube suchen. Was kann wohl auf Erden seyn, das uns nicht die Eitelkeit dieser Welt zeigen sollte, wenn Könige, wenn brittische Könige sie uns beweisen?

Ich will über den Tod der Fürsten Eine Anmerkung machen, welche recht zu meinem itzigen Vorhaben dient. Ein Thron ist die stralende Gränze, das goldne Ziel der Aussicht eines Weltmenschen; seine Affekten wünschen, sein Verstand denkt sich, nichts über ihm, und über der Gnade, die sich von demselben ausbreitet. Die Sonne, die Feste des Himmels, oder das, was noch höher ist, haben in seinen Augen keinen Glanz, und in seiner schon eingenommenen Phantasie keinen Raum; es ist alles für ihn eine überflüßige Verschwendung. Wenn also sein Monarch stirbt, so ist auf einmal alles um ihn her finster: seine Sonne ist

untergegangen; es ist bei ihm die Nacht des Ehrgeitzes. Dieses stürzet ihn natürlicher Weise in ein tiefes Nachsinnen, und erfüllt dieses Nachsinnen mit ernsten Gedanken.

Was kann denn Gott, wenn ich so reden darf, nach seinen ordentlichen Wegen mehr thun, um seine Neigungen auf ihre rechte Bahn zu leiten, und sie vorwärts zu ihrem gehörigen Zwecke zu treiben? Die Vorsehung nimmt ihm, durch seines Fürsten Tod, sogar den Grund weg, worauf er sein Blendwerk erbaute; es sinkt vor ihm nieder; seinem Irrthume ist die Stütze entrückt, und seine Thorheit hat keinen festen Boden mehr, auf welchem sie sich erhalten könnte; sondern sie muß, gleich der Taube in der Sündfluth, wieder zu seinem eignen Busen umkehren.

Hierdurch wird er überführt, daß seine lezte Absicht nicht allein ihrer innern Natur nach eitel sey, sondern auch in der Erfahrung eitel befunden werde; sie kann nicht allein fehlschlagen, sondern sie ist auch wirklich fehlgeschlagen. Wann nun diese Schranken seines Gesichts weggeräumt sind, wozu wird er alsdann

gezwungen? Er muß entweder weiter hinaus sehen, (und was sieht er hinter denselben sonst, als Gott?) oder er muß seine Augen in einer muthwilligen Blindheit verschliessen, und noch immer sein Vertrauen auf Dinge setzen, deren Nichtigkeit er schon erfahren hat. So schädlich also auch solche Zufälle seinem zeitlichen Vortheile seyn mögen, so sind sie doch eine Wohlthat Gottes in Ansehung seines ewigen Heils; und sagen zu ihm mit meinem Texte: Trachte nach dem, was droben ist, und nicht nach dem, was auf Erden ist.

Laßt uns nunmehr vom Throne, als von einer Höhe, auf den vorigen Theil unsrer Reise zurückschauen. Wir sind die verschiedenen Stände, Alter, Absichten, Verbindungen, Leibesbeschaffenheiten, Gemüthsarten, Leidenschaften, nebst den vier grossen Trieben des menschlichen Geschlechtes, durchgegangen, und haben überall, wo wir uns auf unserm Wege aufgehalten, einerlei Bericht vernommen; die verschiedenen Zeugen stimmen alle in ihrer Aussage wider die Glückseligkeit des menschlichen Lebens völlig überein. Sie bezeugen einmüthig, daß alle Menschen durch das Elend,

obwohl stufenweise, mit einander vereinigt sind, gleichwie sie alle, (welches nicht so traurig ist,) durch das Grab, zu welchem es sie hinführt, vereinigt werden.

Und kann denn diese Welt uns noch immer bezaubern? Und können wir denn für dieses Leben geboren seyn? Ist dies eine Scene, in welche die Vernunft, dieser Ausfluß der Gottheit, sich verlieben müßte? Ist dies der Brautschatz, womit wir einen unsterblichen Geist vermählen sollten? Wo ist denn der Unterschied zwischen Vernunft und Unvernunft; zwischen Unsterblichkeit, und den Thieren, die vergehen? Dies sey ihr Himmel, (wie es auch eigentlich ist,) aber nicht der Himmel ihres Herrn, aber nicht des Menschen Himmel.

Ich will diese Abhandlung mit einem Gemälde des Lebens in Miniatur beschliessen, damit euer Gedächtniß es desto leichter bei sich führen möge; einem Gemälde, welches noch melancholischer ist, als das Bild dieser Erde, ehe sie von dem Chaos völlig gereinigt war, oder da sie nachher unter allen denen Plagen

und Trübsalen seufzte, womit eine allgemeine Sündfluth sie entstellen und heimsuchen konnte.

Gedanken in Absicht auf die Seele.

Sehet eine Welt! wo die Bewohner derselben nicht durch Glückseligkeit und Elend, sondern nur durch die mannichfaltigen Grade und Farben eines allgemeinen Elends von einander unterschieden werden. — Wo das Gedächtniß mit schwarzen Ideen des Vergangnen bewölkt wird; die Einbildung über das Gegenwärtige hinwegsieht; und der Verstand, aus besondrer Gnade für das Zukünftige blind gemacht ist: Wo jede Leidenschaften Legion heissen kann; denn ihrer Uebel sind viele. — Wo die Menschen fast durchgehends das Vergnügen des Geistes beiseite setzen; mit dem brünstigsten Verlangen nach der Glückseligkeit streben, und sie doch nur von der ohnmächtigsten Hälfte ihrer Naturen unterhalten wollen. — Wo Kummer und Angst die sinnliche Wollust dämpfen, und die sinnliche Wollust Kummer und Angst vermehrt, und unsre Kräfte sie zu ertragen, vermindert. — Wo Leib und Seele mit einander in beständigen Feindseligkeiten leben, und äusserliche Zufälle zu unserm Elende über-

flüßig zu seyn scheinen: Also ist der arme Mensch, gleich dem gestraften Jerusalem, von aussen belagert, von innen uneinig, und von Leiden zusammen gesezt.

In Absicht auf äusserliche Umstände.

Eine Welt, wo ein guter Fortgang unserer Bemühungen unendliche Sorge kostet, und dem Gegentheile das Verderben folgt; also ist die ganze betrübte Wahl, die den Menschen verstattet wird, entweder unendliche Sorge, oder Ruin. Ja, jemehr Ansehn, Reichthum, oder Macht wir besitzen, desto mehr können wir verlieren; es kann sich auch niemand rühmen, daß er von der Furcht, sie zu verlieren, gänzlich frei sey; und daraus erhellt, daß die Güter, womit wir gesegnet sind, unser Elend mit sich bringen, oder herbeischaffen — Wo ein unabhängiges Vergnügen sehr traurig, und ein abhängiges sehr unsicher ist. — Wo die Wollust ihrem Anbeter oft solche Beschwerden auflegt, daß die strengste Enthaltsamkeit nichts härteres erfinden kann. — Wo uns nichts gefällt, als was sich uns noch in einer fernen Aussicht zeigt; und bloß in der Ferne gefallen, heißt nicht allein unsre Hofnung täu-

schen, sondern uns auch verspotten. — Wo das, was unsre Lebensgeister in Wallung bringt, sie auch allmählig erschöpft, und das Leben verkürzt; da hingegen das, was sie niederschlägt, das kürzeste Leben zu lang macht. — Wo Tage lang sind, und doch das Leben kurz ist. — Wo wir, als in einem Schlachtfelde stehen, indem täglich Tausende rings um uns her zu Boden stürzen, und wir dennoch unsrer eignen Sterblichkeit vergessen; ja, sogar durch eben diese Beweise von der Annäherung unsers Todes gegen ihn verhärtet und fühllos werden, und, wie David, erschrocken zurück fahren, wann er uns zuruft: "Du bist der Mann." — Wo die Erfahrung zwar in der That das größte Glück des Lebens, aber auch zugleich desselben schärfste Züchtigung ist; und Ergezlichkeiten, welche für ein Glück gehalten werden, nur anzeigen, daß wir uns selbst unerträglich sind. — Wo man die Betrübniß als den Stamm oder die Wurzel des Lebens, aber die Freude nur als die Blüthe desselben betrachten muß, die bloß in entfernten Jahrszeiten erwartet, und dann öfters von einem giftigen Thau verderbt wird, oder, wenn sie ja zum Blühen kömmt, doch mitten im Blü-

hen verwelkt. — wo Alles entweder lauter Quaal, oder vermischt, oder flüchtig ist. — wo Schmerzen uns angreifen, Blendwerke uns umringen, und Schrecken über uns hangen. — wo wir im Wünschen unruhig, im Genuß unzufrieden sind, und von der Reue gefoltert werden. — wo wir immer einerlei Dingen nachjagen, und sie verdammen; immer die Hofnung einer Treulosigkeit beschuldigen, und ihr doch immer noch trauen; immer nach sinnlichen Wollüsten schnappen, und unsern Geschmack an denselben verringern. — wo Gegenstände, sowohl als der Geschmack, abnehmen; oder, wenn sie fortdauren, doch, wegen unsers Wankelmuths, nicht für uns fortdauren. — wo wir jährlich einen angenehmen Zeitvertreib, der unser Liebling war, begraben, und seine Nachfolger nicht so ergezend, und eben so sterblich sind. — wo wir unsre meisten Tage damit zubringen, daß wir den Berg unsers Glücks hinansteigen, welche saure Mühe keine wichtigern Gedanken zuläßt; und wann wir ihn endlich erstiegen haben, und nun im Begriffe stehen, die Arbeit mit dem Genusse zu vertauschen, so erschrecken wir, daß wir auf der andern Seite das Grab so

nahe bei uns erblicken. — Wo das Leben bei den meisten Menschen immer noch kommen soll, bis es vergangen ist

In Absicht auf die verschiednen Gewerbe der Menschen.

Eine Welt, wo viele von den ernsthaftesten Geschäften der Menschen nur mühsame Tändeleien sind, und sich von den Spielwerken der Kinder durch nichts anders unterscheiden, als durch ihre Größe, und durch ihre Sünde. — Wo die mannichfaltigen Arbeiten des Lebens nur Schutzwehren, und dazu oft nur schwache Schutzwehren sind, womit wir uns wider den Mangel zu verschanzen suchen. — Wo Zank und Blutvergiessen unter die ordentlichen Gewerbe gezählt werden, die den Rechtsgelehrten und den Kriegsmann mit unserm Vermögen und Leben ernähren. — Wo die Gebrechen unsers Leibes Eine Wissenschaft, und die Gebrechen unsrer Seele eine andere erfordern und unterhalten; und die Unfälle, die uns in unsern Glücksumständen begegnen, einen reichlichen Gewinnst für die ganze gelehrte Welt ausmachen. — Wo sogar die Elemente mit uns Krieg führen; und ihre Ueberschwemmungen, Schiffbrüche, Erd-

beben, Hungersnoth, Pestilenz, Volkane, und Feuersbrünste haben. – Wo wir nicht aus unserer Thür gehen können, als mitten durch das Gewimmer der Armuth und der Krankheit. — Wo Hospitäler und Tollhäuser zu den öffentlichen Bedürfnissen wohleingerichteter Staaten gerechnet werden müssen. — Wo man selbst die Benennungen eines grossen Theils der Menschen nicht ohne Mitleiden hören kann; Wittwen! und Waisen! — Wo Thränen ein Merkmal sind, wodurch das ganze Geschlecht von andern Kreaturen unterschieden wird. — Wo die Jugend oft, wie eine vom Sturme zerknickte Blume, niedersinkt, und das Alter seine erlittnen Widerwärtigkeiten, wie eine vom Blitze getroffene Eiche, zeigt.

In Absicht auf die Historie.

Wo die Geschichte meistentheils nichts, als ein weites Feld des Unglücks, ist; fast jede Seite, die wir aufschlagen, ist mit Blut bedekt; mit Blut, Verfolgungen, Inquisitionen, Verräthereien, Meuchelmorden, Belagerungen, und Dienstbarkeit: Oder, wenn ja zuweilen durch diese allgemeine Wolke ein Triumph, wie ein Wetter-

Wetterstral durch die Nacht, hervorbricht, so verschwindet er doch auch beinahe eben so bald; und so lange er dauret, ist er ein Beweiß und ein Andenken des Elends; denn was ist wohl ein Triumph anders, als das fröliche Kind der Verwüstung und des Todes? — Wo Unbarmherzigkeit und Wollust die Zähren der leichtgläubigen Unschuld trinken, und Eigennutz und Falschheit jede Tugend andrer Menschen zu ihrem Vortheil, und zu des rechtschaffnen Mannes Untergange anwenden, (wovon alle Geschichtbücher voll sind) und dadurch den Frieden noch grausamer machen, als den Krieg. — Wo die Glückseligkeit so fremd ist, daß es viele Jahrhunderte lang Gelehrsamkeit war, den richtigen Begriff derselben zu suchen; und sie ward nur gesucht; sie ward nicht gefunden, sondern zulezt geoffenbart. — Wo der Pomp und die hoffärtigen Gebehrden der Großen nur die prächtige Decke des Elends sind. — Wo von denen Personen, die am meisten geschimmert haben, und am meisten beneidet worden, die wenigsten eines natürlichen Todes gestorben sind; der größte Theil von ihnen hat der Nachwelt nur Stoff zu Trauerspielen gegeben: Ist es nicht

seltsam, daß einerlei Personen Gegenstände unsers Neides, und zugleich unsers Erbarmens seyn können? Und ist nicht auch dieses seltsam, daß wir noch Seufzer genug für mehr Leiden, als für unser eignes, übrig haben? — wo die Allerglücklichsten ihren Lebenslauf nicht wiederholen möchten: Und also war jener, der die Sterblichkeit seiner Kriegsvölker beweinte, mit Recht zu tadeln, weil unter diesem zahlreichen Heere vielleicht kein einziger war, der sich nicht den Tod wünschte, ehe er ihn fand. — Wo, unter den vielen Gründen, die wir für ein zukünftiges Leben haben, das Elend des gegenwärtigen von jeher als der stärkste und deutlichste erkannt worden; welches ein durchdringendes Gefühl und eine zu vollkommene Ueberzeugung davon beweißt. — Wo man Kronen oft niedergelegt hat; wie oft finden wir nicht in unsern eignen Jahrbüchern den königlichen Pallast mit dem Kloster vertauscht! — Wo zu gewissen Zeiten der Selbstmord eine Mode war; ja, sogar ausserordentliche Mittel ersonnen werden mußten, um das zarte Geschlecht von diesem Greuel abzuhalten. — Wo die Hälfte der Reisen, die man gethan, die Hälfte der Unternehmungen,

die man gewagt, die Hälfte der Bücher, die man geschrieben, eine Zuflucht vor der Unruhe des Herzens gewesen; und die lezten sowohl Denkmäler des menschlichen Jammers, als des menschlichen Witzes sind. — wo die Glückseligkeit eine Kunst ist, und die Zufriedenheit eine Kunst ist; was für Bibliotheken hat man nicht geschrieben, um sie zu lehren! Wir mögen nun jene daraus lernen können, oder nicht, so lehren sie uns doch zum wenigsten dieses, daß Unglückseligkeit und Misvergnügen uns natürlich sind.

In Absicht auf die Freundschaft.

Wo eine lächelnde Miene oft einen feindlichen Hinterhalt verstekt, wie auf dem Angesichte Domitians, welches selten heiter ward, als wenn sich in seinem Herzen ein Ungewitter von Bosheit sammelte. — Wo der Haß aufrichtig, die Freundschaft öfters ein Name, und es oft Verderben ist, denen zu trauen, welchen nicht zu trauen beinahe ein Verbrechen seyn würde, nemlich einem Anverwandten, einem Freunde, einem Bruder! — wo viele, indem sie ihre Ehre, ihr Glück, ihr Leben verlieren, mit dem Cäsar ausrufen müssen: Und widerfährt

mir das von dir? — wo nicht halb so viele dadurch unglücklich geworden, daß sie ihre Feinde wider sich erbitterten, als dadurch, daß sie sich auf Leute, die einen entgegengesezten Charakter annahmen, zu sehr verliessen. Derjenige braucht keinen Feind zu haben, der sich gänzlich der Gnade seiner Freunde überlassen muß. — wo sich mehr Herzen wegen der Lieblosigkeit derer, die ihre Tröster seyn sollten, in geheimen Quaalen verzehren, als wegen irgend eines andern Unfalls im menschlichen Leben. — wo Todtenverzeichnisse kaum etwas trauriges seyn würden, wenn Verzeichniße von denen Widerwärtigkeiten, die allen Menschen zustossen, gebräuchlich wären. Wer hat nicht ein blutendes Herz gesehen; wer hat es nicht vorhergesehen; ja, sollte wohl jemand seyn, der es nicht gefühlt hätte? — wo böse Künste sich den Namen und die Tracht der Klugheit anmaßen, da sie doch kaum List zu heissen verdienen. Nun ist aber die List nur der Gipfel in dem Charakter eines Thores, und die Klugheit selbst ist nur der Boden, oder der untere Theil des Charakters eines ehrlichen Mannes. Nulla bona, nisi honesta.

In Absicht auf Familien = Leiden.

wo das redliche treuherzige Gemüth eine jungfräuliche Blume in seinen Busen nimmt, und oft eine Schlange darunter findet. — wo die zärtliche Mutter heute mit Entzücken den Lohn ihrer langen Mühe und ihrer schweren Geburtsschmerzen anschaut, und ihn vielleicht morgen aus der Wiege ins Grab tragen sieht. — wo der kraftlose Vater ein Schooskind, eine einzige Tochter, die Lust seines Auges! die Ruhe seines Alters! bis zu ihrer langen Heimath begleitet, die er vielleicht sich selbst vergebens gewünscht hat; und mit denenjenigen Thränen ihre Asche benezt, welche seine Freude wegen ihrer glücklichen Versorgung im Leben ausdrücken sollten: Oder vielleicht ist das Unglück noch grösser; vielleicht sieht er, daß ihre Jugend, und Schönheit, und Unschuld in Arme gerathen, die ihm noch schrecklicher sind, als die Arme des Todes. – wo der Sohn eines grossen Hauses, desselben Hofnung, Freude und Stütze, der einzige Erbe von Reichthümern, Titeln, und herrlichen Entwürfen, vor der Zeit hinfällt; der Tod ergreift ihn, wie Simson jene Pfeiler; und das ganze Gebäude wird heftig erschüttert, wenn es nicht gar seinem

Falle nachfolgt. — Wo manche zahlreiche Familie unter den Flügeln eines gütigen, klugen, und fleißigen Vaters, in Unschuld, Frieden, Ueberfluß, und Ansehn lebt; der Vater stirbt, sie werden zerstreut, gleich einer Korngarbe, wann das Band zerrissen ist, und sind nun ein Raub der Bosheit, des Mangels, der Angst, und der Schande. — Wo die Erquickungen des Lebens ihre Schmerzen haben; ihre Zwistigkeiten, ihren Argwohn, ihre Unterbrechungen, ihre Abnahme, ihr Ende. — Wo Misgunst, Groll und Rachgier tief verwunden; aber Verwandtschaft, Freundschaft und Liebe, wenn sie verwunden, noch tiefere Wunden schlagen; denn auch die Liebe hat ihre Grausamkeiten, und kann oft, wenn man sie nach ihren Wirkungen beurtheilt, für Haß angesehen werden. Es gibt zuweilen in Familien boshafte Gemüther; solche einheimische Krankheiten gleichen den Geschwüren im Eingeweide; die schärfsten Mittel sind nicht vermögend, sie zu heilen; sie können nicht abgeschnitten werden.

Vermischte Gedanken.

Eine Welt, wo die Nacht ein eitler Traum, und der Tag nicht

viel besser ist. — wo jedermann leiden, oder doch ein Zeuge von Leiden seyn muß; immer betrübte Geschichte von Andern erzählt, bis er selbst eine Geschichte wird; die Geschichte eines Tages! und dann völlig vergessen. Er lebte und starb, ist eine Grabschrift für den größten Theil der Menschen. — wo von Tausenden Einer seinen Mittag erreicht; seine Verwandten und Freunde liegen todt um ihn herum; die Hälfte seiner Gespräche wird aus dem Grabe gesammelt. Was sind die Fröli- chen, die Jugendlichen, die Schönen, die Tapfern, die Gelehrten, die Weisen, die Tu- gendhaften, an welchen er vielleicht einmal reich war, was sind sie? Eine Thräne! ein Seufzer! — wo die Jugend die Mühe hat, sich Güter zu erwerben, und das Alter die Mü- he, sie zu verlassen; denn die Zärtlichkeit, die wir für unsere Freunde hegen, ist selten stark genug, uns den Abschied von jenen angenehm zu machen. — wo Sorgen und Quaalen al- lein uns einen Geschmack an dem Gegentheile beibringen; und unsre Lust gemeiniglich sowohl von ihnen entsteht, als auch in ihnen aufhört. — wo die Pein der Ungeduld uns der Pein des Eckels überliefert, welche beide durch den

Augenblick des Vergnügens kaum von einander getrennt werden. — Wo die Pein öfter durch neue Pein betäubt, als durch eine hinzukommende Lust vertrieben wird. — Wo wirkliche Uebel häufig, eingebildete beständig sind; und der Glücklichste dem Elende eines Andern für die Erinnerung dankt, daß er selber nicht der Elendeste sey. — Wo vielleicht einige wenige sagen können, ich war glücklich; wo die meisten sagen, ich werde glücklich seyn; und niemand, ich bin glücklich: Wenn nun aber niemand jetzo glücklich ist, so beweiset dieses, daß die Glückseligkeit von uns allen abwesend sey. Das Gegenwärtige ist alles, was uns die Natur, unsre Mutter, eigentlich gibt; und dieses wollen wir, wie ungezogene Kinder, nicht kosten: Hieraus folgt also, daß wir, theils wegen der Gesetze unsers itzigen Zustandes, und theils wegen unsrer verkehrten Gemüthsart, gar nichts haben. Wir sind sehr arm, und unsre schwache Glückseligkeit muß sich von Träumen und Schatten eines künftigen Gutes erhalten, oder vielmehr davon verhungern; eines künftigen Gutes, das vielleicht nimmer kömmt; wenigstens gewiß nimmer in dem Maße kömmt, worin wir es uns vorstellen. —

wo der Mensch über den geringsten Anlaß in einen so schnellen und schrecklichen Zorn geräth, daß es nicht anders ist, als wenn Geschütze durch die Berührung einer Zündruthe losgebrannt werden. — Wo man, um einige Hofnung zur Glückseligkeit zu haben, entweder die Welt besitzen, oder sie verschmähen muß: Nun aber ist die Verachtung derselben in demjenigen, der sie nicht besitzet, nur ein Betrug; er verachtet sie *nicht* von Herzen; er hält aus Irrthum seinen Verdruß und seine Menschenfeindschaft für Verachtung; und, was eben so unglücklich ist, derjenige, der sie besitzet, verachtet sie *im Ernste*; aber nicht aus Weisheit, sondern aus Unverstand, weil er nicht die Kunst weiß, ihre Vergnügungen nach ihrem Werthe zu schmecken. — Wo die stolze sogenannte Ehrliebe an der Stelle der sanftmüthigen *Religion* steht; die Ehrliebe, welche sich keinem Zwange unterwirft, und sich folglich stets nach der veränderlichen Neigung und Laune der Menschen richtet: Wer sich also auf ihre Ehrliebe verläßt, der verläßt sich auf ihre Laune; und wer sich auf ihre Laune verläßt, der ist ein Thor, und muß am Ende elend seyn. — Wo die beiden Stücke, wornach der

kluge Weltmann strebt, diese sind; erstlich, sucht er sich der natürlichen Triebe so zu bemeistern, daß er durch dieselben nicht zu irgend einer Menschlichkeit verleitet werden möge, worin er nicht seinen eigenen unmittelbaren Vortheil findet: Zweitens, bemüht er sich, wie ein Mann die vorgefaßten Meynungen und die Blödigkeit der Erziehung zu überwinden, und Tugenden und Laster in Einen Haufen zusammen zu werfen, die er hernach ohne Unterscheid herauszieht, wie es der Eigennutz haben will; der Eigennutz, welcher sein Gott ist, wie der Lauf der Welt seine Bibel ist. — Wo viele Menschen uns entweder für Bösewichter, oder für Narren ansehen; und uns durch die oft wiederholten Versicherungen von ihrer uneigennützigen Freundschaft so nennen, weil sie dadurch nur unser Vertrauen, und die guten Wirkungen desselben zu stehlen denken. — Wo Mitleiden von einigen für Schwachheiten gehalten wird; wo man eben so, wie im Schauspielhause, seine Seufzer unterdrücken muß, um nicht ausgelacht zu werden; und derjenige ein Dummkopf ist, der sich nicht schämt, ein Mensch zu seyn. — Wo Menschen nicht die Mittel suchen, An-

dern zu dienen, sondern einen Vorwand, ihnen nicht zu dienen; wo die Worte ihre Natur verändern, und nicht die Gedanken offenbaren, sondern sie verbergen; wo sogar die Affekten, diese Verräther der Wahrheit, eine Rolle lernen müssen; wo das Auge selbst lügen kann, und dieses natürliche Fenster der Seele einen Schirm vor sich hat, damit niemand hindurch sehen möge; wo nur der, welcher seinen eignen Vortheil entdekt, uns einen Schlüssel zu seinem Herzen gibt: Kurz, wo der ehrliche Mann, (welcher allein glücklich zu seyn verdient,) wenn er die Menschen nach sich selbst beurtheilt, verloren ist. Vielleicht wird man dies eine Satire heissen, aber nach eben dieser Regel ist die heilige Schrift auch eine Satire. — Wo Beleidigungen in der Stille zu verschmerzen, der empfindlichste Verdruß für die Natur, der größte Schimpf für die Ehre, und doch zugleich die größte Kunst zu leben ist. — Wo derjenige, der die Welt nicht kennen gelernt hat, entweder herausgehen, oder darinn unglücklich und ein Spott seyn muß; wer sie aber kennt, der hat sie mit saurer Mühe kennen gelernt, und, wann er endlich das Spiel recht versteht, so wird ihm sein Licht

ausgelöscht. Es ist schwer, die Welt zu lernen, aber noch schwerer, sie zu verlernen: und sie nicht verlernt zu haben, wird dereinst für uns noch trauriger seyn. — Wo wir dem gestrigen Tage nimmer glauben wollen, sondern stets alle unsre Hofnung auf den morgenden setzen; als wenn wir dann eine neue Sonne, eine neue Natur, ein neues Selbst haben würden; um diesen beten wir, indem wir jenen beinahe verfluchen. — Wo der Gram fruchtlos, und das Lachen toll ist. — Wo zuweilen, wann uns das Glück einmal freundlich anlacht, der bethörte Geist zum Herzen sagt: Wohl, nun sind wir glücklich; welches das Herz kaum glaubt, oder doch nur blindlings glaubt. So oft wir zu uns selber sprechen: Wohlan, nun laßt uns in Ruhe des Lebens geniessen; so entdecken wir den Betrug, gleich einem, der durch ein perspektivisches Gemälde getäuscht worden, wenn er es mit der Hand betastet. Nichts wird uns befridigen; Geschäfte sind wegen der Leidenschaften, und der Zufälle, mit denen wir dabei kämpfen müssen, unstreitig eine abmattende Arbeit; der Müssiggang ist noch schlimmer; und Bücher sind ein schwaches Hülfsmittel. Ein Mensch

sollte eben so wenig ohne Lust lesen, als ohne Lust essen; sonst wird das Buch fast eben so leicht durch ihn ergezt und erbauet werden können, als er durch das Buch. — Wo unzählige sich beklagen, daß sie nichts zu thun haben, (ein Verhalten, das höchst lächerlich seyn würde, wenn es nur nicht so abscheulich wäre,) da doch jeder Schritt ein Schritt zu einem Grabe, jede Minute eine Annäherung zu einer Ewigkeit ist. Wenn überdem die Menschen auch nur die Angelegenheiten dieser Welt recht verstünden, und ihre Geschäfte darin recht geschickt und meisterlich verrichten wollten; so würde vielmehr der Mangel an Zeit ihre vornehmste Klage seyn. Ja, wer sich nur diese einzige sehr einfache Regel vorschreibt, daß er überall, wo er sich befindet, und in allem, was er vornimmt, recht handeln will, der wird nimmer Einen müßigen Augenblick haben, obschon nicht die wichtigen Sorgen für ganze Völker, oder auch nur für einzelne Familien auf seinen Schultern liegen.

Eine Welt, wo das Vergangene ein blosser Traum, und das Künftige eine mühseltge Wanderschaft ist, wo die zärtliche Mutter

über ihr hülfloses Kind Thränen vergießt, und der bekümmerte Vater, voll vom Gefühle des Gegenwärtigen, und von Ahnungen des Zukünftigen, über sie beide seufzet. — Wo zuweilen Nationen, wie ein Mann, unter einer allgemeinen Noth ächzen; ja, der ganze Erdboden ist nicht vor dem strengen Schicksal einer von seinen Nationen gesichert. — Wo die Natur beständig ihre Kinder in grossen Fluten aus der Zeit in die Ewigkeit schüttet; und die Ueberlebenden das Böse annehmen, und das Gute ausschlagen. Sie sind deßwegen nur trauriger, aber nichts klüger. — Wo wir mit Pein geboren werden, und mit Entsetzen sterben. — Wo das Leben ein Sklave des Elends, und doch, (welch eine seltsame und beweinenswürdige Wahrheit!) der Tod ein König der Schrecken ist.

Sunt lacrymæ rerum, & mentem mortalia
tangunt. *

---

* Diesen Virgilischen Vers, womit der Autor hier den Abriß des menschlichen Lebens be-

Ich könnte fast das ganze Buch des Predigers als einen Schriftbeweiß für das, was bisher gesagt worden, anführen; und man weiß wohl, daß der Verfasser desselben die Weisheit, zum Vorzuge vor allen übrigen Menschen, als ein unmittelbares Geschenk von Gott empfangen habe.

Man kann also das menschliche Leben mit einem treulosen Gläubiger vergleichen: Es hält unsre Jugend und unsre männlichen Jahre von einem Tage zum andern mit Lügen hin; endlich gesteht es den Betrug, und gibt unserm Alter eine völlig abschlägliche Antwort.

Wofern man, wie ich hoffe, diese Beschreibung richtig findet, was ist denn die menschliche Glückseligkeit? Ein Wort! eine Idee!

---

schließt, hat er nachher auch zum Motto vor seinen Nachtgedanken erwählt, in welchen er diesen Entwurf mit den stärksten Farben der Poesie ausgemalt, und mit neuen Zügen, die ihm seine eigne betrübte Erfahrung an die Hand gab, bereichert hat. Ueb.

ein Traum bei Tage! ein Wunsch! ein Seufzer! ein Stoff zum Reden! ein Punkt, nach welchem beständig gezielt wird, den man aber niemals trift! ein Bild in dem Kopfe, und eine Quaal in dem Herzen des Menschen! Eine Sache, welche die Weisheit ernsthaft anpreißt; wovon die Gelehrsamkeit prächtig spricht; worauf unser Verstand neugierig horcht! die unsre Neigung hitzig verfolgt; und woran unsre Erfahrung auf immer verzweifelt. Die Phantasie beredet einige, daß sie dieselbe gefunden; aber nur so lange, als ihre Vernunft schläft. Der Stolz bewegt andere, damit zu pralen; aber es ist nur eine Pralerei, wodurch sie vielleicht ihre Nachbaren, aber nicht sich selbst berücken können. Eine glückliche Leibesbeschaffenheit, und gefällige Sitten, kommen ihr am nächsten; aber sie kommen ihr nur am nächsten. Der Wechsel des Glücks, die Natur der Dinge, die Gebrechen des Leibes, die Leidenschaften der Seele, unsre Abhängigkeit von Andern, die Gewalt des Lasters und selbst der Stand der unverbesserten Menschheit hindern uns, sie zu erreichen und zu umarmen. Wein, Schönheit, Musik, Pomp, Studiren, Lust-

barkei-

barkeiten, Geschäfte, Weisheit, alles, was Land und Wasser, Natur und Kunst, Arbeit und Ruhe verleihen können, sind nur schlechte Hülfsmittel, um die unerträgliche Last einer Stunde vom Herzen des Menschen abzuwälzen; die Last einer Stunde von dem Erben einer Ewigkeit! Wenn die Jugend, oder die Unerfahrnen, oder die Eiteln, oder die Ruchlosen allein dieser Schwachheit unterworfen wären, so wäre es noch einigermasen zu dulden; aber da die Gelehrten, und die Weisen, und die Ernsthaften, und die grauen Alten — O das ist ein bittrer, ein kränkender Gedanke! und voll Scham und Mitleiden kehrt mein Geist von meinem Vorhaben um, und geht mit Ehrerbietung rücklings hinzu, um einen Schleier über die Blösse meines Vaters zu decken. Mit einem Worte, die Erklärung des wahren Begriffs der menschlichen Glückseligkeit ist selbst einer von den stärksten Beweisen unsers Elends. Denn, wie können wir sie wohl genauer beschreiben, als wenn wir sagen, sie sey dasjenige, woran wir eben so gewiß verzweifeln müssen, als wir mit heftiger und unauslöschlicher Begierde dar-

nach trachten? In Absicht aber auf Eine Sache, und zwar eine Sache von der höchsten Wichtigkeit, sich brünstig zu sehnen und unvermeidlich zu verzagen, ist das vollkommenste Elend. Ich kenne nur Ein dauerhaftes Vergnügen im menschlichen Leben, und das ist die Erfüllung unsrer Pflicht. Wie unglücklich, wie unweise, wie strafbar sind also diejenigen, welche dieses einzige Vergnügen zu einer Pein machen!

Der Endzweck dieser Abhandlung war, wie ich mich im Anfange derselben erklärte, diese Welt auf die Wageschale zu legen, und den Werth der Dinge, die auf Erden sind, zu prüfen. So nun, wie ich ihn darinn vorgestellt habe, ohne die Materie zu übertreiben, so ist der allgemeine Zustand der Menschen: Aber es ist ein Zustand, den sie sich selber wählen; und er kann auch, wenn gleich nicht gänzlich umgekehrt, doch gar sehr erleichtert, und von den dicken Wolken, die darüber schweben, ungemein aufgehellt werden; wie ich mich in der folgenden Abhandlung zu zeigen bemühen will. Ich will darin

die Vorsehung wider die überhand nehmenden Beschuldigungen zu retten suchen; und durch die Vergleichung beider Gegenpartheien den wahren Werth des menschlichen Lebens bestimmen.

Zwei Gedichte
zum Ruhme
Dr. Eduard Youngs *

I.

Und muß denn einst das alles geschehen, was Du, o himmlischer Barde, seraphischer Young! gesungen hast? Wird von diesem ganzen unermeßlichen und prachtvollen Weltkreise keine Spur, kein Punkt zu finden seyn? Sollen jene herrlichen Lichter verlöschen? Und soll die Natur selbst ein Raub der Vernichtung werden? So ist ja der Ruhm, das Unsterblichste, was Du selbst hoffen kannst, schon bereit, von dannen zu fliegen. Wird man Newton's System noch bewundern, wenn Zeit und Bewegung aufgehört haben? Werden Seelen neugierig nachforschen, wer eine Sphäre regierte, die

* Das erste dieser Gedichte ist von J. Banks; das zweite von Dr. Swift.

nicht mehr ist? Oder werden sie die Schilderungen unsers Zeitalters aus Pope's und Deinen strafenden Gedichten anführen, wenn Tugend und Laster ihre Namen in ewiger Freude, oder endloser Schande verlieren? Wird man die Werke des Genies noch erblicken, wenn das große Weltgebäude zerfallen ist? Wo sind da noch Lorbeern für Homer, Horaz, Pope, oder Dich? Mit thörichtem Bestreben suchen wir Lebenslang etwas zu erjagen, das, gleich Sodoms Früchten, unserer Hofnung spottet. Und wahrlich, Du hast Deinen Plan sehr weißlich entworfen, um uns von dieser Raserei des Geistes zu heilen; zuerst, unsre Gedanken über die Zeit zu erheben; und dann unsre Liebe zum vergänglichen Lobe zu züchtigen. In beiden erkennen wir die Richtigkeit Deiner Lehre; und der Ruhm ist ein Hauch, und die Menschen sind Staub.

2.

Nach Lesung der Satiren von Dr. Young, betitelt: die allgemeine Leidenschaft, womit er den Stolz meynt.

Wenn in Deinem Gesange Wahrheit ist: Wenn der König mit solchen göttlichen Tugen-

den prangt: Wenn ein Minister * so voll von Eifer und Weisheit für das allgemeine Wohl ist: Wenn derjenige, der das hohe Sprecheramt verwaltet **, mit solcher Beständigkeit den Senat regiert: Wenn andre, die Du besingst, diese glorreichen Bemühungen unterstützen: Wenn jeder Pair, den Du preisest, Verdienste und Wissenschaften liebt: Wenn dies alles so wahr ist, wie Du es bezeugst; welches Land war denn jemals halb so gesegnet? Unter den Grossen ist nun keine Falschheit zu finden, und Handelsleute betriegen nicht mehr. Nun stralt auf dem Richterstuhle die schöne Gerechtigkeit; und ihre Wage neigt sich auf keine Seite. Nun sind Stolz und Grausamkeit geflohen; und die Huld erhöht hier ihren Thron. Denn so mächtig ist das gute Beispiel, daß es da, wo die Regenten verständig und rechtschaffen sind, in jeder Stunde sein Amt verrichtet; oder die wahrste Maxime müßte lügen. Denn so lautet der Ausspruch aller alten Weisen, daß (ad exemplum regis) die Tugenden des Fürsten sich durch das ganze Land ausbreiten, und,

---

* Sir R. Walpole, nachheriger Graf von Orford.
** Compton.

gleich der Sonne, alles reif machen und entzünden. Ist dies wahr, wie viel mehr wird es denn hier geschehen, da Du zum wenigsten zwanzig Hofleute genannt hast, wovon jeder nach seiner Art, wo möglich, eben so gut, als er, ist?

Oder laß uns die Sache in einem andern Lichte ansehn. Wenn das, was Du sagst, wahr ist: Wenn die gegenwärtige Zeit, wie Du behauptest, die schärfste Geißel Deiner Satire verdient: Wenn eben diese allgemeine Leidenschaft die Nation mit allen Lastern erfüllt hat: Wenn die Tugend es nicht wagt, eine einzige Stufe unter den Thron herabzusteigen: Wenn Geistliche, um mit ihrem Witze zu pralen, die klaßischen Autoren mehr, als die heilige Schrift, rühmen: Wenn Bankerottirer in ihrer äussersten Noth ins Parlament laufen, und dort ihre Stimmen so theuer verkaufen können, daß ihnen dadurch ein verlornes Vermögen ersetzet wird: Wenn die Gerechtigkeit eine solche parteiische Hure ist, daß sie des Reichen schont, und den Armen plagt: Wenn diese unter allen Verbrechen die schlimmsten sind; welches Land war denn jemals halb so verflucht?

Innhalt

zum

vierten Band von Youngs Werke.

Der Centaur.

Vierter Brief . . Seite 5.
Fünfter Brief . . . 45
Sechster Brief . . . 102
Die gerettete Sache der Vorsehung, oder, der wahre Werth des menschlichen Lebens. . . 193
Zwei Gedichte zum Ruhme Dr. Eduard Youngs. . 356

STAATL.BIBLIOTHEK
REGENSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Young, Edward, 1683-1765

Des Dr. Edouard Youngs Werke

Bd.: 4.

Mannheim 1784

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Angl.130(4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11081255-1
VD18 80135048-001